IMAGO

ZEITSCHRIFT FÜR ANWENDUNG DER PSYCHOANALYSE AUF DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. SIGM. FREUD

REDIGIERT VON DR. OTTO RANK U. DR. HANNS SACHS

Pädagogisches Heft

IX. BAND 1923 HEFT 11

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
WIEN VII, ANDREASGASSE 3

Alle für die Redaktion bestimmten Zuschriften und Sendungen sind zu richten an
Dr. OTTO RANK, Wien, I., Grünangergasse 3—5

★

Alle Zuschriften und Sendungen in Referat-Angelegenheiten an die
„Zentralstelle für psychoanalytische Literatur“
(Dr. TH. REIK), Wien, IX., Lackierergasse 1 a

★

Manuskripte sind vollständig druckfertig einzusenden

★

Die Autoren der Originalarbeiten erhalten
außer dem Honorar 10 Freiexemplare des betreffenden Imago-Heftes.
(Separatabzüge werden nicht angefertigt)

I M A G O

ZEITSCHRIFT FÜR ANWENDUNG DER PSYCHOANALYSE AUF DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

IX. BAND 1923 HEFT 2

EINIGE PROBLEME DES JUGENDLICHEN ALTERS

Von ERNEST JONES[1]

I. Einleitung

Ich weiß es als verantwortungsvolle und ehrende Aufgabe zu schätzen, daß ich auf Ihre Aufforderung hin vor dieser Versammlung spreche, die sich aus Forschern auf verschiedenen Wissensgebieten zusammensetzt. Der Gelegenheit entsprechend, war ich bemüht, ein umfassendes und allgemein interessierendes Thema auszuwählen. Dabei möchte ich einem Mißverständnis, das sich aus seinem Titel ergeben könnte, von vorneherein begegnen. Daß ich das Wort „Probleme" gebrauche, kann in manchen, besonders in den Pädagogen unter Ihnen, die Erwartung erweckt haben, daß ich mich hier mit praktischen Fragen befassen werde, etwa Probleme aufrollen, auf die der Lehrer in seiner Arbeit stößt, oder ausführen, wie meiner Ansicht nach der Heranwachsende am sichersten durch die Probleme und Schwierigkeiten seiner Entwicklung zu leiten wäre. Einen Vortrag dieser Art würde man wahrscheinlich dankbar begrüßen. Trotzdem, fürchte ich, werde ich jeden enttäuschen müssen, der mit solchen Erwartungen hierher gekommen ist. Ich verstehe im folgenden unter Problemen Lücken in

1) Vortrag, gehalten in der British Psychological Society, Joint Meeting of the General, Medical and Educational Sections, 14. März 1922. — Übersetzt von Anna Freud.

unserer Erkenntnis: der Versuch der „Lösung“ besteht demnach für mich in der Aufzeigung von Beziehungen, die man populär als Verhältnis von „Ursache und Wirkung“ bezeichnen könnte.

Verweilen wir einen Augenblick bei dem Unterschied zwischen den beiden angedeuteten Auffassungsweisen, der für fast alle hierhergehörigen Fragen von besonderer Bedeutung ist. Bekanntlich läuft man bei jeder angewandten Wissenschaft Gefahr, zu viel Nachdruck auf die Anwendung, zu wenig Nachdruck auf die Wissenschaftlichkeit zu legen. In allen Angelegenheiten, die uns persönlich nahegehen, — wie in Fragen der Gesundheit, der Erziehung, der Politik — ist der Drang zu handeln stärker in uns als das Verlangen nach Erkenntnis. Wir handeln gewöhnlich lieber in Unwissenheit statt untätig zu bleiben bis wir durch Forschung Wissen erworben haben. Wir wären vielleicht manchmal bereit, Wissen zu verwerten, wenn es ohne übermäßige Anstrengung gewonnen werden kann; im allgemeinen aber ist die Notwendigkeit, unter allen Umständen und wie auch immer zu handeln, so zwingend, daß der Wunsch zu wissen, welches die Folgen unserer Handlungsweise sein werden, daneben kaum in Betracht kommt.

Im Gegensatz zu diesem triebhaften Verhalten kann das Ziel der Wissenschaft kein andres sein als Erkenntnis. Die einmal erworbene Erkenntnis kann uns natürlich nachträglich bei der Entscheidung für die eine oder andere Handlungsweise beeinflussen. Hier handelt es sich aber um eine andere Art von psychischer Aktivität, die man vom wissenschaftlichen Denken unterscheiden muß. Um auf unser heutiges Thema zu kommen: ich bin überzeugt, daß es bereits eine Unzahl von Vereinigungen, Kongressen, Klubs und Zeitschriften gibt, welche Gelegenheit bieten, die Stellungnahme zu den Pubertätserscheinungen von pädagogischen und andern Gesichtspunkten aus zu erörtern. Daneben darf es zumindest eine Gesellschaft wie die unsere geben, deren Absicht ausschließlich die reine Forschung ist und in welcher der Wissenstrieb unter vorübergehender Hintansetzung aller übrigen Strebungen zur freien Betätigung gelangen kann. Die Tragweite dieser

Bemerkungen soll durch die nachfolgenden Ausführungen noch veranschaulicht werden.

Eine zweite Erwartung, die ich allgemeiner bei Ihnen voraussetzen darf, brauche ich nicht zu enttäuschen. Sie werden vermuten, daß ein Psychoanalytiker kaum über die Pubertät sprechen wird, ohne das Wort „Sexualität" zu gebrauchen, eine Behandlung des Themas, die mir erschiene wie eine Aufführung des Hamlet ohne den Prinzen von Dänemark. Das Sexualleben der Kindheit (d. h. der Zeit vor der Pubertät) wird in der gebildeten Welt allgemein totgeschwiegen oder, wenn das Thema überhaupt berührt wird, ausdrücklich geleugnet. Sogar das Sexualleben der Erwachsenen gilt in den meisten Lehrbüchern der Psychologie als so nebensächlich, daß sie keinen Raum für seine Erörterung finden. Zu keiner Zeit aber spielt der Sexualtrieb eine so große Rolle im menschlischen Leben wie während der Pubertät, deren Hauptmerkmal biologisch eben die Vollendung der sexuellen Reife ist. So gibt es tatsächlich kaum eine auf die Pubertät bezügliche Frage, die sich ohne Berücksichtigung des einen oder andern sexuellen Faktors beantworten ließe.

II. *Worin besteht das „Erwachsenwerden"?*

Fünf Unterschiede zwischen Kindern und Erwachsenen

Von den vielen hierhergehörigen Detailproblemen, in die man sich einlassen könnte, betreffen die meisten irgend eine Seite des großen Entwicklungsprozesses, den wir „Erwachsenwerden" nennen. Es scheint mir deshalb am besten, eine allgemeine Würdigung dieses Vorgangs selber zu unternehmen. Jeder Versuch, seinem Verständnis näher zu kommen, wird uns später bei dem Studium der Einzelprobleme unterstützen, denen das Hauptproblem etwa so gegenübersteht wie ein Hauptsatz den aus ihm abgeleiteten Folgesätzen.

Fragen wir uns zunächst, worin dieses Erwachsenwerden überhaupt besteht, welche Kräfte es fördern oder ihm hinderlich sind, in welchem

Ausmaß und mit welchem Erfolg es gewöhnlich zustande gebracht wird. Was geschieht eigentlich während der Pubertät, diesem Übergangsstadium, in dem das Kind zum Erwachsenen heranreift? Vielleicht läßt sich am ehesten eine Antwort finden, wenn wir versuchen, die Hauptunterschiede zwischen einem Kind und einem Erwachsenen, den Anfangs- und Endprodukten dieses Prozesses, festzustellen. Diese Unterschiede sind natürlich zahlreich. Manche von ihnen sind bloße Gradunterschiede, Veränderungen, die durch die Zunahme an Alter und Erfahrung bedingt und als solche für unsere Zwecke nicht ergiebig sind. Andere, charakteristischere wieder ermöglichen uns die Beurteilung, inwieweit eine bestimmte Person erwachsen ist, kindliche Züge beibehalten oder abgestreift hat. Mit diesen letzteren wollen wir uns vor allem befassen. Da es in der Natur nirgends sprunghafte Entwicklungen gibt, sind auch sie Gradunterschiede, aber die hier stattfindenden Veränderungen sind auffällig genug, um für praktische Zwecke die Zusammenfassung in eine eigene Gruppe zu gestatten.

Die auffälligsten Unterschiede zwischen einem Kind und einem Erwachsenen sind schwerer festzustellen, als man glauben sollte. Viele Tatsachen, die bei flüchtiger Beobachtung gesichert erscheinen, geraten ins Schwanken, wenn man näher auf sie eingeht. Oft weiß man ohne weiteres, ob eine bestimmte Fähigkeit oder Verhaltungsweise zu den typisch kindlichen oder typisch erwachsenen gehört, ohne doch das Wesentliche an ihr definieren zu können. Was ich hier vor Ihnen vorbringe, ist deshalb nichts Gesichertes, nur Ansätze zu einer Theorie, die ich Sie bitte, nur als solche aufzunehmen.

Untersucht man, warum dieser Vergleich so schwer durchzuführen ist, so zeigt sich, daß, wie so oft, eine Ungenauigkeit der Fragestellung die Schwierigkeit der Lösung bedingt hat. Unsere Vergleichsobjekte sind nicht genügend einheitlich. Weder die Lebenszeit von der Geburt bis zur Pubertät noch die der Pubertät folgenden Jahre sind einheitliche Perioden. Beide bedürfen einer weiteren Scheidung, die erstere in die erste und zweite Kindheitsperiode, die letztere in die

Zeit der Pubertät und die des völligen Erwachsenseins[1]. Ein Vergleich der zweiten Kindheitsperiode mit der Pubertät liefert nicht dieselben Ergebnisse wie ein Vergleich der andern, ersten Kindheitsperiode mit der andern, späteren Periode des Erwachsenseins. Die weitere Verfolgung dieses Gedankenganges wird, wie ich meine, zeigen, daß die richtigen Vergleichsobjekte erste Kindheitsperiode und Pubertät einerseits und zweite Kindheitsperiode und Erwachsensein anderseits wären. Wir wollen uns deshalb hier, um für unsern heutigen Zweck die stärksten Kontraste zu erhalten, hauptsächlich mit einer Gegenüberstellung der beiden Extreme — erster Kindheitsperiode und Erwachsensein — beschäftigen.

a) Die intellektuelle Entwicklung

Beginnen wir mit einem der auffälligeren Unterschiede, nämlich der stärkeren Ausbildung der intellektuellen Fähigkeiten beim Erwachsenen. Gerade über diesen Punkt fühle ich persönlich die geringste Berechtigung zu sprechen und habe gebührende Achtung vor der ungeheuren Menge experimenteller Forschungsarbeit, die auf diesem Gebiet geleistet wurde. Durch die Ausarbeitung von Tabellen ist es möglich geworden, die Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten von Jahr zu Jahr zu messen und die intellektuelle Reife des Individuums mit seinem Lebensalter zu vergleichen. Forscher wie Burt, Yule und andere haben sich bemüht Methoden zu finden, um aus den verschiedenen Formen der Intelligenzprüfung die gemeinsamen Elemente herauszuheben und die Beziehung zwischen diesen und andern psychischen Zügen zu erkennen. Aber bei aller Achtung vor solchen Leistungen möchte ich hier doch zwei skeptische Bemerkungen einschieben. Ich bin, vielleicht mit Unrecht, überzeugt davon, daß man

1) Ich bezeichne als erste Kindheitsperiode das Alter bis zum 5., als zweite Kindheitsperiode das 5.—12., als Pubertät das 12.—18. Lebensjahr. Ich nenne hier das 12. statt des 14. Jahres als Pubertätsbeginn, weil sich die hierhergehörigen Veränderungen im Psychischen früher bemerkbar machen als im Physischen.

viele dieser Tests von rein psychologischen Gesichtspunkten aus noch gründlicher prüfen müßte. Ich meine, man beurteilt sie zu leicht von äußerlichen, praktischen, oft durchaus erwachsenen Standpunkten und vernachlässigt darüber die Möglichkeit, daß jede Reaktion auf einen Test durch komplizierte affektive und gewöhnlich ganz unbewußte Faktoren beeinflußt werden kann. Ich möchte ferner ganz allgemein hervorheben, daß ich mir in meiner psychoanalytischen Arbeit eine sehr hohe Meinung von der kindlichen Intelligenz erworben habe, die — wie man durch die Psychoanalyse erfährt — mit zunehmendem Alter oder auch durch die davon unzertrennliche „Erziehung" oft in wichtigen Beziehungen direkt geschädigt wird. Ich mußte immer wieder mit Erstaunen feststellen, daß sich bei kleinen Kindern eine Kühnheit des Denkens, eine kritisch forschende Wißbegierde zeigen kann, von denen in den späteren Lebensjahren des gleichen Menschen keine Spur mehr zu finden ist. Dem steht allerdings die starke Suggestibilität und die (oft mehr scheinbare als wirkliche) Leichtgläubigkeit des Kindes gegenüber, deren Folgen der anfänglichen Freiheit des Denkens bald ein Ende bereiten. Man gewinnt aber im ganzen aus solchen Erfahrungen den Eindruck, daß die experimentelle Intellektualforschung in das Wesen der Elemente, die sie bemessen will, und der vielleicht ganz verschiedenen Prozesse, die man als intellektuelle Funktionen zusammenfaßt, nicht immer tief genug eindringt. Das Interesse der Psychologen war jahrhundertelang ausschließlich auf das Studium der Denkprozesse gerichtet; dafür verstehen wir von diesen Vorgängen im Grunde erstaunlich wenig. Es ist anderseits aber auch nicht unmöglich, daß gerade diese Ausschließlichkeit der Konzentration den geringen Umfang unseres bisherigen Wissens verschuldet hat.

b) Die Integration

Ein zweiter Punkt, in dem sich der Erwachsene vom Kinde unterscheidet, ist der bei ihm erreichte höhere Grad von Integration, d. h. von Unifizierung der einzelnen Teile oder Gruppen, aus denen das

Seelenleben sich zusammensetzt. Bei Erwachsenen scheint das Seelenleben mehr als bei Kindern als geschlossene Einheit zu funktionieren; so kann man die Handlung eines Erwachsenen im allgemeinen als Ausfluß seiner gesamten Persönlichkeit ansehen, während die Handlungen des Kindes oft nur einer einzelnen, mehr oder weniger isolierten Strebung Ausdruck verleihen. Verweilen wir noch einen Augenblick bei dieser Integration. Wie aus der Gegenüberstellung der beiden extremsten Fälle, der überlegten Handlung eines normalen Erwachsenen und dem triebhaften Verhalten des kleinen Kindes, hervorgeht, ist ihre Vorbedingung die Ausbildung von aufhaltenden, hemmenden Kräften. (In der zweiten Kindheitsperiode ist die Integration oft stark vorgeschritten, manchmal weiter als in den unmittelbar darauf folgenden Pubertätsjahren; auf diese Beziehungen zwischen erster Kindheitsperiode und Pubertät einerseits, zweiter Kindheitsperiode und Erwachsensein anderseits werden wir noch später zurückkommen.) Nun ist an der geschilderten Gegenüberstellung vor allem zweierlei auffällig. Das triebhafte Handeln des kleinen Kindes entspricht oft einer einzigen Triebregung, ist durch andere Strebungen und Überlegungen nicht zu beeinflussen und nähert sich darin mehr oder weniger der dissoziierten, autonomen „Komplexaktivität", mit der wir aus der Paraphrenie und andern psychischen Störungen vertraut sind. Dieses triebhafte Handeln ist ferner schwer beherrschbar und drängt nach sofortiger Äußerung: das kleine Kind kann bekanntlich Aufschub und Verzögerungen nicht vertragen. Ich möchte versuchen, einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Zügen herzustellen und das geringe Maß an Synthese der einzelnen Seelenregungen in der frühen Kindheit mit der Tatsache in Verbindung bringen, daß das kleine Kind noch nicht gelernt hat, Erregung ohne sofortige Abfuhr zu vertragen, d. h. nicht imstande ist, zwischen der Auslösung des Erregungszustandes und der motorischen oder affektiven Reaktion auf ihn ein Intervall einzuschieben. Ich kann an dieser Stelle nicht genauer auf den Zusammenhang zwischen der fortschreitenden Vereinheitlichung des Seelenlebens und der fortschreitenden Ausbildung von hemmenden Kräften

eingehen. Fügen wir nur noch hinzu, daß die Erwerbung von Hemmungen, d. h. die Fähigkeit, ein größeres Maß von psychischer Unlust zu ertragen, bei der langsamen Unterwerfung des Lust-Unlustprinzips unter das Realitätsprinzip eine hervorragende Rolle spielt.

Man erhält hier den Eindruck, daß ein besseres Verständnis der Integration manche Aufklärung über den Unterschied der intellektuellen Leistungsfähigkeit in den verschiedenen Lebensaltern geben wird. Die höheren Verstandesleistungen, die Fähigkeit, in abstrakten und allgemeinen Begriffen zu denken, scheinen nämlich von der Konzentrationsfähigkeit abzuhängen, bei der wieder Synthese und Hemmungen eine wichtige Rolle spielen.

c) Das Gefühls- und Affektleben

Der dritte unterscheidende Faktor, ein weniger einheitlicher als die vorhergehenden, betrifft bestimmte Eigenheiten des Affekt- und Phantasielebens. Bei flüchtiger Gegenüberstellung scheint das Phantasieleben bei Kindern und Erwachsenen (besonders bei jüngeren Erwachsenen) gleichmäßig stark ausgebildet; erst bei näherer Betrachtung werden verschiedene charakteristische Unterschiede auffällig. In den kindlichen Phantasien ist der egozentrische Charakter deutlicher ausgeprägt als in den Phantasien der späteren Jahre. Während jüngere Männer und Frauen oft komplizierte Phantasien bilden, in denen sie selber scheinbar gar nicht vorkommen, ist der Held der kindlichen Phantasie fast nie zu verkennen. Der kindlichen Phantasie fehlt ferner ein bestimmtes sehnsüchtiges Verlangen, ein Übersichhinauswollen, ein Streben, die Grenzen des Endlichen zu überschreiten, mit dem wir besonders aus der Zeit der Spätpubertät vertraut sind. Regungen dieser Art können sich in den verschiedensten Verkleidungen, als religiöse, als künstlerische, dichterische oder rein soziale Bestrebungen äußern; ihr charakteristischer Grundton bleibt aber immer ein Gefühl von der Unvollkommenheit oder Minder-

wertigkeit des eigenen Ichs und das dringende Verlangen nach Anschluß an eine Idee oder ein Wesen außerhalb der eigenen Person. Gleichzeitig pflegen sich auch die altruistischen Regungen stärker zu entwickeln, wie überhaupt den jetzt beschriebenen Zügen möglicherweise die Höherentwicklung des Liebesvermögens und Liebesdranges zugrunde liegt, zum Unterschied von dem zeitlich älteren Bedürfnis geliebt zu werden, das uns als einer der hervorstechendsten Züge des Kindesalters entgegentritt.

Betrachten wir in diesem Zusammenhange auch die Beziehungen zwischen Phantasie und Realität in den verschiedenen Lebensaltern. Im allgemeinen gewinnt man den Eindruck, daß das Phantasieleben zweimal im Laufe der individuellen Entwicklung in engere Abhängigkeit von den realen Verhältnissen der Außenwelt gebracht wird: das erstemal während des Überganges von der ersten zur zweiten Kindheitsperiode, das zweitemal definitiver während des Überganges von der Pubertät zum späteren Erwachsensein. Der hier gemachte Fortschritt entspricht dem oben erwähnten Fortschritt von Selbstgenügsamkeit und Selbstzufriedenheit zur Besetzung der Außenwelt mit Interesse und Liebe. Wir können sagen: es geht hier eine Entfaltung der Persönlichkeit vor sich, welche die leichtere Wendung des Gefühls vom eigenen Ich auf die Außenwelt ermöglicht. Diesem großen Entwicklungsvorgang läßt sich natürlich eine Unzahl von Einzelverschiedenheit an die Seite stellen: so z. B. das ungleich stärkere Hervortreten von Egoismus und Grausamkeit während der Kinderjahre.

d) Die Abhängigkeit

Eine vierte Gruppe von Unterschieden umfaßt spezifische Veränderungen, die das Verhältnis des Einzelnen zu seiner Umwelt betreffen. Die auffälligste unter ihnen ist die Verminderung in der Abhängigkeit des Individuums. Ich gebrauche mit Absicht das Wort „Verminderung“, denn es gibt kaum einen Erwachsenen, bei dem sich nicht

wenigstens Spuren des alten kindlichen Abhängigkeitsgefühls nachweisen ließen; stärker ausgeprägt ist es in allen Lebensaltern häufig genug zu finden. Die Wandlung auf diesem Gebiet ergibt einen der wichtigsten Unterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern und das Maß, in dem sie zustande gebracht worden ist, das verläßlichste Kriterium bei der klinischen Entscheidung, inwieweit eine bestimmte Person die Aufgabe des Erwachsenwerdens bewältigt hat. Reste der früheren Einstellung können sich in den verschiedensten Eigenheiten zeigen, von abnormer Schüchternheit und Verlegenheit in Gegenwart Vorgesetzter bis zu allen Arten von Überempfindlichkeit gegenüber der öffentlichen Meinung, den Äußerungen der Umwelt oder sogar der Dienstboten. Es gibt auch Menschen, die bei jedem Vorhaben auf eine Bestätigung von außen warten, die nicht wagen, sich auf ihre eigene Initiative zu verlassen oder sie auch nur zu gebrauchen, nicht den Mut haben, selbständig zu handeln oder zu denken, ja die in extremen neurotischen Fällen nicht einmal ohne Begleitung gehen können. Schon die rein intellektuellen Erscheinungen sind außerordentlich mannigfaltig. Es gibt alle Grade von Dummheit, die den Anschein intellektueller Defekte erwecken, in Wirklichkeit aber nur durch Hemmungen bedingt sind. Die Zahl der Menschen, die ihre intellektuellen Kräfte wirklich frei gebrauchen können, ist überhaupt nicht groß.

Die Analyse der verschiedenen Äußerungen des Abhängigkeitsgefühls hat viel zu seinem besseren Verständnis beigetragen. Ihr wichtigstes Ergebnis war, daß jede psychische Abhängigkeit im Grunde auf eine ungelöste Bindung an einen der Elternteile zurückgeht, besonders auf die Angst, das Mißfallen dieses Elternteils zu erregen und damit seine Liebe zu verlieren. Die für den ganzen Entwicklungsvorgang so wichtige Wandlung von der Abhängigkeit zur Unabhängigkeit hängt also mit dem Problem der Bindung an die Eltern und der Ablösung von ihnen innig zusammen.

Unternehmungsgeist, Verantwortlichkeitsgefühl, Initiative und Selbstvertrauen sind Charakterzüge, die im allgemeinen beim männ-

lichen Geschlecht stärker ausgeprägt sind. Unter den äußeren Einflüssen, die für ihre Entwicklung in Betracht kommen, treten ferner die Erlebnisse auf sexuellem Gebiet besonders hervor; so das Aufgeben des Abwehrkampfes gegen die Masturbation und der an sie geknüpften Schuldgefühle, die erste Ausführung des Geschlechtsverkehrs, die Heirat und die Geburt des ersten Kindes; auch der Tod des bedeutungsvollen Elternteils spielt eine wichtige Rolle. Schon diese Bemerkungen verweisen auf die Möglichkeit eines Zusammenhangs der besprochenen Erscheinungen mit dem psychosexuellen Leben; wir werden im weiteren sehen, daß noch andere Beobachtungen zu der gleichen Folgerung führen.

e) Die sexuelle Reife

Der jetzt folgende, letzte Punkt unserer Aufzählung betrifft den markantesten und eindeutigsten Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen, mit dem wir uns deshalb eingehender beschäftigen müssen: nämlich die sexuelle Reife. Noch vor wenigen Jahren wäre es einfach gewesen, ihn zu definieren. Man hätte gesagt, die Verschiedenheit liege in dem Fehlen der Sexualität beim Kinde gegenüber ihrem Vorhandensein beim Erwachsenen. Dieser Standpunkt ist aber seit den Forschungen Freuds und seiner Schule unhaltbar geworden. Wir wissen heute, daß in jeder menschlichen Gemeinschaft starke Motive wirksam sind, die den Erwachsenen zwingen, die Äußerungen der kindlichen Sexualität einerseits auf jede nur mögliche Weise einzuschränken, und sich anderseits über die sexuelle Natur derartiger Äußerungen hinwegzutäuschen; durch die Kombination beider Methoden ist die fast völlige Verleugnung der kindlichen Sexualität zustandegekommen. Inwieweit dieses Verhalten der Erwachsenen einer nützlichen biologischen Funktion entspricht, inwieweit es nur eine soziologische Erscheinung darstellt (eine durch Eifersucht hervorgerufene und durch Verdrängung festgehaltene Einstellung), ist ein

wichtiges Problem, das Flügel in seiner kürzlich erschienenen „Psycho-Analytic Study of the Family“ in anregender Weise behandelt. Uns wird im folgenden vor allem die Umwandlung beschäftigen, die während der Entwicklung des Kindes zum Erwachsenen auf dem Gebiete des Sexuallebens vor sich geht.

Die psychoanalytische Erforschung des kindlichen Sexuallebens hat bekanntlich zu folgenden Ergebnissen geführt. Während der ersten vier bis fünf Lebensjahre ist das Sexualleben des kleinen Kindes in physischer und psychischer Beziehung außerordentlich reichhaltig; es durchläuft in dieser Zeit eine Reihe von charakteristischen Stadien, mit denen wir uns noch eingehend befassen werden. Seine Äußerungen unterscheiden sich stark von den Sexualäußerungen Erwachsener und ähneln eher den Sexualäußerungen der Primitiven oder der tierischen Vorläufer des Menschen; dieser atavistische Charakter hat viel zur Verkennung ihrer sexuellen Natur beigetragen. Die infantilen Sexualregungen verschwinden im allgemeinen mit Beginn der zweiten Kindheitsperiode. Zum Teil sind sie in neue, nicht-sexuelle Bahnen gelenkt, d. h. sublimiert worden, zum andern Teil der Verdrängung erlegen, so daß sie nur mehr im Unbewußten existieren; einige führen noch ohne Wissen der Erwachsenen ein verborgenes Dasein und die einzigen, denen man auch weiterhin die Existenzberechtigung zugesteht, werden durch Hemmungen verhindert, ihr natürliches Ziel zu erreichen. Zu den letztgenannten gehört der Wunsch geliebt zu werden, angemessene Liebkosungen zu empfangen und zu erweisen, also die zärtlichen Impulse des Kindes, die von den Eltern und den übrigen Autoritäten gerne gesehen und gefördert werden. Charakteristisch für sie ist, daß der Wunsch geliebt zu werden in ihnen stärker hervortritt als der Drang zu lieben oder — was fast das gleiche bedeutet — daß das Ich in der Liebesbeziehung eine größere Rolle spielt als das Objekt; charakteristisch für sie ist ferner ihre schon erwähnte Zielgehemmtheit.

Auf die wichtigen physischen Veränderungen während der Pubertät können wir hier nicht eingehen, nur auf die ebenso wichtigen

Wandlungen, die sie im Psychischen begleiten. Mit ihnen beginnt der Prozeß, der schließlich mit der Ersetzung des eben geschilderten Sexualtypus der zweiten Kindheitsperiode durch das erwachsene Sexualleben seinen Abschluß findet. Nach Beendigung dieses Prozesses sind drei Veränderungen vor sich gegangen: die Sexualtriebe sind nicht mehr zielgehemmt; sie sind auf fremde Objekte gerichtet statt wie bisher auf die Eltern und die Personen der nächsten Umgebung; und der Wunsch geliebt zu werden ist, besonders beim männlichen Geschlecht zugunsten der Fähigkeit zu lieben in den Hintergrund getreten.

III. Die Wiederbelebung der Phasen der infantilen Sexualentwicklung während der Pubertät

Ehe diese großen Veränderungen aber vor sich gehen können, muß das Übergangsstadium der Pubertät passiert werden; das geschieht in sehr bemerkenswerter Weise. Während der Pubertät findet nämlich eine Rückwendung zur allerersten, frühinfantilen Periode statt, so daß das Individuum auf einem neuen Niveau den Entwicklungsgang seiner fünf ersten Lebensjahre noch einmal durchläuft. Verweilen wir bei dieser Beziehung zwischen erster Kindheitsperiode und Pubertät, dem wichtigsten Stück Theorie, auf das ich heute Ihre Aufmerksamkeit zu lenken habe; ich meine, es eröffnet uns einen Zugang zum Verständnis vieler hierhergehörigen Fragen. Das Individuum rekapituliert und erweitert also im zweiten Dezennium seines Lebens den Entwicklungsgang seiner fünf ersten Lebensjahre, ebenso wie es während dieser fünf ersten Lebensjahre Jahrtausende aus dem Leben seiner Vorfahren und während seines intra-uterinen Lebens Jahrmillionen rekapituliert; das gilt wahrscheinlich nicht nur für die rein sexuelle Seite des psychischen Lebens, an der wir es nur am besten beobachten können. Natürlich verstehe ich unter Rekapitulieren kein einfaches Wiederholen, ebensowenig wie man unter dem Rekapitu-

lieren der phylogenetischen Entwicklung im embryonalen Stadium eine wirkliche Wiederholung versteht. Gerade weil der Entwicklungsprozeß in allen drei Fällen keine genaue Reproduktion der vorhergegangenen ist, sind die Gemeinsamkeiten zwischen den früheren und späteren Stadien wenig auffällig und lange nicht gewürdigt worden. Die Unterschiede zwischen ihnen sind offenbar darauf zurückzuführen, daß die Entwicklung jedesmal unter ganz veränderten Verhältnissen vor sich geht.

Wir wollen im Folgenden die Sexualentwicklung während der ersten Kindheitsperiode mit der Sexualentwicklung während der Pubertät den Einzelheiten nach vergleichen. Hier wie dort lassen sich fünf Phasen unterscheiden, die in wesentlichen Punkten miteinander übereinstimmen. Leider kann man sie nicht anders als schematisch beschreiben, denn die Zusammengesetztheit, Fülle und Variabilität der Faktoren, die den Entwicklungsvorgang beeinflussen, macht jede korrekte Reduktion auf eine einfache Formel unmöglich. Gelingt seine Verfolgung aber, so findet man im allgemeinen auch die fünf Phasen, etwa in der hier angegebenen Reihenfolge, angedeutet. Allerdings darf man auch wieder keine scharfe Sonderung der einzelnen Phasen voneinander erwarten: sie pflegen ineinander überzugehen und können auch gleichzeitig auftreten. Lassen wir nach dieser einschränkenden Bemerkung ihre Aufzählung folgen. Die erste ist die Phase des diffusen Autoerotismus, in der die verschiedenen Körperöffnungen die wichtigste Rolle spielen. Auf sie folgen die verschiedenen Einzelstadien, die wir als prägenitale Organisationen bezeichnen; hier wissen wir von der anal-sadistischen Organisation am meisten, für die das Hervortreten des sadistischen Partialtriebes, kombiniert mit zahlreichen physischen und psychischen Abkömmlingen der Analerotik charakteristisch ist. Die dritte Phase wird durch Herstellung des Primats der eigentlichen Genitalzone und durch die Ausbildung des Narzißmus gekennzeichnet. In naher Beziehung zu ihr steht die homosexuelle Phase, die je nach dem Individuum in ihrer Intensität stark variiert. Die fünfte Phase schließlich ist die der hetero-sexuellen

Objektwahl, bei der alle Sexualstrebungen auf eine Person des entgegengesetzten Geschlechtes gerichtet werden.

Wie oben erwähnt, werden diese Phasen während der ersten Kindheitsperiode und während der Pubertät auf verschiedenem Niveau, aber beim selben Individuum in sehr ähnlicher Weise durchlaufen. Diese Behauptung stützt sich auf die direkte Untersuchung der Sexualentwicklung bei bestimmten Personen. Durchforscht man z. B. die Kindheit eines Menschen, der in der Pubertät die masturbatorische Phase besonders schwer überwindet, so findet man rein empirisch, daß in der früheren Periode in derselben Beziehung ähnliche Schwierigkeiten bestanden haben. Sind in der Pubertät die homosexuellen Neigungen besonders ausgesprochen, so kann man nachweisen, daß das gleiche in der frühen Kindheit der Fall war, u. a. m. Zahlreiche Erfahrungen dieser Art haben mich zur Aufstellung des oben angeführten allgemeinen Satzes bewogen, in dem ich behaupte, daß die Pubertät eine Wiederbelebung der ersten Kindheitsperiode bedeutet und daß die Art, wie ein bestimmtes Individuum die Entwicklungsphasen der Pubertät durchläuft, zum größten Teil durch den Verlauf seiner infantilen Entwicklung vorherbestimmt ist. Ich möchte im folgenden zu der früher gegebenen schematischen Beschreibung der Sexualentwicklung während der Pubertät noch einige Erweiterungen hinzufügen. Daß man die autoerotische Phase eher der Früh- als der Spätpubertät zurechnen muß, ist allgemein bekannt. Zu ihr gehört die Neigung zur Introversion und das reichere Phantasieleben ebenso wie die intensivere Beschäftigung mit der eigenen Person und die verschiedenen Grade von Schüchternheit und Verlegenheit, die den Heranwachsenden so häufig auszeichnen. Die anal-sadistische Phase ist nicht immer gleich deutlich; aber die Verwandlung eines netten, sanften Zehnjährigen in einen derben, unordentlichen Dreizehnjährigen ist zum großen Bedauern seiner weiblichen Verwandten kein seltenes Vorkommnis. Überspanntheit, Unpünktlichkeit, Eigensinn, Sammelwut und andere Charakterzüge analerotischer Herkunft pflegen in diesem Alter besonders hervorzutreten. Der Narzißmus kann sich

ebenso leicht positiv wie negativ ausdrücken; denn die Anmaßung, Einbildung und Selbstsicherheit der Jugend ist für diese Entwicklungsphase ebenso charakteristisch wie die entgegengesetzten Züge von Selbstherabsetzung, Unsicherheit und Mangel an Zutrauen; die beiden Einstellungen wechseln gewöhnlich beim selben Individuum miteinander ab. Die homosexuelle Phase erscheint öfter positiv als negativ, wie überhaupt homosexuelle Neigungen während der Pubertät häufiger sind als in irgendeinem späteren Lebensalter; daß ihre Intensität je nach dem Individuum außerordentlich verschieden sein kann, ist selbstverständlich bekannt. Die hetero-sexuellen Strebungen haben in den beiden Perioden gewöhnlich ganz verschiedene Schicksale: hier wie dort pflegen sie die aufgestellten Schranken zu durchbrechen und ein direktes Sexualziel zu erreichen. Während dieser Triebanteil aber in der Kindheit mehr und mehr den zielgehemmten Trieben (Familienliebe usw.) untergeordnet wird, erstarken aus physiologischen Gründen in der Pubertät allmählich die direkten Sexualtriebe; oft setzt ein erbitterter Konflikt zwischen den beiden Triebarten ein, bis schließlich durch die Vereinigung beider in einem glücklichen Liebesverhältnis die Harmonie hergestellt wird.

IV. Anwendung der entwickelten Gesichtspunkte auf die aufgezählten Unterschiede

Wir haben bisher fünf Unterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern aufgezählt, auf die ich jetzt der Reihe nach den eben aufgestellten Satz von der Verwandtschaft zwischen Pubertät und erster Kindheitsperiode anwenden möchte. Die beiden ersten Unterschiede, die den Grad der intellektuellen Entwicklung und der Integration betreffen, kann man gemeinsam behandeln. Ich habe oben ausgeführt, daß die Ausbildung von Hemmungen an der ersteren Veränderung wahrscheinlich einen wichtigen, an der zweiten den allergrößten Anteil hat. Nun ist es bemerkenswert, daß die beiden Perioden, in denen

die meisten Hemmungen erworben werden, die erste Kindheitsperiode und die Pubertät sind. Was in jeder erlernt wird, mag der Form nach verschieden sein, ist aber dem Wesen nach das gleiche. Das kleine Kind lernt in seinen ersten Lebensjahren, die verschiedenen Reize, die auf seinen psychischen Apparat (und natürlich auf das Nervensystem) einwirken, in Schwebe zu halten, sie ohne sofortige affektive oder motorische Reaktion zu ertragen, die Reaktionen auf den geeignetsten Moment aufzuschieben und diese Reize mit andern in seinem psychischen Apparat wirksamen Kräften in Verbindung zu setzen. Beim Übergang zur Reife erwirbt der Heranwachsende die Fähigkeit, erhöhte Reizspannungen zu ertragen, in noch höherem Maße. Das typischeste Beispiel aus der infantilen Periode ist die Erwerbung der Herrschaft über die Exkretionsvorgänge, an der wir die obige Beschreibung Punkt für Punkt veranschaulicht finden. Auch die einerseits selbständig, anderseits durch Erziehungseinflüsse zustande kommenden Veränderungen während der Pubertät bestehen zum größten Teil in der Erwerbung von „Selbstbeherrschung"; hierher gehören zahllose, allbekannte Beispiele, die ich nicht einzeln aufzuzählen brauche. Vielleicht könnte man als einen Unterschied zwischen den beiden Perioden hervorheben, daß in der frühen Kindheit mehr Wert auf die allmähliche Beherrschung der willkürlichen motorischen Äußerungen, in der Pubertät auf die Beherrschung der Affektäußerungen gelegt wird. Das kleine Kind lernt, Handlungen zu unterdrücken, wenn sie ungelegen sind, der Heranwachsende, seine Gefühlsäußerungen einzuschränken (nicht nur zu ungelegener Zeit, sondern immer).

Das Erstarken der hemmenden Kräfte in den genannten Lebensaltern muß damit zusammenhängen, daß in diesen beiden Perioden das menschliche Affektleben seine größte Intensität erreicht; die Hemmungen sind wahrscheinlich eine Reaktion auf den Affektansturm, der diese Lebenszeiten charakterisiert. Dem Hemmungsvorgang nahe verwandt, wahrscheinlich überhaupt eine seiner Äußerungen, ist ferner die Verdrängung, die gleichfalls während erster Kindheitsperiode und Pubertät die Zeiten ihrer stärksten Aktivität hat. Wir alle kennen die

Folgen der Verdrängung für die erste Kindheitsperiode: der größere und wichtigste Teil der fünf ersten Lebensjahre wird regelmäßig vergessen und für das Bewußtsein unzugänglich (Definition des Begriffs „Verdrängung"); oft hinterläßt die ganze Periode überhaupt keine einzige Erinnerung. In der Pubertät setzt eine zweite große Verdrängungswelle in einer zu jeder andern Zeit unerreichten Stärke ein. Vorstellungen, die bis dahin ohne weiteres im Bewußtsein geduldet waren, wie z. B. das Verlangen nach lustvollen Liebkosungen von Seiten der Eltern[1], werden für immer verdrängt und andere, z. B. Vorstellungen sinnlicher Natur, werden verbannt, um erst später wieder freien Zugang zum Bewußtsein zu erhalten.

Als die beiden charakteristischen Merkmale des dritten Unterscheidungspunktes nannten wir die stärkere Betonung der altruistischen Regungen, die Besetzung der Nebenmenschen und der Außenwelt im allgemeinen mit Interesse und Liebe und die fortschreitende Ersetzung des Phantasielebens durch Anpassung an die Wirklichkeit, die Ablösung des Lustprinzips durch das Realitätsprinzip. Beide spielen die größte Rolle in der Spätpubertät und während des Übergangs zum völligen Erwachsensein, in der Kindheit dementsprechend in der Zeit des Übergangs von der ersten zur zweiten Kindheitsperiode. Sie scheinen im Sexualleben der Wendung von der Befriedigung an der eigenen Person zur Heteroerotik zu entsprechen, d. h. der Wendung von Autoerotismus, Narzißmus und in einem gewissen Grad auch Homosexualität (die man fast als eine Abart des Narzißmus bezeichnen könnte), zur Wahl eines Liebesobjekts. Diese Parallele mit dem Sexualleben macht uns die oben beschriebene Veränderung in der Richtung zum Altruismus verständlich, bei dem es sich ja hauptsächlich um eine Ausdehnung der libidinösen Besetzung des Ichs auf die umgebenden Objekte handelt. Auch das Verhältnis zwischen Phantasie und Realität steht mit dem Sexualleben in Zusammenhang, allerdings, wie Freud ausführt, nicht von vornherein. Die Phantasieerlebnisse und

1) Natürlich muß nicht der Vorgang selber als unerträglich empfunden werden; aber auch das kann vorkommen.

Phantasiebefriedigungen treten in Konkurrenz mit den Erlebnissen und Befriedigungen, welche die reale Außenwelt dem Individuum zu bieten hat. Daß die letztere schließlich Siegerin bleibt, ist vor allen Dingen dem Fortschritt vom Autoerotismus zur Heteroerotik zuzuschreiben. In der Phase des Autoerotismus ist die Befriedigungsquelle (das Ich) jederzeit zugänglich, so daß das Individuum in weitgehendem Maße von der Außenwelt unabhängig ist. Dagegen wird mit der Entwicklung zur Heteroerotik die Notwendigkeit, sich an die Außenwelt anzupassen, immer zwingender; die Aufrichtung der Herrschaft des Realitätsprinzips ist wahrscheinlich zum großen Teil auf diese Verhältnisse zurückzuführen. Beim Fortschritt vom Autoerotismus zur manifesten Heterosexualität spielt die Phantasie die Rolle des Vermittlers, wie auch beim Übergang von der verpönten inzestuösen Objektliebe zur gestatteten Objektwahl.

Der vierte unterscheidende Faktor, die Abhängigkeit des Kindes, wird oft mißverständlich aufgefaßt, weil man in dieser wie in vielen andern Hinsichten die kindliche Situation vom Standpunkt des Erwachsenen beurteilt. Weil der Erwachsene weiß, daß das Kind ohne seine Wartung und Pflege zugrunde gehen müßte, möchte er glauben, daß auch das Kind diesen Zusammenhang erfaßt, sich ganz vom Erwachsenen abhängig fühlt und erst langsam zu einer gewissen Selbständigkeit herangebildet werden muß. Er betrachtet, mit andern Worten, die Frage der Abhängigkeit des Kindes von den realen erwachsenen Verhältnissen aus und projiziert die gleiche Einstellung auch auf das kindliche Denken. Ich halte diese Auffassung der Sachlage aber für ganz einseitig. Die Bedürfnisse des kleinen Kindes werden so automatisch befriedigt und die Scheidung, die es zwischen seinem Ich und der Außenwelt vornimmt, ist noch so unvollkommen, daß man ihm viel eher ein Machtbewußtsein als das Gefühl der Hilflosigkeit zutrauen dürfte; auch wir würden uns wahrscheinlich für sehr mächtig halten, wenn wir auf dieselbe sichere und schnelle Erfüllung unserer Wünsche rechnen dürften. Das Abhängigkeitsgefühl, das überhaupt erst während der späteren Entwicklung des Kindes

auftritt, hat meiner Ansicht nach ursprünglich nichts damit zu tun, daß das kleine Kind in bezug auf sein materielles Wohl, auf Nahrung, Kleidung usw., auf die Eltern angewiesen ist; es betrachtet diese Dinge als selbstverständlich, so daß sie psychologisch nicht bedeutsam sind. Die Analyse extremer Fälle von Abhängigkeit zeigt, daß hier das Liebesbedürfnis des Kindes die viel größere Rolle spielt und verlegt die Entstehung dieser Gefühle in die heteroerotische oder Ödipusphase der ersten Kindheitsperiode. Zwischen dem sechsten und zwölften Lebensjahr soll das Abhängigkeitsgefühl normalerweise allmählich abnehmen, um mit Beginn der Pubertät in veränderter Form wieder aufzutreten; am typischesten ist hier die bekannte Verschiebung der Bewunderung und Unterordnung von der Person des Vaters auf die Gottesidee. Psychologisch muß dieses Liebesbedürfnis den Sexualtrieben zugerechnet werden; die zu ihm gehörigen Regungen unterscheiden sich aber von den eigentlichen Sexualtrieben durch ihre mehr oder weniger vollkommene Zielgehemmtheit in sexueller Hinsicht. Sie streben statt nach körperlicher Vereinigung nach einer Gefühlsverbindung. Von der infantilen Ödipuseinstellung, auf die der Heranwachsende regrediert, wird zur Zeit der Pubertät nur die Beziehung zum Vater (beim Knaben) als Feindseligkeit und Rivalität in positiver Form manifest; der Mutter gegenüber äußert sich die Ödipuseinstellung gewöhnlich in negativer Form in der Zurückweisung der bis dahin geduldeten Liebkosungen und Zärtlichkeiten. Das Verhältnis zu andern Liebesobjekten wird gleichzeitig lebhafter und das Bedürfnis geliebt zu werden zugunsten der aktiven Liebesfähigkeit verringert. Wenn das völlige Erwachsensein erreicht ist, werden die inzestuösen Bindungen gelöst; das Individum findet ein fremdes Liebesobjekt, auf das sich jetzt die zielgehemmten und die direkten Sexualtriebe vereinigt richten. Gelingt dies vollständig, so ist auch die erwachsene Selbständigkeit in allen Stücken aufgerichtet. Wir können also die Abhängigkeit oder Unselbständigkeit als Fortdauer einer inzestuösen Bindung der Libido, die Unabhängigkeit oder Selbständigkeit als deren andersartige Verwendung definieren. Die nicht mehr inzestuös gebundene Libido kann

entweder ein Liebesobjekt besetzen oder sublimiert werden; gewöhnlich ist beides der Fall.

Ihre Richtigkeit vorausgesetzt, sind die vorstehenden Überlegungen von besonderer Bedeutung für die Pädagogik. Ein Kind kann sich natürlich selbst erziehen, im allgemeinen aber verstehen wir unter Erziehung die zu ganz bestimmten Zwecken vorgenommene Einwirkung auf ein Kind von seiten einer zweiten Person. Ich möchte behaupten, daß die stärkste Triebkraft, die man — bei der Haus- oder Schulerziehung — dabei in Anspruch nimmt, die von uns sogenannte „zielgehemmte Libido", inzestuöser Herkunft ist, also der gleiche Faktor, den wir auch für das Phänomen der Abhängigkeit verantwortlich machen. Wenn die Libido diese Form gar nicht oder nur ganz vorübergehend annimmt, dann ist das betreffende Kind unter sonst gleichbleibenden Umständen um so schwerer erziehbar[1]. Der Erziehung sind also in zwei verschiedenen Hinsichten Grenzen gesetzt, einerseits durch die autoerotischen Betätigungen, anderseits durch die heteroerotischen, nicht-inzestuösen Bindungen der Libido, beides Abfuhrmöglichkeiten, die sich der Erzieher nicht dienstbar machen kann. Die zweite Form

1) Man soll hieraus nicht schließen, daß manifeste Sexualäußerungen (auto- oder heteroerotischer Natur) und Erziehbarkeit in umgekehrtem Verhältnis zueinander stehen müssen. Die Sachlage wird dadurch kompliziert, daß exzessive Verdrängungstätigkeit, die zur völligen Unterdrückung jeder Sexualäußerung führt, sich leicht auch auf die zielgehemmte Libido erstreckt, von der die Erziehbarkeit abhängt. Die bekannte Tatsache, daß Kinder zwischen dem 12. und 15. Lebensjahr gewöhnlich viel „schlimmer" und „schwieriger zu behandeln" sind als zwischen dem 8. und 11. möchte ich eher auf die Verdrängung der zielgehemmten Libido im erstgenannten Alter zurückführen als auf den Drang nach freier Sexualbetätigung und die damit verbundene Auflehnung gegen die Autorität. Fügen wir gleich hinzu, daß unsere heutige, durch das Schulgesetz sanktionierte Gewohnheit, das Alter vom 5. oder 6. bis zum 14. Lebensjahr als Erziehungseinheit zusammenzufassen, nicht mit den Ergebnissen der klinischen Psychologie übereinstimmt. Nach letzterer ist die Lebenszeit vom 5. oder 6. bis zum 12. Jahr psychologisch etwas ganz anderes als die Zeit vom 12. bis zum 18. Jahr und müßte auch in pädagogischer Hinsicht gesondert behandelt werden.

Wir sehen also, daß exzessive Verdrängung und unvollkommene Verdrängung die Erziehbarkeit in gleichem Maße herabsetzen. Zukünftige genauere Forschungen werden vielleicht imstande sein, zwischen diesen beiden Extremen denjenigen Mittelzustand zu eruieren, bei dem im einzelnen Fall die Bedingungen für eine erziehliche Beeinflussung am günstigsten sind.

ist selbstverständlich im Schulleben viel seltener; schon ihre leisesten Andeutungen beim Kinde werden von allen Erziehern energisch bekämpft. Die erste (autoerotische) Betätigung ist während des Schulalters häufig und deshalb von einem gewissen Standpunkt aus der ärgste Feind des Erziehers, eine „unverzeihliche Sünde", wie man sie immer wieder nennen hört. Wie wenig Erfolg alle Bemühungen ihrer Herr zu werden haben, ist bekannt, der Grund dafür wahrscheinlich, daß die Erzieher versäumen, die Art und Bedeutung des Phänomens eingehender zu studieren.

Wir müssen noch, wenigstens mit kurzen Worten, die Kräfte berücksichtigen, die während des Entwicklungsprozesses auf den Heranwachsenden einwirken. Der Herkunft nach unterscheiden wir sie in externe und interne: von ihnen spielen die letzteren wahrscheinlich die größere Rolle. Jede Gruppe umfaßt wieder zwei Untergruppen von für und gegen die Entwicklung arbeitenden Kräften, so daß wir im ganzen vier Arten von Einflüssen erhalten: zwei entwicklungsfördernde und zwei entwicklungshemmende, zwei interne und zwei externe. Auf der einen Seite haben wir die notwendige Entfaltung der Persönlichkeit, die Wiederholung der phylogenetischen Entwicklung, die schon in früher Kindheit in Gestalt ehrgeiziger Phantasien und Handlungen angedeutet wird. Diese stärkste Kraft behält normalerweise die Oberhand. Ihr zu Hilfe kommt der selbstlose Anteil der Elternliebe, die auf das endgültige Wohl des Kindes hinarbeitet, und der elterliche Ehrgeiz, der seine Kraft aus der Identifizierung mit dem Kind bezieht. Auf der andern Seite haben wir die konservative Tendenz zum Festhalten an den früheren Entwicklungsphasen und die Abneigung, sie gegen neue, unbekannte einzutauschen, ehe Sicherheit gegeben ist, daß sich die aufgegebene Lust durch äquivalente neue Lust ersetzen wird. Diese Tendenz, welche die Freudschen Mechanismen der „Regression" und „Fixierung" und andere noch ungenügend erforschte Prozesse einschließt, ist sicher mächtiger als man gewöhnlich glaubt. Sie erhält bedeutende Verstärkungen durch gleichgerichtete Einflüsse von seiten der Eltern, vielleicht vor allem der

Mutter. Diese der Entwicklung des Kindes feindliche Einstellung der Eltern ist in der Mehrzahl der Fälle ungleich stärker als die entgegengesetzte Strömung. Ihre beiden Hauptbestandteile sind ein Gefühl eifersüchtiger Rivalität und die schwere Verzichtleistung auf die Lustquelle, die das Kind bis dahin für sie bedeutet hat, — beides natürlich uneingestandene Regungen. Der Lustgewinn, den die Eltern (besonders die Mutter) aus ihrer Elternschaft beziehen, steht oft in umgekehrtem Verhältnis zum Alter des Kindes; der Verzicht auf ihn ist außerdem fast immer ein wirklicher Verlust ohne ein Äquivalent. Im Grunde ist die Sachlage meistens die, daß die Weiterentwicklung des Kindes oder Jugendlichen auf einen inneren Antrieb hin geschieht, trotz Gegenwehr eines fast gleichgroßen inneren Widerstandes und einer starken Opposition aus der Außenwelt. Daß die Entwicklung selten ohne Anstoß vollzogen wird, ist unter diesen Verhältnissen kein großes Wunder. Der Kampf gegen die Einschränkungen der Persönlichkeit, die ihren Höhepunkt in Kindheit und Jugend erreichen, zieht sich auch durch die Jahre des Erwachsenseins, bis dieser Entwicklungsdrang schließlich an einer Gegenkraft scheitert: an dem rückbildenden Prozeß des Alterns, der den Menschen über die „zweite Kindheit“[1] zum Tode führt.

V. Die biologische Bedeutung der Pubertät

Die Frage der biologischen Bedeutung der Pubertät wird durch das bisher Gesagte in ein neues Licht gerückt. Die Pubertät, d. h. die Fähigkeit zur Fortpflanzung, die sexuelle Reife, tritt bei der Mehrzahl der Tiere irgendwann nach der Geburt ein; die Größe dieses Intervalls schwankt außerordentlich je nach den verschiedenen Tierarten. Die Vorpubertätsperiode des Menschen ist, soviel ich weiß, länger als die irgendeiner andern Tierart; sie beträgt etwa zwanzig Prozent seiner gesamten Lebensdauer. In der menschlichen Gesellschaft sind Kräfte wirksam,

1) Die „dritte Kindheit“, wenn unsere Ausführungen Recht haben.

die darauf hinarbeiten, sie noch weiter bis über die Zeit der lebhaftesten Sexualbetätigung, die Jahre von fünfzehn bis dreißig auszudehnen. Es wäre interessant zu erörtern, ob diese Tendenz durch rein soziologische und psychologische Faktoren bedingt und im biologischen Sinn schädlich ist. Unser heutiges Thema aber berührt vor allem die Feststellung, daß der Mensch (wenigstens soweit meine Kenntnis reicht) das einzige Wesen ist, bei dem die ersten Äußerungen des Sexuallebens sich nicht in ununterbrochener Reihenfolge bis zum Stadium der vollen Reife fortsetzen. Wie schon oben ausgeführt, muß die Sexualentwicklung beim Menschen zweimal durchlaufen werden; zwischen ihre beiden Ansätze ist eine mehr oder weniger vollständige Unterbrechung, die von Freud sogenannte „Latenzperiode" eingeschaltet. Statt daß der Entwicklungsprozeß geradlinig fortgeführt mit der Pubertät seinen Höhepunkt erreicht, wird er in den ersten Lebensjahren von Anfang bis Ende durchlaufen, um dann mit Erreichung der Pubertät in ernsthafterer, manchmal tragischer Form noch einmal von vorne durchgemacht zu werden.

Abschließend möchte ich betonen, daß ich mir bewußt bin, Ihnen hier nur die schattenhaften Umrisse einer Theorie geboten zu haben. In dem Bestreben, ein umfassendes und wichtiges Gebiet in den Kreis meiner Ausführungen zu ziehen, mußte ich mich an vielen Stellen mit kurzen und schematischen Andeutungen begnügen. So haben die aufgestellten Behauptungen durch den notwendigen Wegfall aller Einschränkungen und Modifizierungen viel von ihrer sonstigen Beweiskraft eingebüßt.

ANMERKUNG DER REDAKTION: Das ADOLESCENCE des englischen Originaltextes (im Titel als „jugendliches Alter" verdeutscht), wird der stilistischen Einfachheit halber im Texte durchweg mit PUBERTÄT wiedergegeben; wie aus der Anmerkung auf Seite 149 hervorgeht, ist dabei die Pubertät im weiteren Sinne, der Lebensabschnitt vom 12. bis zum 18. Jahre, zu verstehen.

ÜBER EINE TYPISCHE FORM DER MÄNNLICHEN PUBERTÄT

Von Dr. SIEGFRIED BERNFELD[1]

Das Studium der sexualwissenschaftlichen und psychologischen Literatur lehrt bald, daß sich die Untersuchungen und Ergebnisse dieser Wissenschaften nicht auf alle Stadien des unerwachsenen Menschen gleichmäßig erstrecken. Und insbesondere das Lebensalter der sogenannten Pubertät hat bisher wenig Beachtung gefunden, ist weniger gut beschrieben und noch weniger verständlich geworden als die früheren Perioden der psychischen und sexuellen Entwicklung. Das kann um so mehr Verwunderung und Ansporn zur Arbeit erregen, als in der Pubertät offenbar eine spezifisch menschliche Erscheinung vorliegt. Die Entwicklung der Tierpsyche und -Sexualität kennt kein zwischen Kindheit und Erwachsensein eingeschobenes Stadium von charakteristischen Eigenschaften[2]. Es scheinen auch die wenigen vorgenommenen Untersuchungen an primitiven Völkern zu zeigen[3], daß die Pubertät nicht einmal notwendig zur Psychologie des Menschen gehört, sondern daß ihre Ausbildung in einer gewissen Beziehung zu Tatsachen steht, die wir „kulturelle" oder „soziale" nennen müssen.

Einer der Gründe für diesen befremdlichen Mangel in der wissenschaftlichen Literatur liegt wohl im Objekt selbst. Die Pubertät ist ein außerordentlich vielgestaltiges Phänomen. Sie äußert sich auf den

1) Vortrag, gehalten in der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung" am 15. Febr. 1922.
2) Vgl. Mitchell, Die Kindheit der Tiere.
3) Vgl. Erich Franke, Die Entwicklung der zeichnerischen Begabung bei Negerkindern.

verschiedensten Gebieten: physiologisch, psychologisch und nicht zumindest auch soziologisch. Die psychischen und psychophysischen Erscheinungen allein umfassen eine Fülle von Gebieten. Aber nicht genug an dieser materialen Extensität des Objektes, es kommt eine sehr beträchtliche formale Mannigfaltigkeit hinzu. Wer sich um diese Phänomene wissenschaftlich bemüht, ist angesichts der zahllosen individuellen, sozialen, kulturellen, historischen und physischen Differenzen, die sie aufweisen, immer wieder geneigt anzunehmen, daß es überhaupt nicht angebracht sei, die in Rede stehenden Erscheinungen in einem Begriff und Namen zusammenzufassen. Andererseits scheint doch unleugbar die Berechtigung gegeben, von der Pubertät, ihren Determinanten und ihrer Funktion zu sprechen. Diese Auffassung teilen die Forscher mit dem naiven Begriff von der Sache, den die Sprache festhält.

Die Psychoanalyse hat zu allen anderen Motiven, welche die Wissenschaft veranlassen, die Pubertät in allen ihren Erscheinungsweisen als einen einheitlichen Prozeß aufzufassen, ein sehr entscheidendes hinzugebracht. Die Libidotheorie verlangt, daß alle gleichzeitigen psychophysischen (oder doch psychischen und sexuell physischen) Vorgänge in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander stehen und als die gemeinsamen Folgen der vorangegangenen Stadien aufgefaßt werden. Sie gibt auch die Möglichkeit das Wesentliche (Spezifische) einer Entwicklungsstufe zu präzisieren und von den variablen Anteilen zu sondern, indem ihr die Schicksale der Objektlibido und Ichlibido als die zentralen, bis in sehr abgelegene psychische und physische Gebiete hinein verursachenden Faktoren erscheinen. Gewiß hat die Psychoanalyse es nicht unternommen — und sie ist dazu vielleicht auch gar nicht berechtigt und befähigt — sämtliche Erscheinungen der Pubertät als eine in sich zusammenhängende Einheit zu erweisen, aber sie hat dies doch für einen, nicht den unwichtigsten Komplex derselben in Aussicht gestellt: für die libidinösen Prozesse während der Pubertätszeit. Freud[1] formulierte als das Charakteristische der

1) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.

Pubertät, ihrer Erscheinungen sowohl als ihrer psychischen und biologischen (oder wenigstens sexualbiologischen) Funktion: In der Pubertät erfährt das infantile Sexualleben zwei wichtige Veränderungen, die es zum definitiven, erwachsenen, umgestalten. Es findet 1. „die Unterordnung aller sonstigen Ursprünge der Sexualerregung unter das Primat der Genitalzonen" statt. Diese Veränderung „vollzieht sich durch den Mechanismus der Ausnützung der Vorlust, wobei die sonst selbständigen sexuellen Akte, die mit Lust und Erregung verbunden sind, zu vorbereitenden Akten für das neue Sexualziel, die Entleerung der Geschlechtsprodukte werden". 2. vollzieht sich in der Pubertät der „Prozeß der Objektfindung". Und zwar geschieht diese endliche, zweite Objektwahl „geleitet durch die infantilen, zur Pubertät aufgefrischten Andeutungen sexueller Neigungen des Kindes zu seinen Eltern und Pflegepersonen und durch die mittlerweile aufgerichtete Inzestschranke von diesen Personen weg auf ihnen ähnliche gelenkt".

Die Betrachtungsweise unseres Problems, die in diesen Formulierungen sich darstellt, hat einige wichtige Vorzüge gegenüber der landläufigen und den von etlichen Autoren vorgeschlagenen Modifikationen derselben. Sie macht die Pubertät zu einem funktionalen Prozeß, dessen Ausgangs- und Endpunkt gegeben ist, und dessen Dauer und Form offenbar von diesen beiden Faktoren wesentlich mitbestimmt ist. Sie erfaßt aber überdies das Problem psychologisch und enthebt uns so aller Schwierigkeiten, die durch den physiologischen Begriff der „Geschlechtsreife" in jede Untersuchung gebracht werden. Und schließlich der Begriff der „normalen Erwachsenheit" wird durch die Betonung eines, aber eines ihn durchweg charakterisierenden Merkmals, und zwar eines normalen Merkmales, präzis, wertfrei und zur wissenschaftlichen Verwendung tauglich. Demgegenüber bedeutet die — natürlich auch von Freud bemerkte — Tatsache, daß weder eine Beschreibung noch eine Erklärung des Phänomens durch sie gegeben ist, bloß eine Aufgabe und nicht etwa eine Wertverminderung.

Vor allem aber eine Tatsache, die jedem sich aufgedrängt hat, wenn auch, soviel wir sehen, niemand daraus nachdrückliche Konsequenzen

gezogen hat, wird von hier aus zu einer gewissen Wichtigkeit: daß nämlich die Dauer der Pubertät so außerordentlich großen Variationen unterliegt. Es ist keineswegs bloß Angelegenheit der Definition oder der Definitionslosigkeit, wenn die Autoren in Angaben zwischen zwei, drei und sieben, acht Jahren schwanken. Vielmehr ermöglichen nur gewisse Definitionen eine annähernd präzise Zeitangabe, so wenn die Pubertät vom physiologischen Gesichtspunkt oder vom soziologisch-historischen aus betrachtet wird. Und das ist um so merkwürdiger, als doch sonst die psychischen Entwicklungsstadien zwar eine gewisse Variation der Dauer, aber doch eine verhältnismäßig eng begrenzte aufweisen. Nach der Freudschen Formulierung, der wir uns, wie ja kaum ausdrücklich bemerkt zu werden braucht, anschließen, hört die Dauer ganz auf, ein irgendwie bezeichnendes Charakteristikum der Pubertät überhaupt zu sein, sondern sie wird ebenso natürlich zu einem Einteilungsprinzip für verschiedene Formen des Pubertätsverlaufes.

Nach oben hin ist die mögliche Dauer der Pubertät theoretisch unbegrenzt. Es gibt Personen, die das Endstadium der erwähnten Objektfindung Zeit ihres Lebens nicht erreichen. Es ist eine Frage der Konvention oder der — jedenfalls außerwissenschaftlichen — Praxis, welche Typen von ihnen man Neurotiker nennen will; desgleichen aber auch, ob man für jene von ihnen, die man als „normal" gelten lassen will, den Ausdruck einer permanenten Pubertät oder einen, der an die Puberttät gar nicht erinnert, anwenden will. Der Mißerfolg rührt jedenfalls von einer Fixierung der Libido her, die nicht mehr gelöst werden konnte.

Die untere Grenze ist jedenfalls bemerklich schärfer gezogen. Denn das Sexualziel, das aufzustellen und zu erreichen Aufgabe der Pubertät ist, bindet sich an physische Bedingungen, deren Vorbereitung eine gewisse Anzahl von Jahren in Anspruch nimmt, und zwar bei Annahme eines mittleren Wertes, nach den Angaben der Autoren zwei Jahre. Von diesem Zeitpunkte an ist die Einnahme der Endposition möglich. Wenn sie aber nicht bezogen wird, so muß dies an einer

Fixierung der Libido oder an einem Schicksal liegen, das für eine gewisse Zeit im Resultat einer solchen gleichkommt.

Es sind somit zwei verschiedene Entwicklungsvorgänge von einander zu unterscheiden. Erstens das Sexualvermögen, das Resultat eines physiologischen Prozesses, das wir im weiteren Verlauf durch φ symbolisieren wollen. Und zwar sei unter Φ jener Zustand des Genitalapparates im weiteren Sinne des Wortes verstanden, in dem Erektions- und Ejakulationsfähigkeit vorhanden ist (wobei die Zeugungsfähigkeit neutral ist) und jener psychophysische Zustand, in dem geeignete Reize sexuelle Erregung im Genitalapparat zu erzeugen vermögen. Zweitens das Φ entsprechende Sexualbedürfen: das Resultat einer bestimmten Libidoentwicklung, das wir als ψ andeuten. Und zwar ist unter Ψ ein Zustand verstanden, in dem geeignete Reize zur Sexualerregung im Genitalapparat habituell verwendet werden und die so entstehenden Spannungen ihre Lösung an einem Objekt zu erfahren suchen. Die Pubertät ist darnach zu verbildlichen als in zwei Teile zerfallend, der Anfang durch die Gabelung der bisherigen Entwicklung in eine φ und in eine ψ-Linie, der Wendepunkt durch den Augenblick Φ auf der φ-Linie, der Endpunkt durch den Augenblick Ψ auf der ψ-Linie symbolisiert.

Von diesen beiden Teilen der Pubertät ist offenbar die Dauer des ersten (Φ) verhältnismäßig konstant. Schwankungen sind gewiß nicht auszuschließen, doch haben sie normalerweise eine geringere Variationsbreite. Die Entwicklung des Sexualvermögens ist an physiologische Prozesse gebunden, deren Bedingungen bei allen normalen Individuen einigermaßen die gleichen sind. Der zweite Teil der Pubertät könnte die Anpassung des Sexualbedürfens an die neue Situation genannt werden. Er ist der eigentlich variable Teil der Pubertät; seine Variationsbreite ist eine außerordentlich große, jedenfalls größer als sie sonst bei regelmäßig verlaufenden Prozessen der Entwicklung zu sein pflegt. Er ist der psychische Anteil der Pubertät. Es ist leicht einzusehen, daß demnach die Länge der Pubertät psychisch bedingt ist.

Theoretisch ergäbe sich als kürzeste Pubertät Φ. Und diese wäre auch die notwendige, die physisch bedingte — wenn die Tatsache der Pubertät überhaupt einmal hingenommen ist — und die ψ-Pubertät jeder Dauer wäre demnach als eine gestreckte Pubertät zu bezeichnen. Wie das Namenssymbol bereits andeutet, ein vor allem psychisches Phänomen. Es kann dies beim gegenwärtigen Stand der empirischen Grundlagen nicht strikt abgelehnt werden. Aber der aufmerksame Beobachter der Pubertätsphänomene wird recht geneigt sein, hier eine oft bemerkte Komplizierung als den allgemeingültigen Vorgang anzusprechen: daß ψ nämlich immer etwas größer als Φ ist; daß die Anpassung des Psychischen an das Physische, die durch diese Differenz ausgedrückt ist, jedesmal eine gewisse Zeit beansprucht, wenn auch zweifellos nur eine recht geringe.

Definieren wir zunächst jene Form der Pubertät, die uns des Weiteren allein beschäftigen soll. Als gestreckte Pubertät wollen wir eine bezeichnen, deren Ende im Bereich des Normalen liegt, aber erst nach Abschluß der Entwicklung des Sexualvermögens (Φ) plus der kürzesten empirisch festzustellenden Anpassung des Sexualbedürfens an das entwickelte Sexualvermögen eintritt. Wir wollen im Folgenden die gestreckte Pubertät als ψPb symbolisieren. Die gestreckte Pubertät stellt eine Form der Pubertät dar, die gewiß häufig genug ist, um sie als typische zu bezeichnen. Besser freilich spräche man vom Formenkreis der gestreckten Pubertät, denn wie sich bald zeigen wird, ist auch der Ablauf der ψPb keineswegs in allen Fällen gleich, sondern es sind auch in ihr eine Reihe von Formen sonderbar und beschreibbar.

Wenn nun der Versuch unternommen wird, eine der Formen des Kreises ψPb herauszugreifen und durch einige auffällige Merkmale zu charakterisieren, so hat dies nicht wenig Mißliches an sich. Denn es ist derzeit nicht möglich solche Abgrenzung und Beschreibung an Hand von sorgfältig ausgewählten, wohlstudierten Einzelfällen zu unternehmen. Die Literatur bietet kein geeignetes Material hierfür und die ausführliche Darstellung auch nur eines gut ausgebildeten Falles von ψPb würde eine Publikation von starkem Umfang verlangen.

Solche Publikationen werden früher oder später nicht zu umgehen[1] sein. Bis dahin aber erscheint es nicht ganz wertlos, vorwegnehmend eine Orientierung über den Formenreichtum zu versuchen, auf Grund der Eindrücke, die eindringende, wenn auch unmethodische Beobachtung zahlreicher Jugendlicher, persönlich oder aus der Literatur (der biographischen und belletristischen) Bekannter und ihrer Produktionen und Äußerungen zurückläßt.

In den Kreis der ψPb gehört die auffälligste und lärmendste Pubertätsform, die sich auch soziologisch einen sichtbaren, ja auffälligen Ausdruck geschaffen hat in einem sehr weitverzweigten Organisationswesen, das heute in Deutschland und Österreich unter den Namen Jugendbewegung bekannt ist, in anderen Ländern ähnliche, aber minder bekannte und berühmte Gebilde schuf und als studentische Organisation seit Jahrhunderten sich eine gewisse Beachtung, selbst Geltung zu erzwingen wußte. Zweifellos sind all diese sozialen Gebilde so wenig psychisch identisch, wie die in ihnen tätigen Jugendlichen. Aber um innerhalb der ψPb zu Sonderungen zu gelangen, ist es nötig, sie als Ganze in ihren Erscheinungen festzustellen. Also: die ψPb meint man, wenn man von Jugend im kulturellen Sinne spricht; wenn man von der Jugend einer Partei, von der Jugend in einer Kunstbewegung, in der Revolution u. dgl. handelt. Insofern man das Wort Jugend nicht bloß im metaphorischen Sinn gebraucht, sondern damit einen gewissen, in vielen Beziehungen dem erwachsenen sehr ähnlichen, oder mit ihm sogar identischen, in anderen Beziehungen aber unbezweifelbar unerwachsenen, Lebensabschnitt meint. Diese Jugend ist von direkter, aktiver kultureller Bedeutung, einerlei ob man sie gegebenenfalls für fördernd oder für schädlich erklärt; denn sie nimmt an den Inhalten der Kultur und an ihren Veränderungen teil. Das Kulturgebiet, an dem sie beteiligt ist, war nicht zu allen

1) Teilversuche in dieser Richtung bringen meine „Beiträge zur Jugendforschung", deren erster Band unter dem Titel „Vom Gemeinschaftsleben der Jugend" im Psychoanalytischen Verlag 1922 erschienen ist; der zweite mit dem Titel „Vom dichterischen Schaffen der Jugend" ist in Vorbereitung.

Zeiten das gleiche: Religion, Politik, Kunst, Wissenschaft, „Geselliges Leben", Sport u. dgl. mehr, um nur einige Begriffe anzudeuten, mögen abwechselnd oder gleichzeitig davon betroffen sein. Sicher ist auch, das die ψPb im Kulturleben nicht immer gleich stark oder deutlich in Erscheinung tritt; es dürfte auch manche Kulturperiode gegeben haben, wo sie gar nicht wirksam war (wo ψPb noch nicht oder für eine Zeitlang nicht in einer irgendwie soziologisch in Betracht kommenden Zahl von Individuen sich entwickelte?). Häufig ist die Form dieser kulturellen Erscheinung der ψPb die gleiche: sie wirkt in irgendeinem Sinn revolutionär, d. h. sie erhebt Forderungen, vertritt Inhalte, Anschauungen, Weisen, die denen der jeweiligen Erwachsenen widersprechen, also relativ neu sind. Aber dies muß keineswegs zutreffen, gilt weder für jede ψPb-Generation, noch für die ganze. In einer zweiten Richtung aber ist die kulturelle Funktion viel allgemeiner (wenn auch gewiß nicht ausnahmslos jedes ψPb-Individuum an ihr notwendig beteiligt sein muß). Das Alter der ψPb ist nämlich für bestimmte Inhalte und Formen des Kulturlebens die spezifische Zeit der „Fortpflanzung". Wenn ein bestimmtes Individuum für sie ein gewisses Interesse nimmt, ihnen eine beträchtliche Rolle in seinem psychischen Ganzen zukommen läßt, dann geschieht es zuerst und gewöhnlich auch am nachhaltigsten während seiner ψPb. Vorher niemals und nachher nur selten und unter besonderen, nicht mehr ganz normal zu bezeichnenden Bedingungen. Individuen, die keine ψPb entwickelten, entbehren folgerichtig auch der Erlebnisse dieser Kategorie und die Folgen psychischer oder geistiger Art, die mit dem Bestand jener Erlebnisse oder mit der Tatsache, daß sie eine gewisse Zeitlang bestanden hatten, verknüpft zu sein pflegen. Es sind dies gerade jene Inhalte und Formen, die als die „geistigen", kulturellen im engeren Sinn des Wortes, eine nicht unbeträchtliche Rolle spielen. Die Pädagogik und Kulturpolitik hat daher immer der ψPb eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt — ohne freilich zu wissenschaftlicher Betrachtungsweise zu gelangen. Wir hoffen am Ende dieser Untersuchung gezeigt zu haben, daß deren Einführung die Probleme viel komplexer und

die pädagogischen Schlüsse viel waghalsiger erscheinen läßt, als ohne sie — offenbar — vermutet wurde.

Was sich so als soziales Phänomen ψPb andeutungsweise bezeichnen läßt, ist nicht ebenso leicht individualpsychologisch zu charakterisieren. Selbstverständlich können sich recht heterogene individuelle Typen zu einer verhältnismäßig einheitlichen Kollektiverscheinung zusammenfinden. Es ist nicht einmal nötig, daß alle Individuen, die das soziale Phänomen ψPb bewirken, ausnahmslos auch selbst am psychischen Phänomen der ψPb teilhaben. Uns aber diente die soziale Betrachtung nur zur schärferen Aufzeigung des psychologischen Typus, und den werden wir wohl am ehesten unter den führenden Personen der ψPb-Generation antreffen. Unter den Führern nun in der ψPb-Generation, soweit sie selbst noch Jugendliche sind, läßt sich leicht eine Gruppe aussondern, die durch das Zusammentreffen einer Anzahl von Merkmalen bezeichenbar ist.

Erstens fällt der gedachte Typus durch eine Fülle von Interessen auf, die er Dingen oder Verhaltungsweisen widmet, welche sich sonst einer solchen Bevorzugung nicht zu erfreuen pflegen. So verschieden die Objekte des Interesses inter- oder intraindividuell sein mögen — sie sind so beschaffen, daß das Interesse idealistisch genannt werden muß. Sie dienen weder unabgelenkter Libido noch der Befriedigung der Ichtriebe in direkter Form. Häufig sind die Objekte dieses Interesses die obengenannten „geistigen Werte“ Kunst, Politik, Menschheit u. dgl., nicht selten aber auch individueller gefärbte, eigenbrödlerische oder spezialisiertere. Jedenfalls aber stehen sie von adäquaten Zielen der beiden Grundtriebe, Erwerb und Frau, mehr oder weniger erheblich ab; ja überaus häufig werden sie so formuliert, daß zwischen ihnen und diesen die Beziehung völligen Ausschließens gegeben ist. In extremen nicht gerade seltenen Fällen, erscheint die ganze Libido und Ichtriebkraft auf jene „geistigen“ Ziele gerichtet, in den meisten aber nur ein verschieden großer, jedoch recht beträchtlicher Betrag. Bezeichnend ist auch, daß die anderen Interessen und Ziele verborgen, verheimlicht, entstellt oder indirekt verfolgt werden, daß sie niemals in irgend-

einem erwähnenswerten Maße Bestandteile des Idealichs des gedachten Jugendlichen sind.

Zweitens hat das Verhältnis zu jenen Zielen noch eine sehr charakteristische Note, es ist ein produktives. Phänomenal läßt sich dieser Zug nicht leicht, alle Erscheinungsformen umfassend, beschreiben. Der ψPb-Jugendliche, der sich etwa für Kunst in der angedeuteten besonderen Weise interessiert, läßt es sich nicht genügen, die von anderen geschaffenen Kunstwerke zu genießen, oder an die hohe Bedeutung der Kunst zu glauben, sondern er versucht wenigstens auch selbst solche Werke zu schaffen, die hohe Bedeutung der Kunst durch sein Handeln zu verwirklichen. Nicht immer entstehen aus dieser Tendenz auch wirkliche Werke — ganz zu schweigen ob sie irgendwelchen Kunstwert haben, denn dies wäre eine außerpsychologische Frage — es gibt Motive und Situationen genug, die dies verhindern können, aber die Tendenz zur Produktivität wird dem ψPb-Jugendlichen nie fehlen. Noch undeutlicher wird die Tatsache der Produktivität, wenn das zentrale Interesse nicht Kunst, Philosophie, Wissenschaft ist, wenn es Werke im eigentlichen Sinne des Wortes nicht kennt oder zuläßt. Aber auch hier ist eine Tendenz feststellbar, die analog dem Werke-Schaffen-Wollen wäre. So wenn etwa zwei 17jährige, die sich der „Idee der Menschheit widmen" einen „Freien Zusammenschluß Werdender" gründen,[1] der keinerlei reale Funktion hat und haben kann, und verständlich nur aus dem Drang der beiden Jugendlichen wird, etwas, irgend etwas, für ihre Idee zu tun, und wäre es auch bloß die teilweise illusionshafte[2] Realisierung einer Phantasterei. Ganz allgemein handelt es sich bei der Produktivität der ψPb vielleicht um zwei Momente: a) das Interesse an dem „idealistischen" Ziele nach außen wahrnehmbar zu manifestieren; b) diese Manifestation persönlich — womöglich sogar spontan und originell — zu gestalten.

1) Siehe meinen Aufsatz „Über Schülervereine". Z. f. ang. Ps. XVI. Auch Gerhard Fuchs: Ein Schülerverein, Beiträge zur Jugendforschung, Bd. 1.

2) Zum Verständnis solchen Handelns siehe vorläufige Bemerkungen bei W. Hoffer: Kinderspiel. Wiener Dissertation 1922.

Dabei darf nur nicht übersehen werden, daß diese phänomenale Charakterisierung die Motive zwar bezeichnen kann, dies aber keineswegs für alle tut, und auch gar nicht beabsichtigen darf.

Drittens. Nie fehlt in diesen beiden Charakteren ein ausgeprägtes Selbstbewußtsein oder reichliche Symptome seiner mißglückten Verdrängung. Die eigene Person und ihre Werke werden sehr hoch eingeschätzt — überschätzt, empfinden alle, außer den nächsten Freunden — beides wird sehr wichtig genommen. Sehr oft erstreckt sich diese Selbstliebe manifest nur auf einzelne Körper- oder Charakterzüge, nur auf gewisse Werke oder einzelne ihrer Qualitäten. Zuweilen scheint sie sogar zu fehlen, denn zahlreiche Äußerungen des „Minderwertigkeitsgefühls", des Selbsthasses sind überaus vordringlich bemerkbar. Es bedarf aber nicht einmal der Analyse, um die ambivalente Natur dieses Verhaltens oder seine Genese aus Verdrängungen, und zwar aus recht oberflächlichen Verdrängungen, zu erkennen. Zudem fehlt gewiß gerade in diesem Fall nicht eine sehr markante Äußerungsweise der Selbstliebe: die Herabsetzung der Anderen, und zwar entweder die der älteren Generation, oder der gleichaltrigen, wenigstens ihrer Mehrheit. Nicht selten finden wir beide in gleichem Maß vereint.

Dieser Trias fügen sich noch einige Charakteristika an, die nicht in der gleichen Ausschließlichkeit und vollen Ausprägung, aber doch häufig und bemerklich genug der zu schildernden Form der ψPb zukommen. Vor allem zwei seien wegen ihres später zu besprechenden theoretischen Wertes erwähnt.

Viertens. Während die Herabsetzungstendenzen gegen die „Anderen" zuweilen die äußerste Intensität annehmen, und sich schlechthin gegen alle persönlich Bekannten, gegen die „Menschen" im allgemeinen, oder insbesondere gegen die Generation der Gleichaltrigen und gegen die Autoritäten richten können, pflegt je einer — oder einige wenige — von den Genossen der gleichen Generation und von den Alten ausgenommen zu sein: der Freund und Meister (der übrigens keineswegs unter den Lebenden ausgewählt sein muß). Diesen beiden — oder ganz wenigen — gilt Liebe und Verehrung.

Fünftens. Die Liebe zum Freund ideologisch zu fundieren und auf einen ganzen Kreis oder eine Gemeinschaft gleichgerichteter, gleichstehender, gleichwertvoller, gleichempfindender Freunde zu erweitern, ist eine sehr häufige Tendenz der gedachten ψPb[1]. Es hängt von noch unerkannten psychischen — gewiß auch sozialen — Bedingungen ab, wie sich diese Tendenz manifestiert und ob dies gegeschieht. Ist aber schon die Manifestierung überaus häufig, so gilt dies gewiß noch mehr vom Wunsch zu ihr. Wozu noch zu bedenken ist, daß im Zusammenhang dieser Betrachtung nicht allein die Fälle wirklicher Gesellung oder des Wunsches (Triebes, Tendenz) zu ihr einzuschließen sind, sondern die reiche Fülle von nicht eigentlich gruppenhaften Bildungen. Ein gutes Beispiel ist die Mitarbeiterschaft einer Schülerzeitschrift, die miteinander keine Gruppe bilden, einander vielleicht nicht einmal kennen, und sich doch durch ein gemeinsames Etwas verbunden fühlen, das, um einige charakterische Fälle anzudeuten, etwa formuliert wird: „Wir haben die Pflicht, da die Forschung des Geistes . . . nicht rein erfüllt werden konnte, dies auf dem anderen Wege zu versuchen . . .[2]" oder „Wir wollen nur Ruhe und Zeit haben uns mit uns selber . . . auseinandersetzen zu können[3]."

Diese Beschreibung des Phänomenalen einer Form der ψPb wurde unter Vermeidung präziser Termini gegeben. Beim Leser kann nicht durchgehends eine konkrete, genügend breit basierte Anschauung der Pubertät vorausgesetzt werden; die mangelnde Anschauung in dieser kleinen Arbeit durch Kasuistik zu ersetzen, ging aus mancherlei Gründen nicht an, — so mußte versucht werden, durch eine Darstellung, die nicht abstrakte und resultierende Formulierungen gibt, die Anknüpfung von Erinnerungen und Erfahrungen ermöglichen. Für die weitere Betrachtung aber würde dieses Verfahren weder empfehlens-

1) Eine Anzahl von Beispielen für die Motive und Gestaltungsformen dieser Tendenz findet sich in den zitierten Beiträgen zur Jugendforschung.

2) Der Anfang; Zeitschrift der Jugend, herausgegeben von Georges Barbizon und Siegfried Bernfeld. Verlag die Aktion, Berlin 1913/14. S. 45.

3) Der Neue Anfang; herausgegeben von Hermann Schlicht. München. 1919. S. 109.

wert, noch fruchtbar oder nur erlaubt sein. Verständnis erschließt uns nur die Einordnung in die präzise Nomenklatur der Psychoanalyse. Dies erweist sich gleich beim ersten Versuch der „Übersetzung". Denn eine Anzahl der genannten Charakteristika erhält sogleich eine einheitliche Wurzel, indem sie sich unbezweifelbar den „narzißtischen" Erscheinungen einordnen.

Das Ich hat im Vergleich zur Situation der Latenzperiode und der anderen Formen der Pubertät eine außerordentlich verstärkte libidinöse Besetzung erfahren, und zwar auf Kosten der Objekte. Die Folge sind Erscheinungen, die den von den Psychosen her für den gleichen Fall bekannten bis zu einem gewissen Grad sehr ähnlich sehen. Doch ist der Unterschied deutlich genug: die Objekte werden nicht völlig libidoleer, denn selbst richtige Verliebtheit ist in der ψPb gedachter Art nicht selten und gewiß nicht ausgeschlossen. In diesem Zusammenhang werden häufige — wenn auch nicht unerläßliche — Erscheinungen dieser Pubertätsform verständlich, z. B. die überaus häufige, wenigstens vorübergehende narzißtisch-homosexuelle Fixierung.

Theoretisch ist dies recht wichtig und so viel ich sehe, noch nicht genügend gewürdigt: Die in der eingangs zitierten Freudschen Formel erkannte Aufgabe der Pubertät erfährt eine Störung; anstatt daß sich die Sexualtriebe auf ein Objekt definitiv sammeln, verwandelt sich ein beträchtlicher Teil von ihnen in Ichlibido, und erzeugen so eine sekundäre — wenn man will auch tertiäre — narzißtische Situation, neben der, zu ihr wahrscheinlich nicht immer in gleicher Beziehung stehend, auch eine objektlibidinöse vorhanden bleibt.

Aber dieser Pubertätsnarzißmus ist vom infantilen durch ein ökonomisches Moment sehr scharf unterschieden. Er ist nicht, oder nur zum geringen Teil, lustvoll, sondern nicht selten an Zustände der Melancholie gemahnend, jedensfalls von zahlreichen und tiefen Depressionen begleitet. Der Grund dafür ist die Bildung eines Idealichs, das eine sehr beträchtliche Quantität der Libido an sich bindet, und je stärker diese Bindung wird, um so mehr sich vom realen Ich distanziert und, für die ψPb absolut bezeichnend, zu ihm in Gegensatz tritt. Der

Konflikt, der in der ψPb allemal zwischen Realich und Idealich entsteht und zuweilen zu beträchtlicher Stärke anwächst, erlaubt verschiedene Ausgänge, die aber bisher noch wenig studiert sind. Darum können wir kaum mehr leisten, als zu sehen, ob nicht der typischen Form der ψPb, die wir betrachten, eine typische Lösung des Konfliktes entspricht.

Man kann diesen Konflikt etwa so beschreiben: Den libidinösen Strebungen, die ins Ich zurückkehren, oder in ihm sich entwickeln, wird vom Idealich verwehrt, sich an das Ich zu binden, sie werden von ihrem Ziel abgelenkt und suchen Besetzungsmöglichkeiten, die das Idealich gestattet. Als solche bieten sich endopsychische Gebilde: Phantasien, Wertungen, Ideen, die durch die ichlibidinöse Besetzung, die sie erfahren, zu einer Art Objekt werden. Freilich zu Objekten, die sich von den mit Objektlibido besetzten in einer nicht leicht formulierbaren Weise unterscheiden. Man nennt solche Auch-Objekte Ideale. Die ungestörte Besetzung ist mit Lust verbunden, die Sexualbetätigung — auch die abgelenkte — die an ihnen möglich ist, ist aber eine andere, als bei den Objekten der Objektlibido. Ein Gegensatz, in den uns ein Dichterwort uns leicht einfühlen läßt: „Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht, und mit Entzücken schaut man auf in jeder klaren Nacht.“ Von einem etwas anderen Standpunkt aus formuliert sich dieser Gegensatz ganz ähnlich wie es Freud für den Unterschied zwischen Identifikation und Objektwahl am Beispiel der Vateridentifizierung getan hat: „Im ersten Fall ist der Vater das, was man s e i n, im zweiten das, was man h a b e n möchte[1].“

Zur Entschuldigung für manche mangelnde Präzision in dieser Erörterung sei darauf hingewiesen, daß wir uns hier auf neuem, noch unerforschten Boden bewegen, und versuchen einen Ansatz zu jenen Untersuchungen zu bieten, die Freud postuliert, wenn er sagt: „Denken wir daran, daß das Ich nun in die Beziehung eines Objektes zu dem aus ihm entwickelten Idealich tritt, und daß möglicherweise alle

1) **Freud**, Massenpsychologie und Ichanalyse. S. 68.

Wechselwirkungen, die wir zwischen äußerem Objekt und Gesamtich in der Neurosenlehre kennen gelernt haben, auf diesem neuen Schauplatz innerhalb des Ichs zur Wiederholung kommen[1]." Dazu ist noch zu berücksichtigen, daß im einzelnen die Unterscheidung zwischen den ichlibidinösen und objektlibidinösen Strebungen sehr schwierig ist, und wir hier genötigt sind subtile Differenzierungen vorzunehmen, die dem Leser konstruiert erscheinen müssen, da wir das Material, aus dem sie sich, auch nicht mühelos, aber doch deutlich, ergeben, nicht vorlegen können.

Die Idealbildung, soweit sie durch Zielablenkung ichlibidinöser Strebungen unter dem Versagungsdruck des Idealichs geschieht, ist jenes Schicksal der Ichlibido, das der Sublimierung analog ist; falls man, wie ich vorgeschlagen habe[2], das Wort Sublimierung in einem engen Sinn, als Schicksal des Objektlibido, verwenden will. Daß bei der Idealbildung auch Sublimierungen mitspielen, oder daran in beträchtlichem Maß beteiligt sein können, bedarf eigentlich kaum der Erwähnung. Dieser Konflikt und dessen geschilderter Ausgang ist demnach für unsere Form der ψPb charakteristisch, faßt wesentliche ihrer Erscheinungen einheitlich und kausal zusammen. Andere Konflikte, vor allem zwischen Ich (Idealich) und der Sexualität wirken natürlich auch mit. Insbesondere Ödipus und Kastrationskomplex in einer gewissen gegenseitigen Beziehung gehören zu den notwendigen Faktoren in ihrem Bild.

Diese Beziehungen, zum Teil wohlbekannt, zum Teil sehr verwickelt mit mannigfaltigen Formen, seien für einen anderen Zusamenhang aufgespart. Hier möchte ich nur eine Bemerkung nicht unterdrücken, die ein auffälliges und wesentliches Charakteristikum unserer ψPb trifft. Wir sprachen oben unter zweitens von der Tendenz zur Produktivität. Sie gehört nicht an und für sich und auf jeden Fall zu den Merkmalen der gedachten ψPb-Form; wenngleich sie dieser immer in einem gewissen Grade zukommt. Und zwar mit einer bezeichnen-

1) **Freud**, Massenpsychologie. S. 114/15.

2) **Bernfeld**, Bemerkungen über Sublimierung, Imago 1922.

den Note: die Produktion, das Werke-Schaffen — der Versuch dazu, der Wunsch darnach — steht unter der Gunst des Idealichs. Die Produktion ist ein Mittel idealgerecht zu werden oder zu scheinen. Das Werk selbst als idealgerechtes endopsychisches Objekt bindet Ichlibido (übrigens nicht selten auch Ichtriebanteile). Das Schaffen selbst oder das fertige Werk — zuweilen beides — gehört aber oft zum nicht geringen Teil der realen Welt an; es ist ein richtiges Objekt und ermöglicht daher Sublimierungen. Zugleich aber hat das Werk Möglichkeiten — wenigstens phantasierte — Libido fremder Personen zu binden, es wird somit zum Mittelglied zwischen dem in Introversion befindlichen Ich und den potentiellen Sexualobjekten in der realen Welt. Daher spielt regelmäßig das Werk beim Abschluß der ψPb eine große typische Rolle, von der später noch ein Wort zu sagen sein wird.

Nachdem wir so einiges über die Ökonomik und Dynamik der ψPb-Form erkannt haben, dürfen wir nach den Bedingungen fragen, unter denen die Pubertät solchen Verlauf nimmt. Es ist offenbar eine Versagung zu Beginn oder im Verlauf der Pubertät, die die objektlibidinöse Strebungen zwingt, sich ins Ich zurückzuwenden. Wir wissen von Freud[1], welche Tatsache regelmäßig eine solche Versagung herbeiführt. Die in der Pubertät wiedererwachende Libido muß die infantilen inzestuösen Strebungen neu erwecken und die Inzestschranke, die indes aufgerichtet wurde, widersetzt sich den neuerlichen Betätigungswünschen der Libido. Wir verstehen wohl, daß es nur einer hinzutretenden Bedingung bedarf, um uns die Tatsache der ψPb im allgemeinen erklärlich zu machen: Inzestwunsch und Inzestverbot müssen eine über das Gewöhnliche hinausgehende Stärke besitzen.

Für das Verständnis der beschriebenen Form der ψPb reicht dies nicht aus. Bei ihr bedingen offenbar noch spezielle Momente den spezifischen Verlauf. Zunächst drängt sich da eine Tatsache auf, die vielleicht ganz allgemein für die verlängerte Dauer der Pubertät mit zur Verantwortung zu ziehen wäre. Das diskrepante Verhältnis zwischen

1) **Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.**

ψ und Φ, das der Pubertät ganz allgemein zukommt, ist ja nur eine umgekehrte Wiederholung eines Zustandes, der in einer früheren Lebensperiode eine bedeutsame Folge hatte. Das Ende der frühinfantilen Sexualbetätigung ist nicht zuletzt die Folge davon, daß damals die Entwicklung der ψ-Reihe dem langsamen Sich-Entwickeln der Φ-Reihe weit vorausgekommen war.

Es wäre verwunderlich, wenn der Ausgang des infantilen Konfliktes sich nicht im Verlauf des prinzipiell identischen Pubertätskonfliktes bemerkbar machen sollte. Wir sind daher um so eher geneigt, ihm eine Rolle bei der Verursachung der ψPb zuzuschreiben, als ja diese ein narzißtisches Phänomen ist, und jenes Trauma zu Beginn der Latenzperiode eine narzißtische Kränkung war. Vielleicht finden wir die Verurteilung des Ichs durch das Ideal-Ich basiert auf die Erfahrungen und narzißtischen Einschränkungen, die das Individuum durch die frühinfantile ψ-Φ-Diskrepanz erleben mußte. War jene Diskrepanz zu einer starken Erschütterung des Narzißmus geworden, so kann damit eine Disposition erworben worden sein zur Ausbildung eines vom Ich scharf distanzierten, es arg kritisierenden und verurteilenden Idealichs. Darüber hinaus aber kann jenes Trauma bei der beginnenden Neubelebung dieser Diskrepanz allgemein auf eine Versagung der abschließenden ψ-Entwicklung hinwirken. Um so mehr als jene narzißtische Kränkung in einem innigen Zusammenhang mit dem Ödipuskomplex steht.

In einem streng fordernden und verurteilenden Idealich liegt gewiß eine der Bedingungen zu reichlicher Idealbildung. Da diese für unsere ψPb so bezeichnend ist, haben wir einen Anreiz, die Stärke ihres Idealichs voll zu determinieren. Und da liegt ein Gedanke vielleicht nicht zu abwegig. Man beobachtet leicht, daß der Kampf des Idealichs sich vor allem gegen einzelne Eigenschaften — reale oder eingebildete — des Ichs richtet, für die es reale Vorbilder oder Vorträger in ehemals geliebten Personen gibt. So bekämpft einer den Vater, der andere den Bruder oder Lehrer in sich. In der frühinfantilen Liebe, auch in der Ödipussituation ist die Identifikation ein sehr wich-

tiger Mechanismus. Hat diese Identifikation im UBW länger als gewöhnlich angedauert — und das könnte bei starker inzestuöser Fixierung, die ja eine Ursache der ψPb ist, wohl sein — so findet der Pubertätsödipus, den indessen vom BW abgelehnten Vater wirklich näher und mehr in sich als zu vermuten war und das Idealich, das vom Vater differenziert (um ein Beispiel zu geben) hat allen Grund zu unerbittlichem Kampf.

Ohne konkretes Material auszubreiten, kann hier in eine Typik nicht eingegangen werden. Es sollte bloß auf eine Gruppe von Motiven zur nachdrücklichen Differenzierung des Idealichs hingewiesen werden. Ein Fall aber ist so häufig, und scheint so mannigfaltige Bedingungen für eine reiche Entwicklung unserer typischen Form der ψPb zu enthalten, daß er genannt sei. Wohlbekannt ist die Identifizierung des Knaben mit der Mutter und der damit verknüpfte feminine Zug im Charakter und Leben zahlreicher Männer (bekanntlich nicht zu verwechseln mit Homosexualität). Gerade diese Femininie ist für die gedachte ψPb überaus charakteristisch. Und die genauere Analyse von Jugendlichen, die unsere ψPb-Form vertreten, zeigt deutlich in zahlreichen Elementen eine wohlausgebildete Identifikation mit der Mutter. Es mag in der blassen abstrakten Formulierung nun sehr konstruiert erscheinen, was sich als sehr sichere Vermutung beim Studium des Konkreten aufdrängt. Wendet sich Objektlibido einem solchen mutteridentifizierenden Ich zu, so droht gewissermaßen der Inzest im eigenen Ich. Und diese Gefahr kann sehr heftige Abwehr des Idealichs hervorrufen, seine deutliche Ausbildung und sein strenges Regiment determinieren. Diese Situatien enthält so viel Komplikationen, daß es wohl begreiflich ist, wenn sie etlicher Jahre zur Ausgleichung bedarf und die längsten ψPb-Fälle oft ihr zugehören.

Es wird nicht leicht jemandem entgangen sein, daß das Phänomen, das wir hier in der Form der ψPb behandeln, in seinen wesentlichen Zügen bei einer gewissen Menschengruppe dauernd bleibt: bei den Schöpferischen, insbesondere den Dichtern. Für sie nun tritt häufig genug ganz deutlich der Kampf mit der Mutteridentifizierung und

deren Auffassung als inzestuös von seiten des Idealichs zutage. Tatsächlich meine ich, daß manches vom hier Gesagten zugleich ein Beitrag zur Psychologie des Künstlers oder des schöpferischen Menschen überhaupt ist. Man kann, gewiß nicht völlig richtig, aber fruchtbar sagen, daß der schöpferische Mensch zeitlebens die Pubertät nicht beendet. Sicherlich aber gehört die Jugendzeit aller Künstler dem ψPb-Typus, häufig dem hier beschriebenen an. Und der Jugendliche, der sich in ihr befindet, scheint allemal und nicht nur seinen Anverwandten — oder auch diesen zuletzt — eine große Zukunft zu versprechen. Ein Versprechen, das freilich die wenigsten halten, denn ψPb ist noch keineswegs Genie, so sehr sie ihm in vielen Belangen gleichen mag. Wir könnten aus diesen Tatsachen heraus die uns beschäftigende Form der ψPb die genialische nennen. Wollte man die Gesichtspunkte hervorheben, die sich bei vergleichender Betrachtung zwischen Pubertät und Pathologie ergeben, so könnte man vielleicht die genialische ψPb auch die paraphrene nennen.

Der Excurs in die Psychologie des Künstlers macht uns noch auf ein Element aufmerksam, das wir gern zur weiteren Determination der Idealbildung heranziehen. Die Frühreife der Künstlerjugend wird oft erwähnt. Wir wundern uns nicht, bei der genialischen ψPb wenn auch nicht ausnahmslos, doch allgemein eine auffallende Frühreife zu finden. Das heißt, schon die Latenzperiode verläuft ein wenig anders, als schematisch feststeht, wenn auf sie eine ψPb, wenigstens wenn die genialische, folgen wird. Und zwar handelt es sich um Differenzen nach zwei Richtungen. Erstens ist die sexuelle Aktivität in diesem Fall während der Latenzperiode größer als sie sonst zu sein pflegt. Die angenommene narzißtische Kränkung hat also nicht zur völligen Lahmlegung des sexuellen Interesses und der sexuellen Betätigung geführt, sondern zur Weiterführung beider. Aber — und dies bewirkt die Abweichungen in der zweiten Richtung — schon in der Latenzperiode und in der Vorpubertät ist dabei Vermehrung der Ichlibido und Steigerung ihrer Tätigkeit zu bemerken und als Folge der erlebten Einschränkung des Narzißmus die Entwicklung des Idealichs. So daß die

eintretende Pubertät bereits mit einem ausgebildeten Idealich zu tun hat, das der Anpassung der ψ-Entwicklung an die beginnenden Veränderungen der Φ-Reihe sich widersetzt.

Fassen wir die Ergebnisse dieser stellenweise recht unübersichtlichen Darstellung kurz zusammen: Von den manigfaltigen Erscheinungen, die die männliche Pubertät bietet, läßt sich ein Kreis von Phänomenen aussondern, dem gemeinsam ist: die psychischen Erscheinungen der Pubertät dauern über die Zeit der physiologischen Pubertät an. Wir sprechen dann von einer gestreckten Pubertät (ψPb). Eine der nicht wenigen Formen der ψPb haben wir die genialische Pubertät genannt, und sie als durch eine Anzahl stets oder sehr häufig zusammentreffender Merkmale charakterisiert gefunden. Als solche zählten wir auf: Ideale, Produktivität, Selbstschätzung, Freundes- (Führer) Verehrung, Gruppenbildung.

Die gemeinsame Basis dieser Merkmale glaubten wir zu finden in der Rückverwandlung von gewissen, jedenfalls nicht geringfügigen Quanten Objektlibido in Ichlibido; in dem Vorhandensein eines wohlausgebildeten, vom Realich scharf differenzierten, es streng beurteilenden und verwerfenden Idealichs; in dem vom Idealich ausgehenden Zwang zu Idealbildungen, dem die introvertierte Libido in großem Umfang nachgibt.

Als Bedingungen für diese Verlaufsform zeigten wir auf: 1. Der Abbruch der frühinfantilen Sexualität hinterläßt eine dauernde, beträchtliche narzißtische Wunde; 2. starke während der Latenzperiode andauernde inzestuöse Fixierung; 3. beginnende Idealich-Bildung in der Latenzperiode und Vorpubertät.

ÜBER DIE ERZIEHUNG IN BESSERUNGSANSTALTEN[1]

Von AUGUST AICHHORN

Meine Damen und Herren! Ich sage absichtlich Erziehung in Besserungsanstalten, obwohl ich weiß, daß der offizielle Terminus Zwangserziehung heißt. Mich veranlassen dazu zwei Überlegungen. Erstens könnte das Wort Zwangserziehung leicht zu der Meinung verleiten, es handle sich um eine Erziehungsform, die dem zu Erziehenden aufgezwungen wird, da ja von den Besserungsanstalten soviel Zwang bekannt ist. Zwangserziehung ist aber eine Erziehung gegen den Willen des zur Erziehung Verpflichteten. Zweitens erscheint mir dadurch das Thema gegen die offene Jugendfürsorge und die in der freien Jugendbewegung versuchten Erziehungsformen schärfer abgegrenzt.

Wenn auch zweifellos innige und tiefe Beziehungen zwischen der Erziehung des normalen und des dissozialen Kindes bestehen, sind wir in den Besserungsanstalten noch lange nicht so weit, aus unserer Erziehungsarbeit mit Sicherheit Schlüsse auf die Erziehung des normalen Kindes ziehen zu können. So wie wir unter unsern Zöglingen Grenzfälle und fließende Übergänge zur Neurose und Psychose finden und uns daher im Grenzgebiete mit der Psychiatrie berühren, stoßen wir auch auf Grenzfälle und fließende Übergänge zum normalen Kinde und berühren uns dadurch in unserer Arbeit mit der offenen Jugend-

1) Vortrag, gehalten in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung am 21. Juni 1922.

fürsorge und der freien Jugendbewegung. Unsere Hauptarbeit wird sich aber immer auf gesondertem Gebiete entwickeln müssen.

Wir konnten in Oberhollabrunn und in St. Andrä[1] in allen uns zur Behandlung übergebenen Fällen, mochte die tiefer liegende Ursache der Dissozialität welche immer sein, doch stets denselben auslösenden Faktor erkennen. Der Mensch braucht, um die Stöße, die ihm das soziale Leben gibt, ertragen zu können, einen Ruhepunkt, der normalerweise in der Familie liegt. Ist dieser vorhanden, so bewegen sich auch die Äußerungen seines Trieblebens innerhalb sozial erträglicher Grenzen, fehlt dieser, so wird der auch sonst nicht sehr stabile Gleichgewichtszustand noch leichter gestört, und bei vorhandener Disposition tritt Dissozialität ein.

Die Anstalten für Dissoziale haben die Dauerwirkungen dieser Gleichgewichtsstörungen zu beheben und die Einflußnahme auf das Kind muß sich daher wesentlich von der Erziehung des normalen Kindes unterscheiden. Unsere Tätigkeit hat viel Ähnlichkeit mit der des Arztes, so daß wir vielleicht besser von der Behandlung, als von der Erziehung des Dissozialen sprechen.

Eine Feststellung erscheint mir noch sehr wichtig. Wir teilen nicht die Meinung jener, für die mit der Erbmasse allein schon die spätere Entwicklung des Kindes gegeben ist. Wir stehen hier auf dem Boden der Psychoanalyse, die die Art und Stärke der libidinösen Bindungen des Kindes an die Objekte seiner ersten Umgebung als richtunggebend für das spätere Leben erkennt. Damit stimmt überein, daß wir unsere nicht unbeträchtlichen Erfolge bei der Ausheilung der Dissozialen einer Einflußnahme auf das spätere Schicksal der Libido im Sinne der Sublimierung und Kompensierung verdanken. Wie wir das auffassen, möchte ich an zwei Fällen zeigen: an einem siebzehnjährigen Homosexuellen und einem Sechzehnjährigen, der von unserem psychiatrischen Konsu-

1) Die Gemeinde Wien hat im Dezember 1918 im ehemaligen Flüchtlingslager Oberhollabrunn ein Jugendheim für dissoziale Wiener Kinder und Jugendliche errichtet und dieses am 28. Februar 1921 in das bisherige Versorgungshaus nach St. Andrä an der Traisen verlegt.

lenten, Dozenten Dr. Lazar, als leichte Form der Schizophrenie bezeichnet wird.

Der Sechzehnjährige, ein Junge aus sehr gutem bürgerlichen Milieu, wurde wegen fortgesetzter häuslicher Diebstähle der Anstaltserziehung übergeben. Er kam zu uns, nachdem es in mehreren anderen Anstalten mit ihm nicht mehr ging. Wie arg seine Diebstähle waren, ist daraus zu ersehen, daß sein Vater zu mir sagte: „Der Junge hätte uns ruiniert, wäre er noch länger zu Hause geblieben." Er war sehr schwierig zu führen, äußerst reizbar, bildete sich zeitweise ein, daß die anderen auf ihn losgehen wollten und leistete sich dann arge Aggressionen gegen seine Mitzöglinge, den Erzieher und andere Personen seiner Umgebung. So rächte er sich vor noch nicht sehr langer Zeit an unserem Verwalter, von dem er sich beleidigt glaubte, dadurch, daß er in der folgenden Nacht vor dessen Wohnungstür defäzierte. Sein Größenwahn lebte sich in der Idee aus, Einbrecherkönig zu werden. Er hatte sich in Wien auch eine „Platte" gebildet, die er zu beherrschen wähnte, von der sein Vater aber gerade das Gegenteil berichtete. Sein Verhalten bei uns und die wiederholten Aussprachen mit ihm bestätigten die erwähnte Diagnose des Dozenten Dr. Lazar.

Dem körperlich kräftigen, intellektuell unternormalen Jungen war unter Ausnützung der so deutlichen aggressiven und analen Komponenten eine Beschäftigung zuzuweisen, bei der er körperlich etwas leisten konnte, ohne dabei infolge der mangelnden Intelligenz beschämenden Vergleichen ausgesetzt zu sein. Bei uns kam da nur die Gemüsegärtnerei mit ihrem Wühlen in Dung und Erde in Frage.

Der Siebzehnjährige wurde von uns in die Schneiderwerkstätte gegeben. Dort erlernte er in fünf Monaten alles, das sonst normalerweise in drei Jahren erlernt wird. Der Werkmeister bezeichnete ihn als Schneidergenie. In der ganzen Zeit kam nur ein Rückfall vor, der Versuch, einen Mitzögling zu homosexueller Handlung zu verleiten.

Wir sind nun der Meinung, daß die Berufsberatung für diesen Jungen aus unserer psychoanalytischen Einstellung heraus richtig erfolgt ist. Dem ökonomischen Gesichtspunkte der Psychoanalyse wurde

entsprochen. Der Zögling findet in seiner täglich achtstündigen gewerblichen Arbeit die besten Vorbedingungen für den „automatisch durch das Lustprinzip regulierten Ablauf seiner seelischen Vorgänge". (Freud, „Jenseits des Lustprinzips", Seite 3.)

Durch die Einstellung in die Schneiderwerkstätte ändern wir zwar nicht die Kraftquelle, aus der das psychische Leben des Jungen seine Energien bezieht, wir rechnen aber aus der von der Psychoanalyse erkannten Dynamik der Libidokomponenten darauf, daß gerade in dieser Arbeit seine perverse Libido in nützlicher Verwendung abreagiert werde, statt ihn mit der Polizei in Konflikt zu bringen. Ich erwähne, daß die Einstellung in die Schneiderei gegen den Willen des Zöglings erfolgte und daß er sich monatelang sehr unbehaglich fühlte. Als ich kurz vor seinem Abtransporte nach Eggenburg[1] auf seine Leistungen in der Schneiderei mit ihm zu sprechen kam, meinte er, der jetzt ein begeisterter Schneider ist: „Es ist doch gut, wenn einem nicht immer sein Wille gelassen wird."

In beiden Fällen ist die psychoanalytische Beurteilung der dissozial verwendeten Libidokomponente und der normalen Libidoverwertung bei den Handwerken in der Berufswahl zu Heilzwecken benützt worden.

Eine eingehende Analyse würde, namentlich im ersten Falle, ein sichereres Ergebnis erwarten lassen. Wenn auch aus praktischen Gründen in Besserungsanstalten nicht jeder Zögling der Analyse wird zugeführt werden können, so müssen wir sie doch grundsätzlich für jene verlangen, die solche Führungsschwierigkeiten bieten, daß sie in keiner Zöglingsgruppe möglich sind[2].

---

1) Das Jugendheim St. Andrä wird aufgelöst, da die Gemeinde Wien die große Erziehungsanstalt Eggenburg (Belagraum für 1000 Zöglinge) vom Lande Niederösterreich übernommen hat. Unsere Zöglinge werden dorthin übersiedeln.

2) Freilich könnte dieser Versuch erst unternommen werden, bis der Psychoanalytiker in der Organisation der Besserungsanstalt seinen Platz eingeräumt erhalten haben wird. Gegenwärtig müssen wir die größte Mühe aufwenden, um die aus der Begeisterung unter den Erziehern entstandene Epidemie psychoanalytischen Dilettantismus in ernstes Studium zu lenken.

Wer Gelegenheit hat, Besserungsanstalten alten Stils zu besuchen, dem wird vor allem das mürrische, verschlossene Wesen der Zöglinge auffallen. Überall nur scheue, mißtrauische, haßerfüllte Blicke von unten herauf. Nirgends ein offenes, freies Ins-Gesicht-Schauen. Das fröhliche, oft kraftüberschäumende Wesen des normalen Kindes fehlt vollständig. Was an Heiterkeit zu sehen ist, stimmt den Besucher traurig. Lebensfreudige Äußerungen sehen ganz anders aus! Man kann sich eines Schauers nicht erwehren über den vielen Haß, der in diesen jungen Menschen aufgespeichert ist und in der Besserungsanstalt nicht nur nicht zur Lösung kommt, sondern sich noch verdichtet, um später in der Gesellschaft entladen zu werden.

Als wir in Oberhollabrunn unsere Tätigkeit begannen, hatten wir davon keine Ahnung. Wir kamen, nicht beschwert mit Anstaltstraditionen, von der offenen Jugendfürsorge und von der Schule, ohne eigene Vorbildung für unsere besondere Aufgabe, vielleicht mit einiger Befähigung, sicher aber mit viel Zuneigung zur Jugend.

Es war uns rein gefühlsmäßig klar, daß wir Knaben und Mädchen und jungen Menschen im Alter von vierzehn bis achtzehn Jahren vor allem Freude zu bereiten hätten. Keinem von uns fiel ein, in ihnen Verwahrloste, Gauner, Verbrecher zu sehen, vor denen die Gesellschaft geschützt werden müßte. Für uns waren es Menschen, denen das Leben eine zu starke Belastung gebracht hatte, deren negative Einstellung und deren Haß gegen die Gesellschaft der Berechtigung nicht entbehrte, für die wir ein Milieu zu schaffen hatten, in dem sie sich wohl fühlen konnten. Und es ging ganz von selbst. Frohe Gesichter bei Erzieherinnen und Erziehern, freudiges Lachen aus Kinderaugen, auch aus achtzehnjährigen — das waren eben unsere großen Kinder. Ich erinnere mich noch der Spannung, mit der wir den ersten Zögling erwarteten und seines Behagens, als wir uns auf ihn stürzten, um ihn zu verwöhnen. Wir haben später freilich manches Zuviel abgestreift. Aber zur Beruhigung kann ich mitteilen, daß auch dem ersten die anfänglich arge Verwöhnung nichts geschadet hat. Er ist heute Gärtnergehilfe in Wien.

Wir betrieben so, ohne es zu wissen, schon durch die Milieuschaffung eine praktische Psychologie der Versöhnung. Von dieser können wir heute sagen, daß sie für den höchsten Prozentsatz aller in Besserungsanstalten befindlichen Zöglinge anzuwenden ist.

Wir hatten sehr rasch den Lusthunger der Dissozialen erkannt. Vielleicht haben sie überhaupt ein größeres Lustbedürfnis als normale Kinder. Jedenfalls aber haben sie sich aus einem Defizit im sozialen Leben die Lustbefriedigung im Dissozialen gesucht.

Unsere Aufgabe ist es, unsere Schützlinge erleben zu lassen, daß ein höheres Gesamtergebnis an Lust im sozial gerichteten Leben zu finden ist.

Sie mögen aus dem Satze „wir müssen sie erleben lassen, daß ein höheres Gesamtergebnis an Lust im sozial gerichteten Leben zu finden ist" meine Stellung zur „Anstalt" überhaupt erkennen.

Wenn die Zöglinge etwas erleben sollen, so müssen sie ins Leben und nicht in die lebensfremde, wenn auch noch so schöne Anstalt gestellt werden. Je weniger das Milieu Anstaltscharakter trägt und je mehr es sich dem einer freien Siedlung lebensbejahender Menschen nähert, desto weniger ist der Dissoziale dem wirklichen Leben entzogen, desto sicherer ist seine Ausheilung, desto sicherer sein Wiedereintritt in die Gesellschaft zu erwarten.

Die Gefahr, daß die Individualität nicht zur Entwicklung kommt, ist in der Anstalt sehr groß. Nur zu leicht bildet sich für die Erziehungshandlungen eine Schablone heraus und der Zögling wird nur zu oft infolge administrativer Notwendigkeiten zur Nummer. Erinnern wir uns doch an unsere eigene Kindheit: was bedeutete uns eine Schublade, ein Kastenfach, eine Schachtel, ein Plätzchen, das uns, uns ganz allein gehörte, wo wir unsere Geheimnisse vor Eltern und Geschwistern verbergen konnten; wo wir Ordnung machten, wenn es uns paßte, wo wir aber auch nach Herzenslust schlampig sein konnten! Wieviel Erlebtes wirkt da unbewußt heute noch nach! Und in der Anstalt? — Überall die der Einheitlichkeit wegen aufgezwungene Art der Ordnung und der Lebensweise! Anstaltsmauern schließen das

Kind vom Leben ab und drängen es in ungesunde Phantasieerlebnisse, verhindern den rechtzeitigen Ausgleich zwischen Lust und Realität! Wie ganz anders, wenn das Kind in einer Siedlung wohnt!

Den Zwang des sozialen Lebens hat es nicht ertragen und durch Anstaltszwang soll es sozial werden? Das dissoziale Kind braucht ein Milieu, das ihm Bewegungsfreiheit gibt.

Das war in Oberhollabrunn durch das Wohnen jeder Gruppe für sich in einer primitiven Baracke gegeben, in St. Andrä sind die äußeren Bedingungen sehr ungünstige; in jeder Anstalt mit Pavillonsystem läßt es sich unschwer schaffen.

Glauben Sie aber nicht, daß bei uns die Dissozialen sofort nach ihrer Einlieferung vom Zauber des Milieus gefangen genommen werden. Manche sind erstaunt, ungläubig, mißtrauisch. Viele, die innerlich Verrohten, die sich nur gebeugt hatten, wenn die Brutalität des anderen sie unwiderstehlich zwang, sehen in uns Schwächlinge, die sich an sie nicht heranwagen. Noch andere, die intellektuell Hochwertigeren, sehen in uns die Dummen, die sich zum besten halten lassen. So finden wir von der brutalen Opposition bis zur stillen Verachtung alles vertreten.

Weil wir das wissen, versuchen wir nicht, sie beim Eintritte durch Worte für uns zu gewinnen. Wir geben sie in die sogenannte Ein- und Auslaufgruppe. Dort leben sie mit Zöglingen zusammen, die schon zur Entlassung reif sind. Dies stellt uns die beste Bedingung für das rasche Einleben der Neuen in das Milieu dar. Wir haben dadurch noch den Vorteil, zu erkennen, ob die zu Entlassenden schon den starken Stoß dissozialer Elemente auszuhalten vermögen.

Ethische Werte haben anfangs keine Zugkraft. Zu nehmen ist der Zögling bei seinem Freßtrieb. Er verlangt eine ausgiebige Kost, legt nicht besonderen Wert auf Abwechslung. Im allgemeinen ist er kein Feinschmecker. Aber daß ein Erzieher mit ihm uud für ihn lebt, begreift der Dissoziale nicht, wenn er Maisgries bekommt und für den Erzieher Gulyas gekocht wird. In der Besserungsanstalt ist die Einheitskost, gekocht auf einem Herde und in denselben Töpfen, eine er-

zieherische Grundbedingung. Die aus verschiedener Verköstigung von Zöglingen und Erziehern hervorgehende Unlust löst starkes Mißtrauen gegen den Erzieher aus, das sich auf das ganze Verhältnis überträgt. Der Dissoziale glaubt dem Erzieher seine Liebe nicht mehr!

Ich möchte noch einmal auf die den Zöglingen zu gewährende Bewegungsfreiheit zurückkommen. Sie wird von ängstlichen Leuten nicht verstanden und von den nächsten Nachbarn übelgenommen. Es erhebt sich jedesmal großes Geschrei, wenn einer über die Stränge geschlagen hat. Wir lassen uns aber trotz Kopfschüttelns und Entsetzens nicht irre machen. Es ist wie bei der Psychoanalyse: aus täglichen Konflikten bekommen wir die Handhabe, in den Zögling einzudringen und die im Unbewußten liegenden Motive seines Handelns zu erschließen.

Manchmal ist es uns gelungen, durch herzhaftes Zugreifen bei einem akuten Konflikt oder sogar durch künstliche Herbeiführung eines solchen, die Heilung anzubahnen. Wiederholt haben wir das eigenmächtige Verlassen der Anstalt (Durchgehen) verhindert oder — erschrecken Sie nicht — provoziert, wie es uns notwendig erschien. Das Durchgehen erfolgt in seltenen Fällen infolge eines plötzlichen Affektes oder eines Traumes und ist dann gewöhnlich schwer zu verhindern. In den weitaus meisten Fällen bereitet es sich tagelang vor und darf dem geschulten Auge des aufmerksamen Erziehers nicht entgehen. Wir halten es — abgesehen von unserer ablehnenden Stellungnahme gegen die Strafe in Besserungsanstalten überhaupt — für eine vollständige Verkennung der Zusammenhänge, wenn in den Satzungen von Besserungsanstalten Rutenstreiche für rückeingelieferte Durchgänger vorgesehen sind. Das Durchgehen erfolgt, wenn das „Draußen" stärker lustbetont ist als das „Drinnen". Gelingt es in dieser Konfliktstimmung den Zögling zu einer Aussprache zu bringen, so gelingt es unschwer, ohne seine Durchgeh-Absicht auch nur zu berühren, ihm das „Drinnen" stärker lustbetont zu machen. Er bleibt dann. Den andern, der dableiben will, zieht es hinaus, wenn ihm das „Draußen" von uns stärker lustbetont in Erinnerung gerufen wird.

Ich ersuchte Sie, über die Mitteilung nicht zu erschrecken, daß auch die Notwendigkeit eintreten könne, einen Zögling zum Durchgehen zu veranlassen. Freilich wird das nicht täglich vorkommen, sondern ein Ausnahmefall sein. Einen solchen will ich Ihnen im folgenden mitteilen.

Es handelt sich um einen siebzehnjährigen Lebemann und Spieler, der sich zuerst als Börsenspekulant und dann als Schleichhändler sehr hohe Beträge verdiente. Seine Laufbahn begann er als Kontorist, kam als Fünzehnjähriger zu einem Winkelbankier, der den intelligenten, sehr verwendbaren Jungen mit Börsenaufträgen betraute und ihm ermöglichte, Geschäfte auch auf eigene Rechnung zu machen. So brachte er 35000 Kronen zusammen, mit denen er sich selbständig machte. Für das Jahr 1917 war das ein bedeutendes Betriebskapital. Er fuhr nach Galizien und brachte von dort Lebensmittel mit, die er im Scheichhandel weitergab. Das Geschäft warf reichen Gewinn ab. In Wien führte er ein lockeres Leben, trieb sich in Nachtlokalen herum, hielt zweifelhafte Damen aus und verbrachte viel Zeit mit Kartenspiel, das er leidenschaftlich betrieb. Gewinn und Betriebskapital verschwanden. Um sich dieses wieder zu verschaffen, räumte er seiner Mutter den Wäschekasten aus. Diese, nach äußerst trauriger Ehe verwitwet, hatte wiederholt versucht, den mittlerweile siebzehn Jahre alt Gewordenen zu einem ordentlichen Lebenswandel zu bringen. Da es ihr nicht gelang, nahm sie die Hilfe einer Jugendfürsorgeorganisation in Anspruch, die den Jungen zu uns brachte.

Er war einer von denen, die keine besonderen Schwierigkeiten machen, solange man sich mit guter Aufführung in der Anstalt begnügt. Solche Zöglinge sind höflich und zuvorkommend, recht anstellig und zu leichteren Kanzleiarbeiten gut zu gebrauchen. Bei ihren Mitzöglingen wissen sie sich ohne Reibungen einzuleben und erlangen doch bald eine gewisse Führerrolle. Wenn man sich aber näher mit ihnen beschäftigt, wird man die Schwierigkeiten gewahr. Innerlich verkommen, äußerlich aalglatt, geben sie keine Angriffsfläche zu erzieherischen Einwirkungen. Ihr Gehaben ist Maske, zwar eine sehr

gute, aber doch nur eine Maske. Dem Erzieher schließen sie sich nicht an und verhindern auch jeden Annäherungsversuch desselben. Die Übertragung, die gerade bei ihnen sehr stark sein muß, ehe auch nur daran gedacht werden kann, erzieherisch auf sie einzuwirken, ist fast nicht herzustellen. Sie gehören eben zu denen, die sich in der Anstalt nichts zuschulden kommen lassen und sehr bald den Eindruck machen, geheilt zu sein. Sobald sie aber wieder ins freie Leben zurückkommen, sind sie die alten. Bei ihnen ist daher äußerste Vorsicht geboten.

Auch unser Lebemann wußte sich jeder Einflußnahme zu entziehen. Er war schon einige Monate bei uns, ohne daß sich eine Übertragung im Sinne der Psychoanalyse hergestellt hatte. Man konnte aber doch bemerken, daß das Oberhollabrunner Milieu nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben war. Ich wollte ihn auf ganz kurze Zeit von uns weghaben, damit ihm die negative Lustbetonung eines anderen Milieus das wohltuende Milieu von Oberhollabrunn recht deutlich empfinden lasse und er vielleicht dadurch behandlungsreif würde. Dazu durfte er aber nicht zwangsweise fortgebracht werden, sondern mußte selbsthandelnd bleiben. Natürlich war zu vermeiden, daß er diese Absicht auch nur ahnte. Als geeignetes Mittel, diese Voraussetzung zu erfüllen, war die Stimmungsbeeinflussung sehr naheliegend. Es genügte auch tatsächlich eine halbstündige Aussprache, in der das „Draußen“ stark positiv in Erinnerung gebracht wurde und nach einer weiteren halben Stunde kam vom Erzieher seiner Gruppe die Nachricht, daß er durchgegangen sei. Der erste Teil der „Erziehungshandlung“ war geglückt, den Zögling hatte es unwiderstehlich hinausgezogen. Der Erzieher wußte nicht, daß das Durchgehen von mir provoziert worden war. (Ich mache während eines Versuches dem Erzieher nur dann davon Mitteilung, wenn ich seiner Mithilfe bedarf, da es im ständigen Zusammenleben mit den Zöglingen sehr schwierig ist, unbefangen zu bleiben. Ist der Versuch gelungen oder ergebnislos verlaufen, so gibt er Anlaß zu lebhaftem Meinungsaustausch.) Über den zweiten Teil der Erziehungshandlung in diesem Falle, die Herstellung der Übertragung, werde ich noch berichten.

Ich habe davon gesprochen, daß wir, ebenso wie der Psychoanalytiker bei seinen Patienten, die täglichen Konflikte im Leben unserer Zöglinge ausnützen müssen. Als Beispiel führte ich Ihnen das Durchgehen und die Art, es zu verhindern oder hervorzurufen, an.

Ein anderes wäre das Eingreifen bei akuten Diebstahlskonflikten.

In einem Fall verwertete ich nicht die gegebenen Umstände gefühlsmäßig, sondern schuf die erforderliche Situation mit Überlegung. Auf einer Fahrt nach Wien las ich Dr. Ranks Buch: „Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage.“ Bei der Stelle, wo er die aristotelische Lehre von der Katharsis anführt, kam mir die Überlegung, ob nicht ein Zögling in einem Konflikte selbst zum Helden eines Dramas zu machen wäre. Als geeignet erschienen mir Diebstahlskonflikte. Die Gelegenheit zu einem Versuch ergab sich bald.

Wir hatten einen achtzehnjährigen Zögling, der wegen Kameradschaftsdiebstählen aus der Kadettenschule ausgeschlossen worden war und sich auch Haus-, sowie Fremddiebstähle hatte zuschulden kommen lassen. Ich übertrug ihm nach einigen Monaten Aufenthaltes bei uns absichtlich die Verwaltung der Tabakkasse. (In diese bezahlten die Angestellten die Beträge zur gemeinsamen Behebung ihrer Tabakfassungen.) Der Gesamtbetrag, der allwöchentlich einlief, betrug 700 bis 800 Kronen, für die damalige Zeit verhältnismäßig viel Geld. Den Kassier hatte ich ersucht, den Jungen so zu beobachten, daß dieser davon nichts merke und mir Mitteilung zu machen, wenn ein Abgang vorkommen sollte. Nach ungefähr vier Wochen wurde mir das Fehlen von 450 Kronen gemeldet. Mir schien nun die Gelegenheit gekommen, den Zögling der Erschütterung und Rührung auszusetzen, um so die Kartharsis zu versuchen, obwohl ich noch keine Ahnung hatte, wie das anzufangen sei. Ich wollte vorerst Zeit gewinnen und ersuchte den Kassier, mir den Zögling nachmittags in die Kanzlei zu schicken, ihm aber nicht zu sagen, daß der Abgang bemerkt wurde.

Der Junge kam und ich war mir noch immer nicht klar, was ich tun sollte. Ich wollte ihn vorläufig eine Zeitlang um mich haben und

machte ihm den Vorschlag, mir beim Abstauben und Ordnen meiner Bücher zu helfen.

Es mußte versucht werden, eine Handlung zu gestalten, in deren Mittelpunkt er selbst stünde und die sich so zu entwickeln hätte, daß sein ausgelöster Angstaffekt bis zur Unerträglichkeit gesteigert würde. Im Augenblick der unvermeidlich scheinenden Katastrophe wäre dieser eine so entgegengesetzte Wendung zu geben, daß die Angst plötzlich in Rührung umschlagen müsse. Die durch diesen Affektkontrast hervorgerufene Erregung mußte die Ausheilung bringen oder einleiten.

Im vorliegenden Falle spielt sich das „Drama" folgendermaßen ab. Wir beginnen zu arbeiten. Ich frage ihn um sein Ergehen, um dies und jenes und komme nach und nach auch auf die Tabakkasse zu sprechen. „Wieviel Geld nimmst du wöchentlich ein?" — „700 bis 800 Kronen." Wir räumen weiter Bücher ein. Nach einiger Zeit: „Stimmt dir deine Kasse auch immer?" Ein zögerndes „Ja", von dem ich aber weiter nicht Notiz nehme. Wieder nach einiger Zeit: „Wann hast du den größten Parteienverkehr?" — „Vormittags." — Und etwas später: „Ich muß mir doch einmal deine Kasse ansehen." Der Junge wird merklich unruhiger, ich sehe es nicht, sondern arbeite mit ihm weiter, lasse aber nicht locker, sondern komme immer wieder auf die Tabakkasse zu sprechen. Als sich sein Unbehagen derart gesteigert hat, daß ich den Zeitpunkt für gekommen erachte, stelle ich ihn plötzlich vor die Entscheidung: „Du, wenn wir hier fertig sind, werde ich mir deine Kasse ansehen." (Seit unserem Zusammensein sind ungefähr fünf Viertelstunden vergangen.) Er steht mit dem Rücken zu mir vor dem Bücherkasten, nimmt ein Buch heraus, um es abzustäuben und — läßt es fallen. Jetzt sehe ich seine Erregung. „Was ist dir?" — „Nichts!" — „— — Was fehlt dir in deiner Kasse?" — — — Ein angstverzerrtes Gesicht, zögerndes Stammeln: „450 Kronen." Ohne ein Wort zu sprechen, gebe ich ihm diesen Betrag. Er sieht mich mit einem unbeschreiblichen Blick an und will sprechen. Ich lasse ihn nicht reden, aus dem Gefühl heraus, daß mein Tun auf ihn noch wirken müsse und schicke ihn mit einem freund-

lichen Kopfnicken und einer entsprechenden Handbewegung weg. Nach ungefähr 10 Minuten kommt er zurück, legt mir die 450 Kronen auf den Schreibtisch mit den Worten: „Lassen Sie mich einsperren, ich verdiene nicht, daß Sie mir helfen, ich werde ja doch wieder stehlen!" Diese in höchster Erregung hervorgestoßenen Worte werden von heftigem Schluchzen abgelöst. Ich lasse ihn niedersetzen und spreche mich mit ihm aus, halte ihm keine Moralpredigt, sondern höre teilnahmsvoll an, was aus ihm herausquillt; seine Diebereien, seine Stellung zur Familie, zum Leben überhaupt und vieles, das ihn beschwert. Der anfänglich überaus starke Affekt wird unter Erzählen und Weinen allmählich schwächer. Schließlich gebe ich ihm das Geld neuerdings, indem ich ihm sage, ich glaube nicht, daß er nochmals stehlen werde, er sei mir die 450 Kronen wert. Und im übrigen schenke ich sie ihm nicht, er möge weniger rauchen und mir nach und nach den Betrag zurückzahlen. Damit niemand etwas merke, solle er den Betrag in die Kasse zurücklegen. Den Kassier mache ich aufmerksam, daß der Schaden gutgemacht sei und daß er sich von der Sache nichts wissen machen möge. Nach ungefähr zwei Monaten hatte ich tatsächlich mein Geld zurückbekommen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die große Spannungsdifferenz zwischen der Angst, was geschehen würde, wie er sah, daß ich vom Diebstahl wußte, und der Rührung, wie sich die Situation ganz anders als erwartet, entwickelt hatte, die Lösung brachte. Praktisch war der Erziehungsfall erledigt, da sich der Junge die kurze Zeit, die er noch bei uns verblieb, sehr gut aufführte. Er ist seit anderthalb Jahren als Zeichner in einer großen Wiener Möbelfabrik angestellt und hält sich sehr brav.

Es gelang, einen starken Affekt hervorzurufen und ihn erzieherisch zu verwerten. Weiteren Erfahrungen muß es vorbehalten bleiben, inwieweit und für welche Fälle sich daraus eine besondere Technik entwickeln läßt.

Als ich in Erinnerung dieses Falles unlängst erklärte, ich halte es für selbstverständlich, daß Zöglinge auch noch in der Anstalt stehlen,

ja, daß in manchen Fällen geradezu die erzieherische Notwendigkeit bestehe, dem Zögling die Möglichkeit zum Stehlen zu geben, erhielt ich von sonst ernst zu nehmender Seite zur Antwort, daß es, wenn auch begreiflich, so doch bedauerlich sei, wenn in einer Anstalt zur Erziehung Dissozialer gestohlen wird; daß es aber irrsinnig sei, den Diebstahl für erzieherisch notwendig zu halten.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zur Schilderung des Milieus zurück, das ich zur Ausheilung des Dissozialen für notwendig halte.

Der Geist, der die Besserungsanstalt erfüllt, soll von den Erziehern ausgehen, aus deren eigenen positiven Einstellung zum Leben; aus jener glücklichen Lebensauffassung, die Heiterkeit und Freude um sich verbreitet. Nur dann sind sie befähigt, sich ihren Schützlingen so ganz zu nähern, daß diese in allen Handlungen Zuneigungen spüren und immer empfinden, verstanden zu werden. Die meisten Dissozialen sind nie zur Befriedigung ihres kindlichen Zärtlichkeitsbedürfnisses gelangt. Viele haben eine Entwicklungsstufe übersprungen; der ersten Kindheit folgte der brutale Kampf ums Dasein; sie haben die schöne, noch das spätere Leben verklärende Märchenzeit nie kennengelernt und die Stunden innigen Beisammenseins von Mutter und Kind nie erlebt. Ihnen muß viel gegeben werden und nur dem Erzieher mit sehr hoher Einfühlungsfähigkeit, wird es gelingen, in jedem Falle das Richtige zu treffen. Die Erziehungswissenschaft läßt ihn hier im Stich. Wenn die Einfühlungsfähigkeit eine typisch weibliche Eigenschaft ist, dann müssen wir in der Erziehung Dissozialer den Erzieher mit femininer Komponente vorziehen und können auch in der Erziehung des männlichen Jugendlichen die Frau nicht entbehren. Der Dissoziale verbirgt bewußt oder infolge unbewußter Komplexe sehr viel von seinem Erleben. Ohne hohe Einfühlungsfähigkeit würde man an ihm vorbeierziehen. Es genügt nicht, des Zöglings Reden und Tun zu erfassen, der Erzieher muß sich in ihn so hineinleben, daß fremdes Erleben zu eigenem wird.

Damit der Dissoziale wieder zur gesellschaftlichen Einordnung gebracht werden kann, muß er in der Anstalt zu Beziehungen, zu Bin-

dungen an Menschen seiner Umgebung kommen. Wir suchen diese durch die freundliche Gesinnung, mit der wir den Zöglingen gegenüberstehen, anzubahnen. Trotz dieser haben wir natürlich auch bei uns nicht das Paradies und es geht nicht immer ohne Konflikte und negative Stimmungen ab. Die erste Beobachtung in dieser Richtung machte ich sehr bald nach Beginn unserer Tätigkeit in Oberhollabrunn. Mir fiel auf, daß namentlich in Zöglingsgruppen, die von Erzieherinnen geführt wurden, die schlechte Stimmung der Erzieherin sich sofort auf die Gruppe übertrug, dann verstärkt auf diese zurückwirkte und so immer hin und her, bis es zum offenen Konflikte kam. Ich nannte das das unbewußte Hinunterlizitieren. Dies trat natürlich auch dann ein, wenn eine schlechte Stimmung, von mir ausgehend, sich auf den Betrieb übertrug.

Ich hatte damals noch nicht das richtige Verständnis für die befreiende Wirkung einer Aussprache. Ich konnte aber doch immer bemerken, daß sich das Bild der Gruppe vollständig umkehrte, wenn es gelang, die Stimmung der Erzieherin zu heben. Durch die wiederholten Aussprachen mit jedem einzelnen vom Erziehungspersonal, bei denen auch recht oft auf Persönliches eingegangen wurde, kam ich nach und nach in ein Vertrauens- und Freundschaftsverhältnis zu meinen Mitarbeitern. Die gegenseitige Art dieses Verkehres übertrug sich nun auch auf die Zöglinge, so daß heute nur e i n Ton den ganzen Betrieb beherrscht. Wir haben dadurch nichts an Autorität eingebüßt, haben aber den Zöglingen die Angst vor uns genommen und so ihr Vertrauen gewonnen.

Der durch die Psychoanalyse aufgedeckte Mechanismus der Übertragung erklärte mir später den Erfolg unserer Erziehungsarbeit. Er sagt mir auch, weshalb über Erziehungsfragen so leicht zu reden ist, daß aber Erziehen-Können erlebt werden muß. Was beim ersten Erzieher gut ausfällt, kann beim zweiten, der es nachmacht, schlecht sein. Ich halte erfolgreiche Arbeit des Personales in einer Besserungsanstalt ohne starke Bindung an den Führer für unmöglich, weil ich mir das Sozialwerden des Dissozialen ohne vorherige starke Bindung

an einen Menschen seiner Umgebung nicht denken kann und weil der Erzieher seine Einstellung zum Führer zum Großteil unbewußt im Zögling zu sich hervorruft.

Jedem einzelnen Zögling in der Besserungsanstalt einen Erzieher zuzuweisen ist natürlich unmöglich. Die Anzahl der in einer Gruppe zu vereinigenden bestimmt sich aus den vorhandenen Geldmitteln und der erzieherischen Zulässigkeit. Der Erzieher wird immer möglichst kleine Gruppen verlangen. Wir haben gegenwärtig 25 Zöglinge in einer Gruppe. Jede Gruppe hat ihren eigenen Tag-, Schlaf- und Waschraum und bildet im Anstaltsgefüge eine geschlossene Einheit für sich.

In den Anstalten alten Stiles ist jede einzelne Gruppe eine Sammlung sämtlicher Formen, die die Pathologie des Kindes überhaupt nur aufzutreiben imstande ist. Daß man eine so zusammengesetzte Gesellschaft nicht erziehen kann, sondern nur mit den äußersten Gewaltmitteln im Zaume zu halten vermag, ist einleuchtend. Dies mag auch eine der Ursachen sein, daß man sich in den alten Besserungsanstalten nie entschließen kann, von der körperlichen Züchtigung Abstand zu nehmen.

Die Psychopathologie hatte durch ihre Forschungsarbeit neue Gesichtspunkte gebracht. Die Arbeiten Birnbaums („Die psychopathischen Verbrecher", Berlin, Langenscheidt 1914), Kraepelins („Lehrbuch der Psychiatrie", Gregors („Die Verwahrlosung", Berlin, Karger 1918), Sieferts („Psychiatrische Untersuchungen über Fürsorgezöglinge", Halle, Marhold 1912), Gruhles („Die Ursachen der Jugendlichenverwahrlosung und Kriminalität", Berlin, Springer 1912) und schließlich Lazars hatten eine Menge wertvoller Aufschlüsse gebracht. Man glaubte sogar schon daran, die Fälle so genau diagnostizieren zu können, daß mit den fertigen Diagnosen auch zu wirklichen Gruppierungen geschritten werden könnte.

Dozent Lazar kam mit dieser Absicht nach Oberhollabrunn und unternahm den Versuch, im Sinne der genannten Diagnostik zu gruppieren. Wie er selbst auseinandersetzt („Heilpädagogische Gruppierung

in einer Anstalt für verwahrloste Kinder", Zeitschrift für Kinderheilkunde, Band XXVII, Heft 1—2, Berlin, Julius Springer 1920), mußte er diesen Plan als undurchführbar wieder aufgeben, weil die einzelnen Formen, die diagnostisch zusammengefaßt waren, erzieherisch viel zu weit auseinanderfielen. Er machte es sich aus diesem Grunde zur Aufgabe, eine Gruppierung vorzunehmen, die in erster Linie Temperament und Führungsmöglichkeit berücksichtigte.

Für diese Arbeit fand Dozent Lazar im Jugendheim Oberhollabrunn den Boden vorbereitet. Die Zöglinge, die ursprünglich nur nach dem Geschlecht und nach Schulkindern und Schulentlassenen getrennt worden waren, sonst aber so beisammenblieben, wie sie ankamen, zeigten sehr bald außerordentliche Führungschwierigkeiten. Einzelne Zöglinge mußten aus den Gruppen herausgenommen und so lange verschoben werden, bis der Führung nicht mehr unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege standen. So erwuchs aus dem Bedürfnis der Führungsmöglichkeit die erste Gruppierung. In den einzelnen Gruppen verblieben schließlich nur die, die sich von selbst aneinanderschlossen. Erzieher Martin Krämer, der einen ganz ausgezeichneten Blick für die Differenzierung der Zöglinge hat, fand unabhängig von jeder Gruppierungsmethode aus der Zöglingsschar die Zusammenpassenden heraus. Er konnte daher für Neuangekommene die richtige Gruppe leicht bestimmen. Dadurch fiel die Notwendigkeit weg, sie verschiedene Gruppen durchwandern zu lassen.

Aus der Untersuchung und Bearbeitung des Materials durch Lazar ergab sich, daß die Gruppierung eine organische geworden war. Mit Berücksichtigung der intellektuell Minderwertigen hat Dozent Dr. Lazar für die Knaben folgende Gruppierung aufgestellt:

„I. Intellektuelle Defekte;

II. soziale Mängel, die unter dem Einfluß der neuen Umgebung ohne besondere Schwierigkeiten zu überwinden sind;

III. soziale Mängel, die tiefer gegriffen haben und fester verankert sind; neben dem Einflusse der neuen Umgebung ist aktive Erziehung notwendig;

IV. charakterologische Fehler neben den sozialen Mängeln bei höherer Intelligenz;

V. Gleichgewichtsstörungen mit gelegentlicher, motivierter Aggression neben charakterologischen Fehlern und sozialen Mängeln;

VI. Aggression verschiedenster Form, die unmotiviert zum Ausbruch kommt, neben den früher genannten Fehlern und Mängeln"[1].

Wir hatten nun in den einzelnen Gruppen gleichartige Elemente, deren typische Eigenart dem Erzieher schon durch die Vervielfältigung zum Bewußtsein kommen mußte und denen er sich aus diesem Grunde anpassen konnte. Es war ihm dadurch auch möglich geworden, gleichartige Erziehungsmaßnahmen anzuwenden, weil er in der Gruppe nicht mehr so stark differenzierte Fälle hatte. Durch die Art ihrer Zusammenfassung finden die Zöglinge in den Gruppen die ihnen entsprechenden Verhältnisse. Diese bietet ihnen günstige Bedingungen für ihre Entwicklung und Ausheilung, so daß der Gruppierungsgedanke ökonomisch und gleichzeitig Heilungsprinzip ist.

Dozent Lazar setzte seine Gruppierungsversuche in Oberhollabrunn und St. Andrä fort und wird in nächster Zeit weitere Ergebnisse veröffentlichen.

Als wir mit unserer ersten Gruppierung in Oberhollabrunn fertig waren, blieben uns zwölf Schulknaben übrig, die sich infolge ihrer argen Aggressionen in keine Gruppe einordnen ließen und die wir deshalb in der Gruppe VI (Gruppe der Aggressiven) zusammenfaßten. Ich betone, daß es sich um schwerste Fälle handelte. Es kamen oft ganz unvermittelt ärgste Wutausbrüche vor. Wiederholt wurde mit Tischmessern auf einander losgegangen, die Suppenteller gegenseitig an den Kopf geschleudert, der Ofen umgeworfen, ein Feuerbrand als Angriffswaffe gebraucht u. dgl. m. Es trat nun an uns die Frage heran, mit welcher erzieherischen Einstellung wir dieser Gruppe gegenübertreten sollten. Ich vertrat gegenüber der überwiegenden Mehrheit des Erziehungspersonales, die der Meinung war, hier wäre eine

1) Lazar: Heilpädagogische Gruppierung in einer Anstalt für verwahrloste Kinder, Zeitschrift für Kinderheilkunde, Band XXVII, Heft 1—2, Berlin, Julius Springer, 1920.

etwas schärfere Zucht und viel körperliche Betätigung am Platze, die Ansicht, daß wir zunächst versuchen müßten, die Ursache der Aggressionen zu erfahren. Da sich, wenn ich mich recht erinnere, meinem Vorschlag nur unser Anstaltspsychologe anschloß, übernahm ich die Gruppe selbst als Erzieher mit zwei Erzieherinnen, die sich freiwillig gemeldet hatten.

Ich berichte von dieser Gruppe, weil uns die Erziehungsarbeit in ihr neue Gesichtspunkte für die Behandlung Dissozialer brachte.

Ich kümmerte mich vorerst nicht um das von den Fürsorgerinnen des Jugendamtes bei den Angehörigen erhobene und in den uns mit dem Zöglingsakte übermittelten Erhebungsbogen niedergelegte Material. Ich wollte vom Kinde selbst hören, wie es dem Leben gegenüber steht, wie das Leben sich in ihm spiegelt. Die wiederholten eingehenden Aussprachen mit jedem einzelnen zeitigten folgendes Ergebnis: In allen Fällen lagen schwere Konflikte der Eltern untereinander, oder des Kindes mit den Eltern vor. Die Kinder waren zu einer Haßeinstellung gegen Vater oder Mutter, gegen beide oder gegen deren Stellvertreter gekommen. Bei keinem der Kinder war das Zärtlichkeitsbedürfnis befriedigt worden. In einzelnen Fällen war die Liebe vollständig vom Menschen auf das Tier verschoben. Von ihren Kaninchen sprachen sie in Ausdrücken größter Zärtlichkeit, unmittelbar darauf bedrohten sie ihre Kameraden tätlich. In allen Fällen war es zur Entwicklung einer starken Haßkomponente gekommen. Alle waren fürchterlich geprügelt worden und prügelten darum wieder und griffen dort an, wo sie sich als die Stärkeren fühlten.

Für mich gab es nach diesem Ergebnis keinen Zweifel mehr über den einzuschlagenden Weg. Die Art der Behandlung, die wir für die Zöglinge dieser Gruppe anwendeten, ist durch folgenden Satz charakterisiert: „Absolute Milde und Güte; fortwährende Beschäftigung und viel Spiel, um den Aggressionen vorzubeugen; fortgesetzte Aussprache mit jedem einzelnen Zögling.“

Ich habe schon vorher angedeutet, daß unsere Milde oft als Schwäche gedeutet wird. Dies traf bei diesen Zöglingen in erhöhtem Ausmaße

zu. Wir waren die, die sich fürchteten! Die Aggressionen verstärkten sich und wurden häufiger. Außer den gegenseitigen, schon geschilderten Angriffen, die sehr arg wurden, kam es zur Zertrümmerung von Barackeninventar. Fensterscheiben wurden eingeschlagen und Türfüllungen mit den Füßen eingetreten, ja es ereignete sich auch, daß einer durch das geschlossene Doppelfenster sprang, unbekümmert um etwaige Verletzungen. Der Mittagstisch blieb schließlich immer unbesetzt, weil jeder sich irgend einen Platz im Tagraum suchte, um dort, auf dem Boden kauernd, sein Essen zu verzehren. Schreien und heulen hörte man von weitem; die Baracke sah aus, als ob sie eine Schar Tobsüchtiger beherbergte.

Die beiden Erzieherinnen waren der Verzweiflung nahe, da ich fortgesetzt darauf bestand, die Aggressionen auswirken zu lassen, nur zu verhindern, daß den Zöglingen körperlicher Schaden erwachse, dabei aber jede Parteinahme für den einen oder anderen unbedingt zu vermeiden, durch fortgesetzte Beschäftigung und viel Spiel für Ablenkung zu sorgen, mit allen gleichmäßig nett zu sein, sich absolut nicht aus der Ruhe bringen zu lassen, kurz den Ruhepunkt darzustellen, um den sich dieses Chaos formen könne. Die zwei Erzieherinnen Ida Leibfried und Grete Schmid, die Außerordentliches leisteten, waren schließlich so erschöpft, daß sie abgelöst werden mußten. Sie wurden durch zwei andere, Gerta Grabner und Valerie Kremer ersetzt, die sich wieder freiwillig gemeldet hatten und die, wenn möglich, mit noch größerer Opferwilligkeit und Begeisterung mitwirkten. Ihrem tapferen Durchhalten ist eigentlich die Lösung des Problems zu verdanken.

Ich ließ mich trotz der Schwierigkeiten vom eingeschlagenen Weg deswegen nicht abdrängen, weil ich bei einzelnen schon eine Wirkung der Behandlung erkennen konnte. An Stelle der wirklichen Aggressionen waren Schein-Aggressionen getreten. Wir waren durch die jeder Beschreibung spottenden Aufführung nicht zu oppositioneller Einstellung zu bringen. Die frühere Umgebung der Kinder hatte auf viel weniger arge mit brutaler Gewalt reagiert. Unser ihnen un-

begreifliches Verhalten löste ärgere Aggressionen aus, die doch nur bis zu einer gewissen Grenze steigerungsfähig sind. Die aus Reaktionen der früheren Umgebung unbedingt erwartete Ohrfeige kam noch immer nicht. Sie mußte aber kommen, denn sonst hätte der Haß keine Berechtigung mehr. Daher nach der Zeit gesteigerter Aggressionen die Schein-Agressionen. Da auch diese die unbewußt gewünschte Reaktion nicht hervorriefen, kam es zu einem neuen Affekt, zum Wutweinen. Ich erinnere mich eines besonders arg erscheinenden Vorfalls. In meiner Gegenwart stürzte ein Zögling auf den anderen mit geschwungenem Brotmesser los und setzte es ihm an die Kehle mit dem Ausruf: „Hund! i erstich di!" Ich stand ruhig daneben, ohne abzuwehren, ja ohne auch nur von der Gefahr, in der der andere scheinbar schwebte, Notiz zu nehmen. Mir war die Schein-Aggression sehr deutlich zu erkennen. Weil ich so gar nicht in Aufregung kam, wurde das Brotmesser mit Wucht zu Boden geschleudert, der Messerstecher stampfte wütend auf den Boden, schrie auf und brach in heftigstes Weinen aus, das ihn so hernahm, daß er schließlich vor Erschöpfung einschlief.

Auf das Stadium des Wutweinens folgte das einer sehr starken Labilität. Zeitweilig waren die Kinder sehr brav, verträglich, ohne jedwede Aggression, darauf folgten verstärkte Wutausbrüche.

Da ich nun die Ansicht vertrete, daß die Ausheilung der Dissozialität sich unbewußt vorbereitet und dann oft durch das Erleben des Wunders — wie das gemeint ist, habe ich bei der Schilderung des Diebstahles der 450 Kronen angedeutet — plötzlich angebahnt wird, ersah ich bei dieser Gruppe den Zeitpunkt zum Erlebenlassen eines starken Freudenaffektes für gekommen, als die Zeiträume des Bravseins immer größere wurden. Da gerade das Weihnachtsfest vor der Tür stand, sollte diese Feier und die damit verbundenen Geschenke die Kartharsis zum Abschluß bringen. Es wurde freudig, mit tief innerlicher Wirkung gefeiert und die Umkehr war da, als wir einige Tage später die devastierte Baracke, die Zeuge des unschönen Lebens gewesen war, verließen und in einer anderen, vollständig neu eingerichteten, ein neues Leben be-

gannen, trotz Abraten so mancher, die nicht begreifen konnten, daß der wüstesten Gesellschaft im ganzen Jugendheim nun die schönste Baracke eingeräumt wurde.

Die Kinder blieben wohl noch eine Zeitlang empfindlich. Unser Anstaltspsychologe, Franz Winkelmayer, der dann die Funktion des Erziehers in dieser Gruppe übernahm und der sich sehr verdienstvoll betätigte, unterzog die Zöglinge nach und nach sehr vorsichtig immer stärkeren Belastungen. Er war absichtlich nicht immer gleichmäßig ruhig und freundlich, zeigte Ungeduld, Unzufriedenheit, schlechte Stimmung usw., kurz all die Reaktionen so wie sie sich normal im Leben ergeben.

Ich brauche gewiß nicht besonders zu sagen, daß die ehemaligen Aggressiven besonders anhängliche Zöglinge geworden sind.

Nicht uninteressant ist es, daß mit dem Abflauen der Aggressionen einzelne Zöglinge bedeutend erhöhte intellektuelle Leistungen zeigten. Dieses libidinöse Problem müßte noch näher untersucht werden.

Wir haben auch getrachtet, uns den Ausheilungsvorgang zu erklären. Ich wiederhole kurz: während die übrigen Gruppen sich dadurch bildeten, daß wir die Zöglinge beisammen ließen, die sich selbst zusammenschlossen, stellten wir die zwölf Aggressiven notgedrungen in eine Gruppe zusammen. Wie auch aus der Auffassung des Erziehungspersonales hervorgeht, war zu erwarten, daß diese künstliche Masse nur durch Gewalt zusammenzuhalten sein würde; wir erlebten aber das Gegenteil. Die Tatsache steht fest, daß die Gruppe Bestand hatte und die Zöglinge in ihr zur Sozialität kamen, trotzdem jede Gewalt verpönt war.

Wir stellen uns den Vorgang im Anschluß an die Ausführungen in Freuds „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ so vor, daß es nach der Zeit des Anschwellens der Aggressionen zu starken Gefühlsbindungen an die Erzieherinnen, an mich und später auch an den Anstaltspsychologen kam. Diese intensive Objektbindung der einzelnen an die gleichen Führerpersonen bahnte im weiteren Verlauf eine Identifizierung dieser einzelnen untereinander an, rief also eine Ge-

fühlsbindung der Zöglinge untereinander hervor. Diese bildete den Kitt der Gruppe, da jedes gewaltsame Verhindern eines etwaigen Auseinanderfallens, wie schon erwähnt, ausgeschlossen war.

In den Aggressionen wird Libido, aus welcher Quelle sie immer kommen mag, zu ähnlichen Dissozialitätsäußerungen verbraucht. Es wäre auch zu untersuchen, wie diese sich nach der Ausheilung äußert.

Wir haben gehört, daß die Erzieherinnen und Erzieher durch die Aggressionen der Zöglinge nicht zu oppositioneller Einstellung zu bringen waren, daß sich bei den Zöglingen zuerst ein Gefühl, stärker als diese zu sein, auslöste, das sich in verstärkten und häufigeren Aggressionen äußerte, daß es im weiteren Verlauf zum Wutweinen, einer starken Labilität und schließlich zum Bravwerden kam.

Die Affektentladung im Wutweinen war ein Abreagieren. Dadurch erfolgte eine Auflockerung in dem bisher festen Gefüge der Aggressionen und eine Verminderung der sado-masochistischen Regungen gegen die Erzieherin. Die verdrängte normale, zärtliche Libido fand nach jeder solchen Entladung geringeren Widerstand und konnte sich so nach und nach durchsetzen und das geeignetste Objekt, die Erzieherin, besetzen. War die Übertragung hergestellt, so kam es auch nach und nach zu Gefühlsbindungen (Identifizierung) mit den in Bändigung begriffenen Mitzöglingen. Wir hatten so das Schauspiel vor uns, wie ein bisher alleinstehender Dissozialer sich allmählich affektiv einer sozialen Gesellschaft (Masse) einzuordnen beginnt. Der explosionsartig weiterschreitende Auflockerungsprozeß läßt fortgesetzt bisher dissozial verwendete Libido frei werden, normalen Zielen zuwenden, und den Zögling so für das Leben in der Gruppe sozial werden. Wir wissen aber nicht, ob genug der früher verderblich verwendeten Libido sublimiert worden ist, um ein wieder Dissozialwerden aus dem alten Konflikte als ausgeschlossen annehmen zu können, wenn der Zögling in das frühere Milieu zurückkehrt. Wir haben ihn ja nicht nur zu heilen, sondern auch immun zu machen, ehe wir ihn in die Infektionszone, die alten Verhältnisse, zurückbringen. Wir müßten ihn also noch innerhalb der Anstalt verschiedenen Milieueinflüssen aussetzen.

Dies könnte nur durch ein kürzeres oder längeres Verweilen in den verschiedenen Zöglingsgruppen geschehen. Das läßt sich nicht durchführen, da sonst fortwährend Zöglinge auf der Wanderschaft wären und die Gruppen nie zur Ruhe und damit nicht zur Erledigung ihrer besonderen Aufgabe kämen. Einen Ausweg haben wir in der bereits erwähnten Ein- und Auslaufgruppe gefunden.

Wir haben damit das Problem der Behandlung schwierigster Fälle in Besserungsanstalten gelöst. Bei Nachprüfung dieser Lösung darf nicht übersehen werden, dieselben Bedingungen zu schaffen, unter denen wir den Veruch machten.

Es fragt sich, ob nicht dasselbe, ja vielleicht ein viel besseres Ergebnis auf einem anderen Weg erzielt werden könnte. Wenn wir viele uns ähnlich erscheinende Fälle einer Psychoanalyse unterzögen, gewännen wir die Möglichkeit, immer gleichartigere Fälle zusammenzubringen und hätten auch eine Basis, von der aus die Gruppierungsversuche einwandfrei variiert werden könnten. Wir würden auch erfahren, ob die Zusammenfassung gleichartiger Fälle die beste Bedingung für die Ausheilung der Dissozialität ist, welche Komplexe gleichartige Dissozialitätsäußerungen hervorrufen, welche Fälle nicht in eine Gruppe vereinigt werden können usw. Erst damit würde die Gruppierung sich auf psychologische Einsicht gründen und auch der Gruppierungsgedanke hätte Entwicklungsfähigkeit erlangt.

Dieselben Zöglinge, die uns zur Freundschaft, Milde und Güte zwangen, haben in den Besserungsanstalten alten Stiles das Personal zu oppositioneller Einstellung provoziert und das ganze Anstaltsleben auf das uns wohlbekannte sado-masochistische Niveau herabgedrückt oder, wenn sie wollen, gesteigert. Unsere Einstellung zu diesen Zöglingen ist zur allgemeinen geworden und wir haben es bis heute nicht für notwendig gefunden, sie zu ändern. Wir sind noch immer der Freund und Berater der uns übergebenen Kinder und Jugendlichen, gehen auf ihre Bedürfnisse ein und haben Verständnis für ihre Schwächen. Ist unsere Einstellung nicht für alle in der Besserungsanstalt befindlichen Zöglinge richtig, so haben wir eben noch zu wenig

Erfahrung. Wir werden sie ändern, nicht, wenn die Außenwelt es will, sondern dann, wenn wir aus neuer Erkenntnis heraus dazu genötigt werden sollten.

Ich habe Ihnen schon mitgeteilt, daß wir den Zögling bei seinem Eintritte nicht durch Worte für uns zu gewinnen suchen, sondern daß wir ihn in die sogenannte Ein- und Auslaufgruppe einreihen. Wir drängen uns keinem auf, sondern warten, bis sich eine Übertragung hergestellt hat, beschleunigen sie allerdings, wenn sie zu lange auf sich warten läßt.

Bei unserem siebzehnjährigen Lebemann und Spieler (Seite 197) war das geglückte Provozieren zum Durchgehen der Auftakt zur Herstellung der Übertragung. Ich vermutete seine Rückkehr schon am zweiten Tage. Als der achte Tag vorüber war und er noch immer nicht erschien, fürchtete ich, mit meinem Eingreifen einen Fehlgriff getan zu haben.

Am zehnten Tage um halb zehn Uhr abends klopfte es an meiner Wohnungstüre. Franz (nennen wir ihn so) war da. Er war körperlich ermattet und seelisch derart in Spannung, daß ich vermutete, nun erzieherisch viel mehr leisten zu können, als ich bei der Provokation seines Durchgehens beabsichtigt hatte. Ich machte ihm keinerlei Vorwürfe wegen seines Durchgehens, die er allem Anscheine nach erwartet hatte, sah in einen Augenblick ernst an und fragte ihn dann sofort: „Wann hast du zum letzten Male gegessen?“ — „Gestern abends.“ Ich nahm ihn in meine Wohnung, setzte ihn an meinen Tisch, wo die Familie gerade beim Abendessen war und ließ auch ihm anrichten. Franz, der auf alles andere eher gefaßt war, kam dadurch so aus dem Gleichgewicht, daß er nicht essen konnte. Trotzdem ich das sah, fragte ich: „Warum ißt du nicht?“ — „Ich kann nicht, darf ich draußen essen?“ „Ja, geh in die Küche.“ Er bekam seinen Teller so lange nachgefüllt, bis er satt war. Es war mittlerweile zehn Uhr geworden. Ich ging zu ihm in die Küche und wandte mich an ihn mit den Worten: „Es ist schon zu spät, du kannst heute nicht mehr in deine Gruppe gehen, du wirst bei mir schlafen.“ Ich

bereitete ihm im Vorzimmer ein Lager, Franz legte sich schlafen, ich strich ihm über den Kopf und wünschte ihm eine gute Nacht. Am nächsten Morgen war die Übertragung da, so daß es erzieherisch sehr rasch mit ihm vorwärtsging. Wie stark sie war, erkannte ich aus einem Fehler, den ich machte. Ich gab ihm, ohne es zu wollen, Anlaß zu begründeter Eifersucht, dadurch, daß ich ihm einen seiner Mitzöglinge in gewissen Kanzleiarbeiten vorzog. Aus einem Racheakt mir gegenüber wurde mir die Unvorsichtigkeit, die ich gemacht hatte, klar. Es gelang mir, die Scharte auszuwetzen. Heute ist Franz ausgelernter Kaufmann, wird bei uns als Kanzleihilfskraft verwendet, bringt mit Lastenauto Lebensmittel und andere Waren von Wien, Millionenwerte werden ihm anvertraut. Er läßt sich nicht das mindeste zu Schulden kommen, so daß er als sehr verläßlicher junger Mann unser volles Vertrauen genießt.

Zur Herstellung der Übertragung bedarf es natürlich nur selten so besonderer Kunstgriffe wie im vorliegenden Falle. In der Regel genügt bei gleichmäßig freundlichem Ton ein Wechsel zwischen Beachten und Übersehen.

Erst wenn die Übertragung da ist, beginnt die individuelle Heilerziehung. Wir erziehen nicht durch Worte, Reden, Ermahnen, Tadel oder Strafen, sondern schaffen den Zöglingen Erlebnisse, die sie zur sozialen Einordnung führen sollen. Bei richtiger Führung ergeben sich für jeden einzelnen täglich Erlebnisse; kleine, kleinste und große, mit tiefgehender Wirkung. Viele Situationen können geschaffen werden, um die gerade notwendige Stimmung herzustellen. Die im Dissozialen so stark betonte Räuberromantik ermöglicht viele Anknüpfungspunkte.

Ein allgemeines Rezept für die Erzieher haben wir nicht. Jeder muß versuchen, aus seiner Persönlichkeit heraus das Richtige zu treffen. Er kann dies durch vieles Beobachten, fleißige Arbeit und ernstes Studium erlernen, wenn die Befähigung da ist. Durch Dilettantismus und durch Berufserzieher, die zum Erzieher nicht berufen sind, wird in der Erziehung des Dissozialen viel Schaden angerichtet.

Die Auffassung, mit der wir den Zöglingen gegenüberstehen, erscheint Ihnen vielleicht selbstverständlich. Ich möchte aber nicht unerwähnt lassen, daß sie uns oft vor die schwersten Anforderungen an uns selbst stellt. Vergessen wir nicht den weiten Weg von dem Erkennen der Richtigkeit einer Handlung, bis zur eigenen Lebenseinstellung darauf.

Wenn Sie mich nun noch fragen, welche besonderen Erziehungsmittel wir in Anwendung bringen, so komme ich in die größte Verlegenheit. Wir haben keine. Strafen sind das Nichtgewähren oder der Entzug von Belohnungen. Bei Roheitsakten, Diebstählen, die nicht immer zu vermeiden sind, lasse ich den Zögling zur Aussprache zu mir kommen. Die Aussprache mit ihm und mildes Verzeihen bis zur äußersten Grenze haben wir immer als das wertvollste Erziehungsmittel kennengelernt.

Die Aussprache leistet uns so gute Dienste, weil wir das Vertrauen der Zöglinge besitzen. Sie kommen mit allen Schwierigkeiten, die sie nicht allein überwinden können, mit allen Unklarheiten und Beschwerden, Hoffnungen und Bestrebungen, ja mit tausend Fragen nach all dem Unbekannten, das sie quält; aber auch mit ihren, manchmal schwer errungenen Erkenntnissen und Vorstellungen. Viele, ganz innere Zweifel tauchen da auf; quälendes Mißverstehen religiöser Wahrheiten, dumpfer Druck des Unbegreiflichen, Ablehnung jeder kirchlichen Handlung, Verspottung jeder, auch der eigenen Glaubensempfindung, ja oft Haß gegen alles, das Religion heißt, — aber manchmal auch viel tiefes, echtes und wahres religiöses Empfinden. Sorgsam müssen wir da erklären und aufklären, manchmal viel wegräumen und auflösen, aber immer vorsichtig, ohne unsere eigene Überzeugung aufzuzwingen.

Sie kommen zögernd, mit heißen Wangen und flackernden Blicken, um stockend von ihren ersten Schwärmereien, ihren feinsten Liebesregungen zu sprechen, ihre phantasierten Liebeserlebnisse zu erzählen, aber auch das Schöne oder Unerträgliche wirklicher Liebe mitzuteilen; sie zeigen sich auch als Don Juan oder Ritter Toggenburg; sie kommen in ihrer sexuellen Not, mit ihren Leiden und Lastern. Wir führen

das Gespräch nur in ganz vereinzelten, notwendigen Fällen selbst darauf. Vielleicht interessiert es Sie noch zu hören, daß in unseren Aborten die bekannten Inschriften und Zeichnungen vollständig fehlen.

Auch durch die Ergebnisse der Aussprachen könnte man zu einer Gruppierung gelangen, da das Verhalten der Zöglinge, so verschieden es auch immer erscheinen mag, doch einzelne Hauptrichtungen hervortreten läßt.

Die intellektuell Minderwertigen fallen sofort heraus. Aber nicht nur die Intellektvariationen stechen hervor, sondern auch die Einstellung des einzelnen zur Umgebung gäbe eine Reihungsgrundlage. Zwei Haß-Typen lassen sich deutlich unterscheiden. Die einen bringen ihrer Umgebung Haß entgegen, der freilich manchmal nur leise angedeutet, als Ablehnung zu spüren ist. Stellt man aber die einzelnen Formen dieser Reihe von der Ablehnung bis zum tödlichen Haß zusammen, dann merkt man deutlich das Verwandte, die Zusammengehörigkeit.

Der zweite Haß-Typus ist weniger verbreitet. Ich traf ihn häufig unter Mädchen und unbegreiflicher Weise nur bei Knaben jüdischer Abstammung. Diese Zöglinge sind liebenswürdig bis zur Aufdringlichkeit, freundlich bis zur unangenehmen Intimität, selbstbewußt bis zur Arroganz, verlogen und hinterlistig, sie entpuppen sich als Tyrannen ihrer Mitzöglinge und Aufwiegler im geheimen. Alle ihre Äußerungen sind aber als Haßreaktionen zu erklären.

Ich habe immer gefunden, daß der Haß die Reaktion auf ein nicht befriedigtes Liebesbedürfnis war. In vielen Fällen konnte dies auch objektiv festgestellt werden, in sehr vielen entsprang es aber bloß dem subjektiven Empfinden des Kindes. Beim ersten Typus handelt es sich wahrscheinlich um ein Zuwenig an empfangener Liebe, um eine brutale Ablehnung des Kindes von seiten der Erwachsenen. In den Fällen des zweiten Typus könnte ein Zuviel an Liebe, meistens zu viel Mutterliebe gegeben worden sein.

In allen diesen Fällen zeigten die Aussprachen mit den Eltern immer dasselbe Bild: zu wenig Gattenliebe, Flucht zum Kind. Dieses

muß die Liebe als nicht seinetwegen gegeben empfunden haben und reagierte mit einem sich dissozial äußernden Wesen darauf.

Typisch für die beiden eben geschilderten Zöglingsreihen ist die Art ihrer Haßäußerungen: offene Widersetzlichkeit bis zum brutalen Totschlag bei den einen und hinterlistiges Anstiften bis zum feigen Morde im Schlaf bei den anderen.

Die folgende Briefabschrift zeigt, wie ein Zögling der letztgeschilderten Art durch verstecktes Haßgefühl die Anstalt zu verdächtigen sucht.

St. Andrä, 3. V. 1922.

Liebe Eltern!

Man glaubt hier allgemein daß ich nur hier bin bis die Verhandlung[1] aus ist und ich kann nicht eingesperrt werden weil ich in ein Erziehungs-Haus bin, wenn die Verhandlung dann gut abgelaufen ist nehmt Ihr mich wieder zu Hause hat der Herr Vorstand zu mir gesagt[2] und äußert sich auch zu jeden bereits die ganzen Zöglinge wissen es, dann hat er auch gesagt: ich habe gar nichts dagegen wenn Dich Deine Mutter von hier wegnimmt, denn soviel wie ich mit Dir ausstehe hab ich nicht mit der ganzen Anstalt zu tun und ein Vater unser werde ich beten wenn ich Dich einmal in ein Geschäft angebracht habe, das kannst Du mir glauben hat er noch zum Schluß gesagt.

Herr Krämer ist bei derselben Behauptung wie Herr Vorstand. Ich habe 2 Tintengläser voll Tinte ausgetrunken[3] und Herr Krämer hat es erfahren und gesagt ich muß wenn ich wieder Tinte trink für jedes Glas 200 K zahlen. Herr Müller (sein Gruppenerzieher), ist es zu verdanken daß ich nicht tot bin, nähmlich ich war schon bereits

1) Berufungsverhandlung wegen Waren- und Hausdiebstählen großen Umfanges.

2) Diese, sowie die folgenden Äußerungen sind starke Vergrößerungen und größtenteils vollständig aus der Luft gegriffen.

3) Er erkundigte sich bei Erziehern und Zöglingen, ob Tinte zu trinken sehr gefährlich sei und wie es schmecke und bekam zur Antwort, daß nur eine größere Menge nachteilige Folgen hätte. Kurz darauf nippte er in Anwesenheit des Kanzleipersonales an einem Tintenglas und spuckte die Tinte gleich wieder aus.

ganz beim Fenster heraus[1] und er kam gerade dazu und riß mich geschwind zurück auf das herauf sagte Herr Vorstand er will mich nicht länger halten er will nicht die Anstalt, an der er so lange als Vorstand die Führung hatte und dieselbe die beste Anstalt gilt nicht in schlechten Ruf bringen[2], deswege bitt ich euch kommt wer bestimmt von euch heraus, Herr Vorstand hat gesagt er wird entweder einen Brief an das Jugendgericht oder an euch schreiben. Bringt gleich Seife mit da hier nur Sandseife ist[3] die nicht schaumt und die ganze Gruppe wäscht sich damit. Auch Schuhe wenn möglich denn ich trage die roten schon auf alle Tage weil sich der Bursch die Hausschuhe wieder genommen hat und Barfuß darf man hier nicht gehen und der Fuß tut mir in die Schuh sehr weh. Herr Krämer hat noch gesagt das sind ganz gewöhnlich Drehs und ich werde mich in diesen Sachen schneiden ich werde mindestens 3 Monate bekommen. Er ist ein sehr falscher Kerl aber drin sagte er noch er ist neugierig wie die nächste Verhandlung ablauft. Was ich von der Tinte noch erwähnen will habe nur Kopfschmerz und schwindelanfälle bekommen weiter ist nichts passiert nur daß man auf mich sehr aufpaßt daß nichts ähnliches mehr passiert. Herr Müller hat mit Herrn Vorstand über mich von 9 h bis 11 h nachts gesprochen man paßt auf mich wie auf einen Sträfling auf. Der Herr welcher Nachtdienst hat hält sich meistens bei meinem Bette auf und schaut öfters ob ich schon schlafe[4]. So geht es mir von gestern ab. Laßt mir alles schön grüßen Euch um verzeihung bittender Sohn Siegfried.

Ihr werd sehn daß alles besser wird werden wenn ich in ein Geschäft so bald als möglich kome denn nächstes Jahr im Feber bin ich

1) Er aß — wie es die Zöglinge oft tun, nur auf dem inneren über ein Meter breiten Fensterbrett — als Herr Müller dazu kam.

2) Ich habe ihm auf den Kopf zugesagt, daß es ihm darum zu tun sei, die Anstalt in schlechten Ruf zu bringen. (Der Brief war nicht der einzige Versuch.)

3) Zöglinge bekommen gut schäumende, gewöhnliche Waschseife, es war ihm jedenfalls darum zu tun, Toiletteseife zu bekommen.

4) Vollständig unwahr.

schon Kammi. Ich werde nicht mehr stehlen Gott bewahre. Liebe Eltern ich sehe alles ein welche Schmach ich Euch bereitet habe und ich werde mich in Zukunft bessern ich garantiere Euch ihr werdet nächstes Jahr sagen einen solchen Sohn wie unserer ist muß man suchen, wenn ich in ein Geschäft kommen werde ich mit meinen ganzen Fleiß und Ausdauer arbeiten damit mein Herr eine Freude an mir hat im Februar 1923 bin ich dann Kammi und werde auch fernerhin auf meinem Posten bleiben damit ich ein Jahreszeugnis bekomme denn solche die ein solches besitzen werden überal bevorzugt. Ihr habt gar keine Ahnung wie leid ihr mir tut, ich weine bei diesen Brief das könt Ihr mir glauben, so oft ich an euch denke muß ich weinen jetzt seh ich erst wie saudumm ich gewesen. Ich bitte Euch mit aufgehobenen Händen um Verzeihung, verzeiht einen zur Einsicht gekommenen Sohn. Bitte lieber Papa komme sonntag zu mir heraus schlage mir diese einzige Bitte nicht ab sonst weiß ich nicht was ich mir noch antun werd, ich kann mir vorstellen welche große Opfer ich Dir gekostet hab aber ich wird Dir alles mit Zinsen und Zinseszinsen in Dein Alter zurückgezahlt werden. Denke Dir nur das was ich Dir von meiner Kindheit an bis jetzt gekostet hab ist angelegtes Kapital das in einigen Jahren Zinsen trägt. Du wirst einmal noch froh sein das ich Dein Sohn bin.

Euer tief bereuender Sohn
Siegfried.

Der unmittelbare Anlaß zum Schreiben des Briefes war eine tiefe Verstimmung Siegfrieds. Erzieher Krämer, der mit ihm zu einer Berufungsverhandlung nach Wien gefahren war, erlaubte ihm nicht, wie er es wünschte, einige Tage in Wien zu bleiben, und die Beschwerde darüber bei mir hatte nicht den erwarteten Erfolg. In diesem Falle konnten die Entstellungen und Lügen im Briefe der Mutter, die einige Tage später zu uns kam, nicht begreiflich gemacht werden, trotzdem der Junge am selben Tage auch einen Brief an die Großmutter schrieb, in dem er sich sehr zufrieden äußerte.

Die Beweisführung ist für uns in solchen, nicht seltenen Fällen oft sehr schwierig, manchmal geradezu unmöglich. Die Mütter hängen, wie wir wissen, gerade an diesen Kindern mit übergroßer Zärtlichkeit. Sie sind immer in Sorge und bereit zu glauben, daß dem Liebling zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird. Sie erkennen nicht und lassen sich auch nicht überzeugen, daß er bewußt und unbewußt gerade darauf seine Angriffe gegen uns stützt. „Aus der Luft können die Mitteilungen doch nicht gegriffen sein," meinen sie gewöhnlich. Der Junge hat seinen beabsichtigten Zweck erreicht, das Ansehen der Anstalt geschädigt. Den größten Triumph erlebt er, wenn die unverständige Mutter ihn mit nach Hause nimmt. Daß er in kurzer Zeit wieder erscheinen wird, weil es zu Hause mit ihm einfach nicht geht, wissen in diesem Augenblicke beide nicht[1].

Ich muß nun noch unsere „abnormen" Zöglinge, die Depressiven, Hyperthymischen, Hyperthymisch-Depressiven und die, die ein einzelnes schweres psychisches Trauma erlitten haben, streifen. Diese zeigen in den Aussprachen ein von den bisher erwähnten Typen ganz abweichendes Verhalten. Für uns waren es Einzelfälle, bis wir Freuds: „Untersuchung über die Trauer und Melancholie" studiert hatten. Seither erscheinen sie uns als zusammengehörig und es eröffnen sich uns Ausblicke für ihre erzieherische Beurteilung und Behandlung. Wir meinen, eine Einbruchsstelle gefunden zu haben, durch die wir, ausgehend vom Narzißmus, dazu gelangen werden, die Erziehung Dissozialer in ein ganz neues Licht zu rücken. Darüber zu berichten wäre verfrüht, wir sind aber zu dieser Feststellung schon heute genötigt, da wir durch die Auflösung des Jugendheimes St. Andrä vorläufig in unserer Arbeit unterbrochen werden.

Ich erlaube mir zum Schlusse meine Stellung zur Psychoanalyse klarzulegen.

Ich verdanke der Psychoanalyse das Verständnis für meine früher gefühlsmäßige Einstellung zum Personal und zu den Zöglingen, konnte

1) Auch Siegfried wurde kurz nach diesem Briefe aus der Anstalt genommen. Gegenwärtig befindet er sich in Eggenburg, da er abermals einen bedeutenden Geldbetrag entwendete.

dadurch manches richtigstellen und für den weiteren Ausbau verwerten.

Sie hat mir das Verständnis für unbewußt wirkende Komplexe und das so oft die Dissozialität bedingende Trauma gebracht.

Sie hat mich gelehrt, den Mechanismus der Übertragung, Sublimierung und Kompensierung erzieherisch zu verwerten.

Sie ist für mich gegenwärtig die einzige psychologische Methode, die im Augenblicke einer Erziehungshandlung bestehende psychische Situation des Zöglings zu erfassen.

Wir Erzieher erwarten von der Psychoanalyse, daß sie uns in Zukunft helfen werde, Einzelfälle direkt auszuheilen und daß sie uns die Mittel an die Hand geben werde, die unbewußten Ursachen der Dissozialität aufzufinden, um dadurch sichere und ökonomische Methoden zur Ausheilung Dissozialer zu gewinnen.

Wir verlangen, daß jeder Erzieher analysiert werde, um die in ihm selbst liegenden Verzerrungen zu korrigieren, die sonst seine Einstellung im Leben und Beruf fehlerhaft machen und daß der Psychoanalytiker in der Organisation der Besserungsanstalt seinen Platz finde.

Wir halten es aus Gründen der Übertragung für unzulässig, daß der Erzieher seinen Zögling selbst analysiert.

ZUR FRÜHANALYSE[1]

Von MELANIE KLEIN (Berlin)

Neurotische Hemmungen von Talenten zeigen sich in Psychoanalysen immer wieder dadurch determiniert, daß die Verdrängung sich gegen die mit diesen Betätigungen verbundenen libidinösen Vorstellungen wendet und zugleich auch die damit verknüpfte Betätigung mitbetrifft. — Ich hatte an Material aus der Frühanalyse und Kinderanalyse Gelegenheit, Hemmungen zu untersuchen, die sich als solche erst im Verlauf der Analyse feststellen ließen. So erwiesen sich als Hemmungen in einer typisch erscheinenden Weise in einer Anzahl von Fällen z. B.: Ungeschicklichkeit und Unlust zu Sport und Bewegungsspielen, geringe Lernlust, mangelndes Interesse für einen oder den anderen Gegenstand oder im allgemeinen, die sogenannte Faulheit in verschiedenen Graden, aber auch oft nur Verminderung von Fähigkeiten oder Interessen. Ihr Charakter als Hemmungen war zum Teil unkenntlich gewesen, und wir können sie, da sie in dieser Form zur Persönlichkeit jedes Normalen gehören, nicht als neurotische Hemmungen bezeichnen. Nach ihrer Auflösung durch die Analyse zeigte sich als Grundlage der Hemmungen — wie es Abraham bei den an Bewegungshemmungen leidenden Neurotikern nachgewiesen

1) Dieser Arbeit liegen zugrunde: Der auf dem VII. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Berlin September 1922 gehaltene Vortrag „Die Entwicklung und Hemmung von Fähigkeiten", ferner das im März 1922 in der Berliner Psychoanalytischen Vereinigung gebrachte Referat „Die infantile Angst und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Persönlichkeit" und das ebenfalls in der Berliner Vereinigung im Mai 1921 gebrachte Referat „Über die Hemmung und Entwicklung des Orientierungssinnes".

hat[1] —, auch eine starke primäre Lust, die zufolge ihres sexuellen Lustcharakters verdrängt worden war. Das Ballspielen, Reifenspielen, Schlittschuhlaufen, Rodeln, Tanzen, Turnen, Schwimmen, kurz Sport aller Art erwiesen sich libidobesetzt, und zwar auch immer genitalsymbolisch, ebenso der Weg zur Schule, Verhältnis zu Lehrer und Lehrerin, aber auch die Tätigkeiten des Lernens und Lehrens an sich. Dabei erwiesen sich natürlich reichliche, individuell verschiedene, durch die einzelnen Partialtriebe gegebene, hetero- und homosexuelle aktive und passive Determinierungen als bedeutsam.

Analog den neurotischen Hemmungen zeigten sich bei diesen als normal zu bezeichnenden Hemmungen eine konstitutionell verstärkte Lust und die sexual-symbolische Bedeutung als grundlegend. Ich muß aber auf diese sexual-symbolische Bedeutung den Hauptakzent legen, denn sie ist es, die durch Besetzung mit Libido zugleich auch — in einem noch nicht feststellbaren Grade — die primär vorhandene Anlage und Lust verstärkt, sie ist es aber auch zugleich, die die Verdrängung auf sich zieht, da diese sich gegen den der Tätigkeit anhaftenden sexuellen Lustcharakter wendet und so zur Hemmung dieser Tätigkeit oder Strebung führt.

Ich möchte nun darauf hinweisen, daß alle diese Hemmungen, ob sie als Hemmungen kenntlich waren oder nicht, vorwiegend den Rückweg über die Angst — und zwar Kastrationsangst — nahmen, und erst mit deren Auflösung ein Fortschritt in der Behebung der Hemmung zu erzielen war. Es ergaben sich mir aus diesen Beobachtungen Einblicke in die Beziehung zwischen Angst und Hemmung, die ich hier näher besprechen will.

Besonders einleuchtend wurde mir dieser innige Zusammenhang zwischen Angst und Hemmung aus der Analyse des kleinen Fritz[2].

---

1) Abraham: Über eine konstitutionelle Grundlage der lokomotorischen Angst. (Klinische Beiträge zur Psychoanalyse. Int. Psychoan. Verlag.)

2) Siehe „Eine Kinderentwicklung" von Melanie Klein. Imago VII, 1921, drittes Heft. Da ich im Verlauf meiner Ausführungen immer wieder auf diese Arbeit zurückgreifen muß, wäre es des Zusammenhangs halber ratsam, diese frühere Arbeit vor der jetzigen zu lesen.

In dieser in ihrem zweiten Teil sehr tiefführenden Analyse konnte ich feststellen, daß die Angst, die eine Zeitlang sehr hohe Grade annahm — nachdem ein gewisser Höhepunkt überschritten war, immer schwächer werdend —, den Gang der Analyse so begleitete, daß sie als Anzeichen der bevorstehenden Auflösung von Hemmungen auftrat. Die Auflösung der Angst bedeutete dann immer einen sehr großen Fortschritt in der Analyse, und ich kann vergleichsweise mit anderen Analysen feststellen, daß die Behebung der Hemmungen um so vollständiger gelingt (in dem Sinne, daß sie nicht nur als solche vermindert oder behoben, sondern daß der Analyse das Wiedereinsetzen der primären Lust möglich wird), je deutlicher die Angst als solche[1] hervortritt und aufgelöst werden kann. Das ist zweifellos erreichbarer in der Kinderanalyse und um so eher, je jünger das Kind ist, da der Rückweg dort weniger lang und kompliziert ist. Bei Fritz ging diesem Rückweg über die Angst zum Teil auch das Auftreten passagerer[2] Symptome voraus, — deren Auflösung vorwiegend auch über die Angst führte. Daß wir aber diese Hemmungen und Symptome den Rückweg über die Angst nehmen sehen, zeigt wohl, daß sie von ihr ausgehen.

Wir wissen, daß die Angst einer der primärsten Affekte ist. „Ich sagte, die Verwandlung in Angst, besser: die Abfuhr in der Form von Angst sei das nächste Schicksal der von der Verdrängung betroffenen Libido" (Freud, Vorlsg. S. 477). Das Ich wiederholt bei dieser Reaktion mit Angst den bei der Geburt präformierten Affekt und verwendet ihn dann als „die allgemein gangbare Münze, gegen welche alle Affektregungen eingetauscht werden oder werden können —"

1) Bei Fritz trat sie, was mir sehr bedeutungsvoll erscheint, mit dem ganzen ihr eigenen Affekt intensiv auf, während dies in den anderen Analysen nicht immer so der Fall war. Bei Felix z. B., einem dreizehnjährigen Knaben, auf dessen Analyse ich im Verlauf dieser Arbeit auch wiederholt zurückkomme, wurde die Angst wohl häufig als solche erkannt, aber nicht so affektiv durchlebt. In seiner Arbeit „Kastrationskomplex und Charakter" (Zeitschrift VIII, Heft 2) weist Dr. Alexander darauf hin, wie bedeutungsvoll dieses affektive Durchleben sei, — etwas, was ja die Psychoanalyse schon in ihren Anfängen als das „Abreagieren" forderte.

2) Siehe Dr. S. Ferenczi: Über passagere Symptombildungen während der Analyse. Zentralblatt für Psychoanalyse, 2. Jahrg., Heft 10/11.

(Vorlsg. S. 470). Aus der Erkenntnis, wie in den verschiedenen Neurosen das Ich sich gegen die Angstentwicklung zu schützen sucht, kommt Freud zur Feststellung; „Es schiene also in einem abstrakten Sinne nicht unrichtig, zu sagen, daß Symptome überhaupt nur gebildet werden, um der sonst unvermeidlichen Angstentwicklung zu entgehen" (Vorlsg. S. 470). Dann ginge aber beim Kinde die Angst jeder Symptombildung voraus und wäre die primärste neurotische Erscheinung, die gewissermaßen erst den Zugang zu den Symptomen bildet. Allerdings wird der Nachweis dafür nicht immer möglich sein, was daran liegt, daß die Angst in einem frühen Stadium oft nicht manifest oder übersehen[1] wird.

Jedenfalls gibt es wohl kaum ein Kind, das nicht an *pavor nocturnus* gelitten hätte, und es läßt sich wohl behaupten, daß bei jedem Menschen irgend einmal mehr oder minder neurotische Angst aufgetreten sei.

„Wir wissen aber, daß Motiv und Absicht der Verdrängung nichts anderes als die Vermeidung von Unlust war. Daraus folgt, daß das Schicksal des Affektbetrages der Repräsentanz bei weitem wichtiger ist als das der Vorstellung, und daß dies über die Beurteilung des Verdrängungsvorganges entscheidet. Gelingt es einer Verdrängung nicht, die Entstehung von Unlustempfindungen oder Angst zu verhüten, so dürfen wir sagen, sie sei mißglückt, wenngleich sie ihr Ziel an dem Vorstellungsanteil erreicht haben mag." (Die Verdrängung, Kleine Schriften, IV. Folge, S. 288.) Glückt die Verdrängung nicht, so kommt es eben zur Symptombildung. „Es sind bei den Neurosen Prozesse im Gange, welche sich bemühen, diese Angstentwicklung zu binden, und bei denen dies auf verschiedenen Wegen gelingt." (Vorlsg. S. 477.)

1) Ich konnte übrigens in mehreren Analysen feststellen, daß Kinder oft ganz beträchtliche Quantitäten von Angst vor ihrer Umgebung geheim halten, — als ob sie von der Bedeutung der Angst unbewußt Kenntnis hätten. Bei Knaben kommt noch hinzu, daß sie sich der Angst als Feigheit schämen, ein Vorwurf, der, wenn sie sie bekennen, ihnen ja auch meist gemacht wird. Das könnten ja auch wohl Motive sein, die Kinderangst gerne und gründlich zu vergessen, — und ein Teil primärer Angst wird wohl auch immer durch die Kindheitsamnesie gedeckt und nur durch tiefgehende Analyse zu rekonstruieren sein.

Was ist aber das Schicksal jenes Affektbetrages, der zum Verschwinden gebracht wird, ohne daß es zur Symptombildung kommt, — also in den Fällen von geglückter Verdrängung? Wir erfahren über das Schicksal des zu verdrängenden Affektbetrages: „Das Schicksal des quantitativen Faktors, der Triebrepräsentanz kann ein dreifaches sein, wie uns eine flüchtige Übersicht über die in der Psychoanalyse gemachten Erfahrungen lehrt. Der Trieb wird entweder ganz unterdrückt, so daß man nichts von ihm auffindet, oder er kommt als irgendwie qualitativ gefärbter Affekt zum Vorschein oder er wird in Angst verwandelt." (Die Verdrängung, Kl. Schr., IV. Folge, S. 287 u. 288.)

In welcher Weise aber wird diese Unterdrückung des Affektbetrages bei der geglückten Verdrängung möglich? Die Annahme scheint gegeben, daß bei der Verdrängung in jedem Fall, also auch bei der geglückten Verdrängung, der Affektbetrag in Angst abgeführt wird, deren erste Phase mitunter nicht manifest oder übersehen wird. Diesen Vorgang, der bei der Angsthysterie häufig ist, können wir auch dort annehmen, wo es dann nicht zur Entwicklung der Angsthysterie kommt, so daß dann wirklich eine Zeitlang Angst unbewußt vorhanden wäre . . . „wir finden selbst die befremdliche Vereinigung ‚unbewußtes Schuldbewußtsein' oder eine paradoxe ‚unbewußte Angst' unvermeidlich". (Das Unbewußte, Kl. Schr., IV. Folge, S. 307.) Allerdings führt Freud in bezug auf die Verwendung der Bezeichnung „unbewußte Affekte" weiter aus: „Dem Sprachgebrache ist also die Konsequenz nicht abzustreiten; es besteht aber im Vergleiche mit der unbewußten Vorstellung der bedeutsame Unterschied, daß die unbewußte Vorstellung nach der Verdrängung als reale Bildung im System Ubw bestehen bleibt, während dem unbewußten Affekt eben dort nur eine Ansatzmöglichkeit, die nicht zur Entfaltung kommen durfte, entspricht. (Das Unbewußte, Kl. Schr., IV. Folge, S. 308 u. 309.)

Der bei der geglückten Verdrängung zum Verschwinden gebrachte Affektbetrag hätte also doch wohl die Umwandlung zur Angst durchgemacht, die aber bei völligem Glücken der Verdrängung mitunter gar nicht oder verhältnismäßig wenig in Erscheinung treten würde, doch

als Ansatzmöglichkeit im Ubw. bestehen bliebe. Der Mechanismus aber, der die Bindung und Abfuhr dieser Angst oder deren Ansatzes ermöglicht, wäre der, als dessen Resultat wir die Hemmung kennen lernen, von der wir ja durch die Erkenntnisse der Psychoanalyse wissen, daß sie in geringerem oder größerem Ausmaße zur Entwicklung jedes normalen Individuums gehört und daß auch hier nur der quantitative Faktor entscheidend ist für die Bezeichnung gesund oder krank.

Es ergibt sich die Frage: Woran liegt es, daß der Gesunde in Form von Hemmungen erledigen kann, was beim Neurotiker zum Schicksal der Neurose geführt hat? Als Merkmale der hier angeführten Hemmungen läßt sich feststellen:

1. Daß Ich-Strebungen stark libidinös besetzt werden, 2. Daß auf diese Strebungen eine Quantität Angst so verteilt wird, daß sie nicht mehr in der Form von Angst erscheint, sondern in der von Unlust[1], Ungeschicklichkeit usw., Formen, die sich jedoch in der Analyse als nur graduell verschiedene Angst erwiesen, die nicht als solche in Erscheinung getreten war. Die Hemmung wäre also die Unterbringung einer Quantität Angst in eine Ich-Strebung, die vorher schon libidinös besetzt wurde. Die Grundlage der geglückten Verdrängung wäre dann die in dieser zweizeitigen Weise mit dem Resultat der Hemmung in Erscheinung tretende libidinöse Besetzung von Ich-Trieben.

Je vollkommener der Mechanismus der geglückten Verdrängung gelingt, desto weniger wäre der ursprüngliche Charakter der Angst, also nicht einmal in Form von Abneigung, kenntlich, — bei den ganz Gesunden und anscheinend ganz Ungehemmten eventuell nur in Form verminderter und teilweise verminderter Neigungen[2].

1) Über die Beziehnng zwischen Unlust und Angst im Traume schreibt Freud (Vorlsg. S. 243): „Dasselbe was für die unentstellten Angstträume gilt, dürfen wir auch für diejenigen annehmen, die ein Teil Entstellung erfahren haben, und für die sonstigen Unlustträume, deren peinliche Empfindungen wahrscheinlich Annäherungen an die Angst entsprechen."

2) Zweifellos ist es auch in dieser als Angstverwandlung doch ganz unkenntlichen Form der geglückten Verdrängung möglich, die Entziehung sehr großer Quantitäten von Libido durchzuführen. — Ich möchte hier auch auf die zu jeder Entwicklung gehörigen Gewohnheiten und Eigenarten hinweisen, von denen ich bei einer ganzen Anzahl in der Analyse feststellen konnte, daß sie unter der Einwirkung libidinöser Vorstellungen zustande gekommen waren.

Wenn wir die Fähigkeit, mit überschüssiger Libido Ich-Strebungen zu besetzen, mit der Fähigkeit zu sublimieren gleichsetzen, so könnten wir annehmen, daß der Gesundbleibende dies zufolge seiner größeren Fähigkeit vermag, in einem sehr frühen Stadium seiner Ich-Entwicklung zu sublimieren.

Der Erfolg der Verdrängung würde sich dann an den hierzu erwählten Ich-Strebungen abspielen und auf diese Weise die Hemmung ergeben, während sonst mehr oder minder die Mechanismen der Neurosen mit dem Erfolge der Symptombildung in Funktion treten.

Wir wissen, daß die Verdrängung ganz besonders stark unter der Wirkung des Ödipuskomplexes einsetzt und dabei Kastrationsangst frei wird. Es wäre wohl auch anzunehmen, daß die auf Grund früherer Verdrängungen eventuell nur als Ansatzmöglichkeiten vorhandene Angst, — die vielleicht auf Grund der Urkastrationen[1] gleich als Kastrationsangst wirksam war, — diesen großen Angstschub verstärkt. So konnte ich wiederholt Geburtsangst als eine Aktivierung früheren Materiales durch die Kastrationsangst feststellen, und die Auflösung der letzteren führte auch die der Geburtsangst herbei. Z. B. erwies sich wiederholt die Angst auf dem Eise einzubrechen, durch das Loch einer Brücke zu fallen usw. — also deutliche Geburtsangst — durch die viel weniger offenkundigen (zufolge der sexualsymbolischen Bedeutung des Schlittschuhlaufens, der Brücke usw. in Wirksamkeit gesetzten) Wünsche auf dem Wege des Koitus wieder in die Mutter einzudringen und durch die aus diesen Wünschen resultierende Kastrationsangst aktiviert. Wohl durch diese wird es dann auch verständlich, daß in unbewußten Vorstellungen Zeugung und Geburt häufig auch als Koitus des Kindes empfunden wird, das dabei — wenn auch mit Hilfe des Vaters — in die mütterliche Vagina eindringt.

1) Siehe **Freud**: Über Triebumsetzungen insbesondere der Analerotik (Kleine Schriften, IV. Folge). — **Stärcke**: Psychoanalyse und Psychiatrie. Beiheft II. — **Alexander**: Kastrationskomplex und Charakter. Zeitschrift. VIII. Heft 2.

Es scheint naheliegend, daß wir den im Alter von 2—3 Jahren auftretenden Pavor nocturnus als die Angst ansehen können, die als erstes Stadium der Verdrängung des Ödipuskomplexes frei wird, und deren Bindung und Abfuhr dann verschiedenartig erfolgt[1].

Die bei der Verdrängung des Ödipuskomplexes freiwerdende Kastrationsangst wendet sich nun gegen die schon früher libidinös besetzten Ich-Strebungen und wird nun ihrerseits durch diese Besetzung gebunden und abgeführt.

Es scheint mir sehr einleuchtend, daß je reicher quantitativ und qualitativ die bis dahin erreichten Sublimierungen sind, um so vollkommener und unmerkbarer sich die sie nun besetzende Angst auf sie verteilen und so abgeführt werden wird.

Im Falle von Fritz und Felix ließ sich feststellen, daß die Hemmungen der Bewegungslust mit denen der Lernlust und diverser — hier unter dieser Bezeichnung zusammengefaßter — Ich-Strebungen und Interessen sich als eng verbunden erwiesen. Die Möglichkeit dieser Verschiebung der Hemmung resp. Angst von einer Gruppe von Ich-Strebungen zur anderen ergibt sich in beiden Fällen deutlich durch die gemeinsame sexualsymbolische Hauptbesetzung.

Beim dreizehnjährigen Felix, — aus dessen Analyse ich in einem weiteren Teile dieser Arbeit noch Beispiele bringe, — trat sie in der Form in Erscheinung, daß ein Wechseln seiner Hemmungen zwischen Sport und Lernen vorlag. Er war die ersten Schuljahre ein guter Schüler gewesen, dagegen sehr ängstlich und ungeschickt bei allen sportlichen Betätigungen. Als der Vater aus dem Kriege heimkehrte, schlug und beschimpfte er ihn wegen dieser Feigheit und erreichte

1) Der Erfolg der Verdrängung tritt uns dann augenfällig als z. T. schon fertige Erscheinungen etwas später — (im Alter zwischen drei und vier Jahren und darüber) als Wirkungen des Ödipuskomplexes entgegen. Es ist einleuchtend, — muß aber erst erwiesen werden, daß, wenn es gelänge, sich zur Zeit des *Pavor nocturnus* oder bald nachher mit dem Kinde analytisch ins Einvernehmen zu setzen und diese Angst aufzulösen, der Neurose die Wege abgeschnitten und Sublimierungsmöglichkeiten freigelegt würden. Die Möglichkeit, sich mit Kindern dieses Alters analytisch ins Einvernehmen zu setzen, halte ich nach meinen Beobachtungen für gegeben.

damit das gewünschte Resultat. Aus dem Knaben wurde ein geschickter und leidenschaftlicher Sportanhänger, aber Hand in Hand damit entwickelte sich Abneigung gegen die Schule, alles Lernen und Wissen, die sich zu einem ausgesprochenen Widerwillen steigerte, den er noch in die Analyse mitbrachte. Die durch die gemeinsame sexualsymbolische Besetzung gegebene Beziehung zwischen diesen Hemmungen hatte zum Teil durch das Eingreifen des Vaters, das ihm den Sport als ichgerechtere Sublimierung empfinden ließ, eine Verschiebung der ganzen Hemmung zugunsten des Sportes auf das Lernen ermöglicht.

Das Moment des „Ichgerechten" scheint mir auch bedeutungsvoll dafür, gegen welche libidinös besetzte Strebung die als Angst abgeführte verdrängte Libido sich wendet und welche dadurch in größerem oder geringerem Ausmaße der Hemmung verfällt.

Dieser Mechanismus der Verschiebung von einer Hemmung zur anderen scheint mir Analogien mit dem der Phobien zu besitzen. Während aber dort nur die Ersatzbildung des Vorstellungsanteiles durch Verschiebung vor sich geht, der Affektbetrag aber nicht verschwindet, scheint mir im Falle der Hemmung zugleich auch die Abfuhr des Affektbetrages zu erfolgen.

„Wie wir wissen, ist die Angstentwicklung die Reaktion des Ichs auf die Gefahr und das Signal für die Einleitung der Flucht; da liegt uns denn die Auffassung nahe, daß bei der neurotischen Angst das Ich einen ebensolchen Fluchtversuch vor dem Anspruch seiner Libido unternimmt, diese innere Gefahr so behandelt, als ob sie eine äußere wäre.

Damit wäre die Erwartung erfüllt, daß dort, wo sich Angst zeigt, auch etwas vorhanden ist, wovor man sich ängstigt. Die Analogie ließe sich aber weiter fortführen. So wie der Fluchtversuch vor der äußeren Gefahr abgelöst wird durch Standhalten und zweckmäßige Maßnahmen zur Verteidigung, so weicht auch die neurotische Angstentwicklung der Symptombildung, welche eine Bindung der Angst herbeiführt." (Vorlsg. S. 471.)

Analog könnten wir, scheint es mir, in der Hemmung, die nach innen verlegte zwangsmäßige Beschränkung eines gefährlichen Über

schusses an Libido sehen, — eine Beschränkung, die einmal in der Geschichte der Menschheit als der äußere Zwang in Erscheinung getreten wäre. Zuerst also käme immer als erste Reaktion des Ichs auf die Gefahr der Libidostauung die Angst als „Signal zur Flucht". Dem Fluchtversuch aber folgt das „Standhalten und zweckmäßige Maßnahmen zur Verteidigung" —, der die Symptombildung entspricht. Eine andere Maßnahme aber wäre die Unterwerfung durch Beschränkung, — also die Hemmung gewesen, die aber erst möglich wurde, als es gelang, auf Tätigkeiten der Selbsterhaltungstriebe Libido abzusetzen und damit den Kampf zwischen Triebkraft und Verdrängung auf dem Gebiet der Ich-Strebungen zum Austrag zu bringen. Die Hemmung als Resultat der geglückten Verdrängung wäre also Vorbedingung und Folge der Kultur. So würde der Primitive, zwischen dessen Seelenleben und dem des Neurotikers so viele Übereinstimmungen bestehen[1], zu diesem Mechanismus der Neurose gekommen sein, weil er wohl wegen nicht genügender Fähigkeit zum Sublimieren des Mechanismus der geglückten Verdrängung auch nicht genügend fähig ist.

Auf einer Stufe der Kultur angelangt, die die Verdrängung bedingt, zu der Verdrängung aber vorwiegend nur auf dem Wege der Neurosen-Mechanismen fähig, kann er auch über diese gewisse kindliche Stufe der Kultur nicht hinauskommen.

Ich weise nun auf die aus meinen bisherigen Ausführungen hervorgehende Folgerung hin: Ein anscheinend nur durch konstitutionelle Faktoren gegebenes, der Entwicklung der Ich-Triebe zugehöriges Mangeln oder Vorhandensein von Fähigkeiten, ja auch deren Quantität erweist sich durch andere und zwar libidinöse Faktoren mitbestimmt und durch Analyse veränderlich.

Einer dieser grundlegenden Faktoren ist die libidinöse Besetzung als Vorbedingung von Hemmungen. Diese Feststellung deckt sich mit in der Psychoanalyse wiederholt gemachten Erfahrungen. Die libidinöse Besetzung einer Ich-Strebung erweist sich aber auch dort gegeben, wo es

1) Siehe Freud: Totem und Tabu.

nicht zur Hemmung kommt, sie ist, — wie sich das besonders deutlich in der Frühanalyse erkennen läßt — eine konstante Komponente jeder Begabung, jedes Interesses. Wenn das zutrifft, so müßte für die Entwicklung einer Ich-Strebung nebst einer konstitutionellen Anlage bedeutungsvoll sein: Wie, wann, in welcher Quantität, kurz unter welchen Bedingungen die Verbindung mit Libido erfolgt; die Entwicklung der Ich-Strebung wäre also auch abhängig vom Schicksal der ihr gesellten Libido, vom Gelingen der libidinösen Besetzung. Damit aber schränkt sich die Bedeutung des dispositionellen Momentes für die Begabung ein, und analog wie es durch Freud für die Erkrankung festgestellt wurde, tritt als bedeutungsvoll hinzu der akzidentelle Faktor.

Wir wissen, daß Ich-Triebe und Sexualtriebe im Stadium des Narzißmus noch vereint sind und sich die Sexualtriebe zunächst an die Selbsterhaltungstriebe anlehnen. Daß sie sich nachher voneinander ablösen, als zweierlei Energie wirksam sind und voneinander abweichende Entwicklungen durchmachen, ließ sich aus dem Studium der Übertragungsneurosen erkennen. — Wenn wir also die Scheidung zwischen Ich-Trieben und Sexualtrieben als bestehend erkennen, so wissen wir andererseits doch durch Freud, daß ein Anteil der Sexualtriebe zeitlebens den Ich-Trieben gesellt bleibt, und diese mit libidinösen Komponenten ausstattet. Dieser libidinösen Komponente entspricht das, was ich früher als die sexual-symbolische Besetzung einer den Ich-Trieben zugehörigen Strebung oder Tätigkeit bezeichnet habe. Wir sprechen den Vorgang dieser Besetzung mit Libido als Sublimierung an und können uns die Genese dieses Vorganges so erklären, daß dabei überschüssiger, nicht zu befriedigender Libido Abfuhrmöglichkeiten geboten — also dadurch die Libidostauung vermindert oder behoben wird. Diese Auffassung entspricht auch Freuds Feststellung, daß beim Prozeß der Sublimierung den überstarken Erregungen aus einzelnen Sexualitätsquellen Abfluß und Verwendung auf andere Gebiete eröffnet wird, wodurch bei abnormer konstitutioneller Anlage außer den möglichen Ausgängen in Perversion oder in

Neurose auch der in Sublimierung in Betracht kommt. (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie S. 100.)

Sperber führt in seinen Untersuchungen über den sexuellen Ursprung der Sprache aus,[1] daß sexuelle Impulse eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der Sprache gespielt haben, die ersten Sprachlaute die Lockrufe vor der Paarung waren und die Entwicklung dieser Sprachwurzeln als rhythmische Begleitung der Arbeit vor sich ging, und dieser dabei sexuelle Lust zugeführt wurde. Jones zieht die Folgerung, daß die Sublimierung die ontogenetische Wiederholung dieses durch Sperber beschriebenen Prozesses sei[2]. Wir sehen aber zugleich in diesen Bedingungen der Sprachentwicklung die der Genese der Symbolik. Ferenczi stellt als grundlegend für die Identifikation, — also die Vorstufe der Symbolik, — fest, daß das Kind in einer frühen Periode seiner Entwicklung in jedem Ding seine Organe und deren Tätigkeiten wiederzufinden sucht. Indem es eine solche Ingleichnissetzung auch innerhalb seiner eigenen Körperorgane vornimmt, finde es vielleicht für jeden affektiv wichtigen Teil der unteren Körperhälfte ein Äquivalent an der oberen. — Die frühe Orientierung am eigenen Körper ist nach Freud auch von der Entdeckung neuer Lustquellen begleitet. — Dadurch aber könnte wohl die Ingleichnissetzung verschiedener Organe und Körperstellen ermöglicht sein. Ihr schlösse sich dann weiter die Identifizierung mit anderen Dingen an, — wobei nach Jones das Lustprinzip den Vergleich zweier sonst ganz verschiedener Dinge auf Grund einer lust- oder interesse-betonten Ähnlichkeit ermöglicht.[3] — Wir können aber wohl annehmen, daß andererseits diese Dinge und Tätigkeiten, die an sich nicht Lustquellen sind, es durch diese Identifizierung werden, — indem sexuelle Lust auf sie abgesetzt wird, — wie es Sperber auch für die Arbeit des Urmenschen annimmt. Wenn dann zufolge ein-

1) Siehe Sperber, Imago I. Heft 5.

2) Siehe Jones, Die Theorie der Symbolik. Int. Zeitschrift V. Siehe auch Rank und Sachs: Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften.

3) Siehe Jones, Die Theorie der Symbolik. Int. Zeitschrift V. Heft 4.

setzender Verdrängung der Schritt von der Identifizierung zur Symbolbildung gemacht ist, erweist diese sich zugleich als die Möglichkeit, auf andere ursprünglich nicht lustbetonte Dinge und Tätigkeiten der Ich-Erhaltungstriebe Libido abzusetzen, — womit der Mechanismus der Sublimierung gegeben wäre.

Die Identifizierung erscheint aber dann nicht nur als Vorstufe der Symbolbildung, sondern zugleich auch als die der Sprachentwicklung und Sublimierung. Die Sublimierung findet über die Symbolbildung statt, indem auf Dinge, Tätigkeiten und Interessen in sexual-symbolischer Weise libidinöse Phantasien fixiert werden. Als Beispiel für diese Behauptung führe ich an: In den hier erwähnten Fällen der Bewegungslust, Spiele, Sportbetätigungen konnten wir die sexual-symbolische Bedeutung des Sportplatzes, der Straße usw. als Mutter als wirksam erkennen, — des Gehens, Laufens, der Sportbewegung als Eindringens in die Mutter. Dabei diente Fuß, Hand, Körper, die diese Betätigungen ermöglichen, die zufolge der frühen Identifizierung mit dem Penis gleichgesetzt werden, dazu, einen Teil der Phantasien an sich zu ziehen, die dem Penis und der mit diesem verknüpften Befriedigungssituationen gelten, wobei die Bewegungslust, vielmehr die Organlust an sich als Bindeglied dienen dürfte. Hier ist nun der Punkt, wo die Sublimierung von der hysterischen Symptombildung abweicht, mit der sie bisher konform verlief.

Ich möchte hier, um Analogien und Unterschiede zwischen Symptom und Sublimierung näher ausführen zu können, auf die Analyse Leonardo da Vincis durch Freud hinweisen. Freud geht dabei von der Kindheitserinnerung resp. Phantasie Leonardos aus, daß, als er noch in der Wiege lag, ein Geier zu ihm herab kam, ihm den Mund mit seinem Schwanze geöffnet habe und viele Male mit dem Schwanz gegen seine Lippen stieß. Leonardo selbst fügt hinzu, daß es ihm also schon früh bestimmt gewesen sei, sich so ausführlich mit dem Geier zu befassen, und Freud weist nach, wie sich tatsächlich diese Phantasie bedeutungsvoll für seine Kunst, sowohl als auch für seine Richtung als Naturforscher erwies.

Von der Phantasie selbst erfahren wir durch die Analyse Freuds, daß ihr realer Erinnerungsgehalt die Situation des von der Mutter gesäugten und geküßten Kindes ist. Die Vorstellung des Vogelschwanzes in seinem Mund, — was der Fellatio entspricht — erweist sich als eine Umarbeitung zu einer passiv homosexuellen Phantasie. Zugleich aber zeigt sich die früh-infantile Sexualforschung Leonardos darin verdichtet, die zur Annahme einer Mutter mit dem Penis führte. Den möglichen Ausgängen in Hemmung oder in Zwangsneurose und Grübelzwang, die sich durch die frühe Verknüpfung des Forschertriebes mit sexuellen Interessen so häufig ergeben, ist Leonardo, wie Freud weiter ausführt, durch die Sublimierung dieses Partialtriebes entgangen, der deshalb nicht von der Verdrängung betroffen worden sei. — Ich möchte nun die Frage aufwerfen: Wodurch ist Leonardo der Hysterie entgangen, deren Möglichkeit mir aus dem in dieser Phantasie verdichteten Element des Geierschwanzes erkennbar scheint, das als Phantasie von Fellatio sich doch häufig bei Hysterischen im Symptom z. B. des Globusgefühles darstellt? — Nach Freud kehrt die bei der frühen Orientierung und Identifizierung in Erscheinung tretende Verschiebbarkeit der erogenen Zonen in der Symptomatologie der Hysterie wieder. So kennen wir die Identifizierung auch als Vorstufe der hysterischen Symptombildung, durch die es möglich ist, die für die Hysterie charakteristische Verschiebung von unten nach oben vorzunehmen. Wenn wir nun annehmen, daß bis zur Entwicklung der bei Leonardo fixierten Befriedigungssituation durch Fellatio der Weg über Identifizierung, Symbolbildung und Fixierung der gleiche war, wie der zur hysterischen Konversion führende, so setzt bei der Fixierung, so scheint es mir, die Abweichung ein. Leonardo hat diese Befriedigungssituation nicht als solche fixiert, sondern er hat sie auf Ich-Strebungen abgesetzt. Er hatte wohl die Fähigkeit zu einer sehr frühen weitgehenden Identifizierung mit den Dingen der Umwelt, die vielleicht an einer besonders frühen Entwicklung von der narzißtischen zur Objektlibido liegen könnte. Dafür wäre gewiß auch die Fähigkeit, Libido schwebend erhalten zu können, mitbestimmend.

Andererseits müssen wir für die Fähigkeit zur Sublimierung auch einen Faktor als bedeutungsvoll annehmen, der gewiß einen sehr wesentlichen Teil der konstitutionell mitgebrachten Begabung darstellt: das Entgegenkommen einer Ich-Tätigkeit oder Strebung, sich mit Libido besetzen zu lassen und den Grad dieser Aufnahmsfähigkeit, — analog dem somatischen Entgegenkommen der innervierten Stelle und der Bedeutung dieses Momentes für das Zustandekommen des hysterischen Symptoms. Alle diese Faktoren, — in denen wir auch die Disposition erkennen, — würden Ergänzungsreihen ergeben, wie sie uns für die Ätiologie der Neurosen bekannt sind. Im Falle Leonardos wurde nicht nur die Identifizierung von Brustwarze, Penis, Vogelschwanz vorgenommen, sondern darüber hinaus diese Fixierung an das Interesse abgegeben, an der Bewegung dieses Dinges, dem Vogel selbst und dessen Flug, den Raum, wo er fliegt, so daß diese erlebten und phantasierten Befriedigungssituationen zwar unbewußt und fixiert, aber in einer Ich-Strebung aufgelöst in ihm wirksam blieben und so abgeführt werden konnten. Durch diese Art der Darstellung werden die Fixierungen ihres sexuellen Charakters entkleidet, ich-gerecht und wenn die Sublimierung geglückt, sie also in der Ich-Strebung aufgegangen sind, nicht mehr von der Verdrängung betroffen. Sie versehen dann die Ich-Strebung mit dem Affektbetrag, der dem Talent als Antrieb und Motor dient, geben ihr, da sie in der Ich-Strebung einen freien und ich-gerechten Tummelplatz finden, die Möglichkeit der freien Phantasieentfaltung und gelangen auf die Weise selbst zur Abfuhr.

Bei der hysterischen Fixierung aber wird die Phantasie über die Befriedigungssituation an sich so intensiv festgehalten, daß sie, bevor ihre Sublimierung möglich ist, von der Verdrängung betroffen, als solche fixiert, und so, — die Wirksamkeit sonstiger ätiologischer Faktoren vorausgesetzt, — zur Darstellung und Abfuhr in hysterische Symptome gezwungen wird. Daß aber auch in der Sublimierung die Fixierung an diese Phantasie mit allen ihren Determinanten wirksam bleibt, zeigt sich an der Entwicklung von Leonardos Forschungen über den Vogelflug.

Wenn wir die Punkte, in denen Freud das Wesen des hysterischen Symptoms erschöpfend zusammengefaßt hat[1], auf die Sublimierung Leonardos anwenden, wie sie sich uns durch den Zusammenhang mit der Geierphantasie darstellt, so zeigt sich die Analogie zwischen Symptom und Sublimierung als vorhanden. Diese Sublimierung scheint mir aber auch der Formel Freuds zu entsprechen, daß das hysterische Symptom häufig der Ausdruck einerseits einer männlichen, andererseits einer weiblichen sexuellen unbewußten Phantasie ist. Die weibliche ist bei Leonardo durch die passive der Fellatio, die männliche scheint mir aus einer Stelle erkennbar, die Freud aus den Aufzeichnungen Leonardos als eine Art Prophezeiung anführt: „Es wird seinen ersten Flug nehmen der große Vogel vom Rücken seines großen Schwanes aus, das Universum mit Verblüffung, alle Schriften mit seinem Ruhm füllen und ewige Glorie sein, dem Neste wo er geboren war". Heißt das nicht die Anerkennung der Mutter für seine genitalen Leistungen erringen? Ich meine, daß diese Phantasie, die auch einen frühinfantilen Wunsch ausdrückt, zusammen mit der Phantasie vom Geier in seinen Forschungen über den Vogelflug und Bau von Luftschiffen zur Darstellung kam. Die sonst in der realen Triebbefriedigung Leonardos so wenig in Erscheinung tretende genitale Aktivität ist auf diese Art voll in seinen Sublimierungen aufgegangen.

Der hysterische Anfall ist nach Freud nichts anderes als ins Motorische übersetzte, auf die Motilität projizierte, pantomimisch dargestellte Phantasien. Wir können das Analoge von den Phantasien und Fixierungen behaupten, die, wie beim Künstler, sei es an seinem Körper oder an anderem Material durch motorisch-körperliche Innervationen dargestellt werden. Diese Behauptung deckt sich mit Ausführungen Ferenczis und Freuds über die Analogien und Beziehungen zwischen Kunst und Hysterie einerseits und hysterischem Anfall und Koitus andererseits.

Wie aber der hysterische Anfall mit besonderer Verdichtung von Phantasien arbeitet, so wäre mitbestimmend dafür, ob es zur Ent-

1) **Freud:** Hysterische Phantasien und ihre Beziehung zur Bisexualität. Kl. Schr. IV. Folge. S. 142.

wicklung eines künstlerischen Interesses oder aber eines schöpferischen Talentes kommt, der Reichtum an Fixierungen und Phantasien und deren Intensität, die durch die Sublimierung zur Darstellung kommen. Nebst den Quantitäten aller in Betracht kommender konstitutioneller und akzidenteller Faktoren und deren günstigem Zusammentreffen wäre gewiß auch der Grad der genitalen Aktivität, der der Sublimierung zugeführt werden kann, bedeutungsvoll, wie ja auch bei der Hysterie das Primat der Genitalzone immer erreicht ist.

Für das Genie, das sich nicht nur quantitativ, sondern auch in seiner Wesensart vom Talent unterscheidet, können wir dennoch auch die gleichen genetischen Bedingungen wie für das Talent annehmen. Es wären nur die durch die Reichhaltigkeit aller in Betracht kommenden Faktoren und deren Quantitäten ermöglichten andersartigen Gruppierungen, gebildet aus den in einem Teil ihres Wesens gleichen Einheiten — den libidinösen Fixierungen —, die als Resultat das Genie ergeben würden.

Ich habe als ein entscheidendes Moment für das Gelingen einer Sublimierung die Frage angeführt, ob die für die Sublimierung bestimmenden Fixierungen nicht zu früh von der Verdrängung betroffen und so von der Möglichkeit der Entwicklung abgeschnitten werden. Wir müßten dann zwischen der Symptombildung einerseits und der geglückten Sublimierung andererseits Ergänzungsreihen aufstellen, die dazwischen auch alle Möglichkeiten der weniger geglückten Sublimierungen umfassen. Wir finden dann wohl auch, daß die Fixierung, die zum Symptom führt, schon auf dem Wege zur Sublimierung war, aber durch Verdrängung davon abgeschnitten wurde. Je früher das der Fall ist, um so mehr wird die Fixierung von dem sexuellen Charakter der Befriedigungssituation an sich — behalten und die von ihr besetzte Strebung sexualisieren anstatt in ihr aufzugehen. Um so schwankender wird auch diese Fähigkeit sein, weil sie immer wieder dem Ansturm der Verdrängung ausgesetzt bleibt.

Über die Unterscheidung zwischen der nicht geglückten Sublimierung und der Hemmung und den zwischen beiden bestehenden Be-

ziehungen möchte ich noch einige Worte anfügen. Die von mir erwähnten, als normal bezeichneten, bei der geglückten Verdrängung resultierenden Hemmungen zeigten nach ihrer Auflösung durch die Analyse als Grundlage zum Teil sehr starke Sublimierungen. Diese waren an sich zustande gekommen, aber in ihrer Gesamtheit oder zum Teil gehemmt worden. Sie hatten nicht den zwischen Symptombildung, neurotischen Zügen und Sublimierung schwankenden Charakter der nicht geglückten Sublimierungen, — ihr Charakter, der als Hemmung erst in der Analyse feststellbar war, erschien als ein negativer, als ein Fehlen von Neigungen oder Fähigkeiten, zum Teil sogar nur als eine Verminderung von solchen. Die Hemmung kommt (wie ich S. 223 nachzuweisen versuchte) so zustande, daß überschüssige, als Angst abgeführte Libido auf Sublimierungen abgesetzt wird. Auf diese Weise wird die Sublimierung durch die Verdrängung in Form von Hemmungen vermindert oder aufgehoben, aber die Symptombildung vermieden, da die Angst analog wie bei der hysterischen Symptombildung auf diese Weise zur Abfuhr gebracht wird. So würde also der Normale seine Gesundheit mit Hilfe der geglückten Verdrängung durch Hemmungen erreichen. Wenn die sie besetzende Angstquantität die der Sublimierung übersteigt, käme es zur neurotischen Hemmung, da nun das Kräftespiel zwischen Libido und Verdrängung nicht mehr auf dem Gebiet der Ich-Strebungen zum Austrag kommt, und deshalb zur Bindung der Angst die zu diesem Zweck bei den Neurosen wirksamen Prozesse in Gang gesetzt werden. Während bei der nichtgeglückten Sublimierung die Phantasien auf dem Wege zur Sublimierung von der Verdrängung betroffen und so fixiert werden, hätte die gehemmte Sublimierung zur Voraussetzung, daß sie als Sublimierung zustande kam, wofür eben wieder die früher aufgestellten Ergänzungsreihen zwischen Symptom einerseits und geglückter Sublimierung andererseits in Betracht zu ziehen sind. Es läßt sich andererseits aber annehmen, daß, je geglückter die Sublimierungen sind und je weniger also gestaute, als Angst abzuführende Libido im Ich verbliebe, um so weniger Notwendigkeit

zur Hemmung gegeben wäre. Gewiß wird wohl auch die Sublimierung um so weniger die Wirkung der Verdrängung auf sich ziehen, je geglückter sie ist, wofür also auch Ergänzungsreihen aufzustellen wären.

Wir kennen die Bedeutung der Masturbationsphantasie für das hysterische Symptom und den hysterischen Anfall. Ich führe nun für die Wirksamkeit der Masturbationsphantasie auf die Sublimierung ein Beispiel an: Der 13 jährige Felix brachte in die Analyse eine Phantasie mit. Er spielt mit nackten schönen Mädchen, streichelt und liebkost deren Brüste. Die Unterkörper sieht er nicht. Sie spielen miteinander Fußball. Dieser einzigen sexuellen Phantasie, die ihm als Onanieersatz diente, schlossen sich im Verlaufe der Analyse zahlreiche, sowohl als Tagträume, wie auch abends als Onanieersatz wirksame, ausschließlich den Sport betreffende Phantasien an. Diese zeigen den Weg, den seine Fixierungen zum Teil in der Verarbeitung zum Sportinteresse nehmen konnten. In der ersten sexuellen nur mehr in Resten erhaltenen Phantasie war der Koitus schon durch das Fußballspiel dargestellt[1]. Dieses, ebenso wie die anderen Sportbetätigungen hatten vollständig sein Interesse und seine Ambition aufgesaugt, weil diese Sublimierung zum Schutze gegen andere verdrängte und gehemmte nicht so ich-gerechte Interessen reaktiv verstärkt war.

Dieses Moment der reaktiven oder sonst zwanghaften Verstärkung könnte wohl überhaupt für die gelegentliche analytische Auflösung von Sublimierungen bestimmend sein, die ja im allgemeinen erfahrungsgemäß durch die Analyse nur befördert werden. Das Symptom als kostspielige Ersatzbildung wird aufgegeben, wenn die Fixierungen gelöst und andere Wege zur Abfuhr der Libido frei werden. Das Bewußtmachen jener Fixierungen aber, die der Sublimierung zugrunde liegen, bringt meist nicht das gleiche Resultat, sondern sehr häufig noch eine Verstärkung der Sublimierung mit sich, weil sie als

1) Diese Bedeutung des Fußballspieles, wie der Ballspiele überhaupt erwies sich mir in Knaben, wie Mädchenanalysen als typisch. Beispiele für diese Behauptung will ich im Rahmen einer anderen Arbeit bringen, jetzt nur auf diese Feststellung hinweisen.

zweckmäßigster und wohl auch ursprünglichster Ersatzweg zur Abfuhr nicht zu befriedigender Libido beibehalten wird.

Die Wirksamkeit der Fixierung an Urszenen oder Urphantasien für die Genese der Neurose ist uns bekannt. Für die Bedeutung von Urphantasien für die Entwicklung von Sublimierungen will ich ein Beispiel herausgreifen. Der fast siebenjährige Fritz brachte zahlreiche Phantasien über den Pipigeneral, — das Genitale, — der die Soldaten, die Pipitropfen, durch Straßen, deren Lage und Verlauf er genau schilderte und mit der Form von Buchstaben verglich, in ein Dorf führte, wo sie Quartier nahmen. Diese Phantasien, deren Inhalt der Koitus mit der Mutter und die dabei vom Penis ausgeführten Bewegungen und dessen Weg war, dienten, wie sich aus Zusammenhängen ergab, auch als Masturbationsphantasien. Sie zeigten sich nebst anderen Elementen, deren Entwicklung ich hier nicht weiter verfolgen kann, in seinen Sublimierungen wirksam. Wenn er auf seinem Schnellläufer fuhr (das ist ein Brett auf Rädern mit einer Lenkstange, das durch einen Fuß vorwärts geschoben wird), legte er besonderen Wert darauf, sich zu wenden und zu biegen[1], wie er es in verschiedenen Phantasien auch von seinem Pipi beschrieben hatte. Z. B. erzählt er einmal, er hätte ein Pipipatent erfunden. Dieses bestand darin, daß er ohne Berührung der Hand nur durch verschiedene Wendungen und Bewegungen des ganzen Körpers es fertig brachte, das Pipi aus dem geöffneten Hosenschlitz hervorschnellen zu lassen.

Er phantasiert wiederholt über Erfindungen besonderer Konstruktionen von Motorrad und Auto. Diese phantasierten Konstruktionen[2]

1) Dieser großen Lust und Geschicklichkeit war ursprünglich Ungeschicklichkeit und Unlust vorausgegangen. In der Analyse trat — wie auch bei seinen anderen Bewegungsspielen und Sportbetätigungen — zunächst ein Schwanken zwischen Lust und Unlust auf. Später trat an Stelle der durch Kastrationsangst determinierten Hemmung anhaltende Lust und Geschicklichkeit. Ebenso determiniert erwies sich auch seine Hemmung resp. Lust am Rodeln, bei dem er auch ganz besonderes Gewicht auf die dabei angenommenen Stellungen legte. Eine analoge Einstellung ließ sich bei all seinen Bewegungsspielen und Sportbewegungen nachweisen.

2) Als die Wurzel der von ihm phantasierten Patente und Konstruktionen ließ sich bei ihm immer wieder die Bewegungen und Funktionen des Pipi erkennen, denen er eben durch diese Konstruktionen zu größerer Vollkommenheit verhelfen wollte.

dienten auch immer der besonderen Geschicklichkeit im Lenken und im Aus- und Einbiegen. „Frauen meinte er, können vielleicht lenken, aber nicht rechtzeitig abbiegen.“ In einer Phantasie hat jedes Kind gleich bei der Geburt sein eigenes kleines Motorrad, auch die Mädchen. Jeder kann auf seinem Motorrad drei oder vier Kinder mitnehmen, — die darf er dann unterwegs, wo es ihm beliebt abwerfen — die schlimmen fallen herunter, wenn er scharf um eine Ecke biegt. Die anderen lädt er dann auf einer Endstation ab — sie sind geboren worden. — Bei den Buchstaben S, von denen er viel phantasiert, können die Kinder, die kleinen s, schon als Wickelkinder schießen oder Auto führen: jedes hat sein Motorrad, sie können damit in einer Viertelstunde weiter kommen, als bei uns die Erwachsenen in einer Stunde, sind ihnen auch sonst im Laufen, Springen und in jeder Körpergeschicklichkeit über. Zahlreich sind auch die Phantasien über die verschiedenen von ihm gewünschten Vehikel, mit denen er gleich wie er sie bekäme, zur Schule fahren und dabei Mutter oder Schwester mitnehmen möchte. Das Einfüllen des Benzins (vor dem er eine Zeitlang Angst wegen der Explosionsgefahr zeigte) in ein von ihm phantasiertes kleines oder großes Motorrad erweist sich als das von ihm beim Koitus als nötig vorausgesetzte Pipiwasser, resp. Samen, die ganz besonders kunstvolle Handhabung des Motorrades mit fortwährendem Ausbiegen und Wenden als die beim Koitus angewendete Geschicklichkeit.

Von dieser starken Fixierung an den Weg und allen damit zusammenhängenden Interessen war nur ganz früh etwas in Erscheinung getreten, — im Alter von ungefähr fünf Jahren aber war eine ausgesprochene Unlust zum Spazierengehen vorhanden. Auffallend zeigte sich in diesem Alter auch das mangelnde Verständnis für örtliche und zeitliche Entfernungen. So meinte er nach einer mehrstündigen Reise noch in seiner Heimatstadt zu sein. Im Zusammenhang mit seiner Unlust zum Spazierengehen zeigte er auch keinerlei Interesse, seinen neuen Aufenthaltsort näher kennenzulernen und auch sonst weder Fähigkeit noch Sinn für Orientierung.

Ein stark betontes Interesse für Vehikel war in der Form vorhanden, daß er stundenlang vom Fenster oder Hausflur aus die vorbeifahrenden Wagen betrachtete und auch leidenschaftlich gern fuhr. Seine Hauptbeschäftigung war eine Art Kutscher- und Chauffeurspiel, wobei zusammengeschobene Stühle das Vehikel darstellten. Dieses Spiel — das eigentlich nur darin bestand, daß er dort ruhig saß — betrieb er mit einer Ausschließlichkeit, die bei sonst völliger Spielunlust zwanghaft schien. Um diese Zeit setzte ich mit Analyse ein und es trat im Verlauf weniger Monate diesbezüglich, wie auch im allgemeinen eine vollständige Veränderung ein.

Im Verlauf der Analyse war bei dem früher angstlosen Kinde starke Angst aufgetreten, die analytisch aufgelöst wurde. Im letzten Teil der Analyse trat eine Phobie vor Straßenjungen auf, die daran anknüpfte, daß er wiederholt von Straßenjungen belästigt worden war. Er zeigte Angst vor ihnen und war schließlich nicht mehr dazu zu bewegen, die Straße allein zu betreten. Ich vermochte dieser Phobie nicht mehr analytisch beizukommen — da ich aus äußeren Gründen die Analyse damals nicht mehr fortsetzen konnte — erfuhr aber, daß nicht lange nach Beendigung der Analyse die Phobie ganz geschwunden sei und einer besonderen Lust am Herumstreifen Platz gemacht habe[1].

Hand in Hand damit hatte aber auch ein lebhafterer Sinn für örtliche Orientierung eingesetzt und zwar waren es zunächst speziell der Bahnhof, die Aus- und Eingänge der Coupés, dann aber auch die Aus- und Eingänge von Lokalitäten, denen sich gleich beim Betreten sein Interesse zuwandte. Auch begann er sich nun sehr für die Linien der Elektrischen zu interessieren und für die Straßen, durch die sie fuhren. Die Analyse hatte seine reich determinierte Spielunlust behoben. Das

1) Im Alter von zwei und dreiviertel Jahren war er einmal von zu Hause durchgegangen und hatte vollständig angstlos belebte Fahrstraßen gekreuzt. Ungefähr ein halbes Jahr lang hielt diese Neigung zum Durchgehen an. Nachher trat eine recht stark betonte (wie die Analyse erwies neurotische) Vorsicht vor Autos auf und die Lust zum Durchgehen, aber auch das Vergnügen am Herumstreifen schienen endgültig vergangen.

(frühere zwanghafte) Interesse für Vehikel zeigt sich nun auch im Rahmen zahlreicher Spiele wirksam, die aber im Gegensatz zu dem früheren einförmigen Chauffeurspiel mit großer Phantasieentwicklung vor sich gehen. Auch ein leidenschaftliches Interesse an Fahrstuhl und Fahrstuhlfahren wird bemerkbar. Um diese Zeit spielt er, da er unwohl ist und zu Bette liegt, folgende Spiele: Er kriecht unter die Decke und sagt: „Das Loch wird immer größer, gleich komme ich heraus." Dabei hebt er langsam an dem anderen Ende die Decke herauf, bis die Öffnung groß genug ist und klettert hinaus. Dann spielt er, daß er unter der Decke reist, er kommt das eine Mal auf der einen, dann auf der anderen Seite heraus und sagt beim Heraufkommen, daß er ‚oberirdisch' geworden ist, was als Gegensatz zur Untergrundbahn gemeint ist. Es hat ihn nämlich ganz außerordentlich frappiert, als er sah, wie die Untergrundbahn bei einer Endstation aus der Erde herauskam und dann oben fuhr. Bei diesem Spiel mit der Decke achtet er sehr darauf, daß während der Fahrt die Decke sich auf keiner der beiden Seiten hebt, so daß er nur sichtbar wird, wenn er auf einer oder der anderen Endstation, wie er es nennt, herauskommt. Ein andermal spielt er dieses Spiel mit der Decke so, daß er an verschiedenen Stellen herein- und herausklettert. Bei diesen Spielen sagte er einmal zu seiner Mutter. „Ich gehe in deinen Magen." Um diese Zeit bringt er folgende Phantasie: Er geht zur Untergrundbahn hinunter. Dort sind viele Menschen. Der Kondukteur geht schnell Treppen hinauf und hinunter und gibt den Leuten Karten. Er fährt mit der Untergrundbahn unter der Erde bis die Schienen zusammenkommen. Dann kommt ein Loch und dort ist etwas Gras. — Bei einem anderen dieser Spiele im Bett läßt er wiederholt ein kleines Auto mit Chauffeur über die zu einer Erhöhung zusammengeballte Decke fahren und sagt dazu: „Der Chauffeur will immer über den Berg, das ist doch ein schlechter Weg (dann, indem er ihn unter die Decke fahren läßt), so das ist der richtige Weg." Er zeigt besonderes Interesse für eine Linie der Elektrischen, die, da dort die Schienen nur eingleisig sind, eine Schleife bildet. Er spricht darüber, daß diese Schleife wohl dazu nötig ist, damit

nicht eine andere Elektrische entgegenfährt und ein Zusammenstoß erfolgt. Dabei demonstriert er diese Gefahr so seiner Mutter: „Schau z. B. wenn zwei Menschen so (rennt dabei gegen sie an) gegeneinanderkommen, so stoßen sie zusammen oder zwei Pferde, wenn sie so kommen." Er phantasiert, was schon öfter der Fall war, wie er sich seine Mama von innen, speziell den Magen mit allen möglichen Einrichtungen versehen denkt. Daran schließt sich die Phantasie von einer Schaukel oder Karussell, worin viele kleine Leute sind, — die steigen immer nacheinander ein, dann auf der anderen Seite aus. Jemand ist dort, der drückt auf etwas und hilft ihnen dabei.

Der neue Genuß am Herumstreifen und alle diese Interessen hielten einige Zeit an, aber nach mehreren Monaten war wieder Unlust zum Spazierengehen an ihre Stelle getreten, die noch vorhanden war, als ich den damals fast siebenjährigen Knaben neuerlich in Analyse nahm[1].

Im Verlaufe der nun sehr tiefführenden Analyse vergrößerte sich die Unlust, wurde als Hemmung deutlich, bis die dahinterliegende Angst manifest wurde, um so aufgelöst zu werden. Speziell war es der Schulweg, bei dem die Angst als solche hervortrat. Es zeigt sich, daß er die auf dem Weg zur Schule liegenden Straßen u. a. nicht mag, weil es dort Bäume gibt. Straßen, wo es Wiesen gibt, findet er dagegen sehr schön, denn dort könnte man Wege anlegen und sie, indem man Blumen pflanzt und begießt in einen Garten verwandeln[2]. Die Antipathie gegen Bäume, — die eine Zeitlang in Erscheinung getretene Angst vor dem Wald, — zeigt sich zum Teil durch Phantasien vom Abhacken eines Baumes, der dann aber auf ihn fallen könnte, determiniert. Der Baum ist ihm der große Penis des Vaters, den er abschneiden will und deshalb fürchtet. Was er auf diesem Schulweg befürchtet, ergab sich aus verschiedenen Phantasien. Ein-

1) Es war bei dem Knaben ein teilweiser Rückfall eingetreten, was darauf zurückzuführen war, daß ich aus Vorsicht die Analyse nicht tief genug geführt hatte. Ein Teil des gewonnenen Resultates aber erwies sich als haltbar.

2) Im Zusammenhang mit dem Pflanzen der Blumen steht auch das Urinieren an ganz bestimmten Stellen des Weges.

mal erzählt er von einer nur phantasierten Brücke auf seinm Schulwege[1]. Wenn die ein Loch hätte, könnte er durch dieses durchfallen. Ein andermal war es ein dicker Bindfaden, den er auf dem Wege liegen sah und vor dem er Angst bekam, weil er ihn an eine Schlange erinnerte. Zu dieser Zeit versuchte er auch einen Teil des Weges hüpfend zurückzulegen mit der Begründung, daß ihm ein Fuß abgeschnitten worden sei. — Er phantasierte im Anschluß an ein Bild, das er in einem Buche sah, von einer Hexe, der er auf seinem Schulwege begegnen würde und die einen Eimer mit Tinte über ihn und seine Schultasche ausgießen würde, wobei der Eimer den mütterlichen Penis bedeutete[2]. Damals fügte er spontan hinzu, daß er davor Angst hätte, — es aber doch auch angenehm wäre. — Ein andermal war es eine schöne Hexe, der er begegnete, und deren Krone, die sie auf dem Kopfe trug, er angelegentlich betrachtete. „Weil er so kuckte, — er war dabei ein Kuckuck,“ zauberte sie ihm die Schultasche weg und verzauberte ihn aus einem Kuckuck in eine Taube (also in ein weibliches Tier, nach seiner Meinung).

Von Phantasien, die im weiteren Verlauf der Analyse die ursprüngliche lustvolle Bedeutung des Weges hervortreten ließen, bringe ich als Beispiel: Er erzählt einmal, daß er ganz gern zur Schule ginge, wenn nur der Weg nicht wäre. Er phantasiert nun davon, wie er, um den Weg zu vermeiden, eine Leiter von dem Fenster seines Zimmers bis zu dem der Lehrerin legt, dann könnte er gemeinsam mit seiner Mutter so hingehen, daß sie von Sprosse zu Sprosse steigen. Dann erzählt er von einem Strick, der ebenfalls von Fenster zu Fenster reicht, an dem entlang er mit seiner Schwester zur Schule gezogen würde und zwar mit Hilfe eines Dieners, der den Strick hinwirft, wobei die schon in der Schule befindlichen Kinder behilflich sind. Zurück würfe

1) S. Ferenczi „Zur Brückensymbolik“. Zeitschrift VII. S. 211.

2) Zu der Beschmutzung durch die Tinte assoziierte er: Öl, Kondensmilch — Flüssigkeiten die für ihn Samen darstellten, wie sich aus seiner Analyse ergab. — Es war ein Gemisch von Stuhl und Samen, das er im Penis — sowohl im mütterlichen als auch im väterlichen voraussetzte.

er wieder den Strick, „würde er den Strick bewegen," wie er es nannte[1].

Zu einer Zeit, da er im Verlauf der Analyse viel aktiver geworden war, erzählte er folgende Geschichte, die er „Straßenraub" benannte: „Es war ein Herr, sehr reich und vergnügt, er war noch sehr jung, wollte aber doch schon heiraten. Er ging auf der Straße, da sah er eine schöne Dame und frug sie nach ihrem Namen. Sie sagte: Das geht Sie nichts an, dann frug er sie nach ihrer Wohnung. Da sagte sie ihm wieder, daß es ihn nichts angeht. Dabei wurden sie immer lauter. Da kommt ein Polizist der schon darauf gelauert hatte, führt ihn zu einem vornehmen Wagen, wie sich das für einen solchen vornehmen Herrn passt, in ein Haus mit Eisenstäben vor dem Fenster, — in ein Gefängnis. Er wird wegen Straßenraub angeklagt, so nennt man das"[2].

Wie aber seine ursprüngliche Lust am Wege dem Koituswunsch mit der Mutter entspricht und deshalb erst durch Auflösung der Kastrationsangst voll eingesetzt werden konnte, so sehen wir in innigem Zusammenhang damit die Erforschung der Wege und Straßen, — also die Grundlage des Orientierungssinnes, — sich entwickeln durch Freiwerden der zufolge Kastrationsangst ebenfalls verdrängten Sexualforschung. Ich will dafür einige Beispiele bringen. Er erzählt mir einmal, daß er beim Urinieren bremsen muß, (was er durch Drücken am Gliede bewerkstelligt) weil sonst das ganze Haus einstürzen könnte[3].

1) Es handelt sich dabei um eine lange, sehr reich determinierte Phantasie, aus der sich Material für verschiedene Zeugungs- und Geburtstheorien ergab. Es schlossen sich daran noch Einfälle über eine von ihm erfundene Maschine, mit deren Hilfe er den Strick bis in die verschiedenen Teile der Stadt werfen könnte. — Auch diese Phantasie zeigt die Vorstellung der Zeugung durch den Vater verquickt mit Vorstellungen des eigenen Koitus.

2) Diese Phantasie zeigt auch, wodurch die frühere nicht erledigte Phobie vor den Straßenjungen determiniert war. Die nicht genug tiefgeführte erste Analyse hatte sie und damit auch für seine Hemmungen grundlegend bestimmende Fixierungen nicht auflösen können. Dadurch war aber auch die Möglichkeit des Rückfalles gegeben. Dieser Umstand, wie auch sonstige Erfahrungen in der Frühanalyse scheinen mir beweisend dafür, daß auch die Frühanalyse so tiefgehend geführt werden soll wie es sich als nötig erweist.

3) Diesen Vorstellungen begegnen wir schon in der ersten Analyse, s. „Eine Kinderentwicklung" S. 296 und S. 289. Da die Analyse nicht so tief vordrang, war auch das Freiwerden der mit diesen Vorstellungen verbundenen Phantasien nicht möglich. Diese kamen erst dann in der zweiten Analyse zum Vorschein.

Im Anschluß daran ergaben zahlreiche Phantasien, daß in ihm das Bild des Körperinnern der Mutter — zufolge Identifizierung mit ihr auch des eigenen Körpers, — als einer von Bahnen durchquerten Stadt häufig auch eines Landes, — später der Welt — wirksam sei. Diese Stadt denkt er sich mit allem ausgestattet, was Menschen und Tiere, die es dort auch gibt, zum Leben brauchen und mit allen modernen Einrichtungen versehen.

Es gibt dort auch Telegraphen- und Telefonverbindungen, Bahnen verschiedener Art, Fahrstühle und Karussells, Reklamen- Plakate usw. Die Bahnen sind verschiedenartig ausgestaltet, manchmal als Ringbahn mit mehreren Stationen, manchmal als Stadtbahn mit zwei Endstationen gedacht. Auf den Schienen fahren aber zweierlei Bahnen. Die eine ist die Pipibahn, die ein Pipitropfen führt, die andere die Kakibahn, die ein Kaki zum Führer hat. Diese werden auch häufig so dargestellt, daß die Kakibahn, ein Personenzug, — die Pipibahn ein Expresszug oder eine Elektrische ist. Die zwei Endstationen sind Mund und Pipi. In diesem Falle kreuzt die Bahn an einer Stelle einen seitlich schräg nach unten verlaufenden Schienenstrang, — wobei eine Zerstörung erfolgt, da der auf diesem Schienenstrang laufende Zug, der die Kinder, die Kakikinder führt, überfahren wird. Die kranken Kinder werden dann zum Wächterhäuschen geführt[1], das sich als das Kakiloch erweist, das aber dann auch oft in Phantasien als Station, auch als Einsteigestation gebracht wird. Das Überfahren und Zerstören tritt aber auch ein, wenn der Zug von der anderen Seite kommt, also wenn beim Mund eingestiegen wird, was die Befruchtung durch Essen darstellt, — Phantasien, die seinen Ekel vor einzelnen Speisen mit determinierten. In verschiedenen Phantasien wird auch von der gemeinsamen Einsteigestation für die beiden Bahnen gesprochen, die dann auf denselben Schienen laufen, sich erst weiter unten abzweigen und so zum Pipi und zum Kakiloch führen. — Wie sehr die Vorstellung

1) Ich verweise hier wieder auf eine in „Eine Kinderentwicklung" S. 288 mitgeteilte Phantasie in der die Kakikinder vom Balkon über die Treppe in den Garten (den Nachttopf) laufen.

der Befruchtung durch den Mund in ihm wirksam sei, zeigt eine Phantasie, der zufolge er siebenmal beim Urinieren halt machen mußte. Diese sieben Haltestellen erwiesen sich durch die Anzahl von Tropfen begründet, die er zu dieser Zeit von einer Medizin einnahm und zwar mit starkem Widerwillen, da er sie mit Urin gleichsetzte, wie die Analyse ergab.

Ich will aus dem außerordentlich reichhaltigem Bilde, das diese Phantasien von Stadt, Bahnen[1], Stationen, Wegen ergaben, nur noch ein Detail hervorheben. Er phantasierte auch wiederholt von einer Station, der er verschiedene Namen gab und die ich A nenne. Auf diese waren zwei weitere Stationen B und C aufgeklebt, die er häufig auch nur als eine große Station schildert. A ist eine sehr wichtige Station, denn von dort werden alle Sachen weitergeschickt, es steigen auch mitunter Passagiere ein, z. B. Bahnbeamte, die er auch durch seinen Finger darstellt. A ist der Mund, von dem aus das Essen befördert wird. Die Bahnbeamten sind das Pipi, was wieder zu seinen Vorstellungen der Befruchtung durch den Mund führt. — B und C dienen als Ausladestation. In B gibt es einen Garten ohne Bäume mit Wegen, die alle miteinander in Verbindung stehen und zu denen vier Eingänge führen, die keine Türen, nur Löcher sind. Diese erwiesen sich als Ohren- und Nasenlöcher. Station C ist der Schädel, B und C zusammen der Kopf. Er sagt darüber, daß der Kopf nur auf den Mund aufgeklebt sei, eine Vorstellung, die durch seinen Kastrationskomplex mitdeterminiert wird. Auch der Magen ist häufig eine Station, doch

1) Die in seinen Phantasien sich zeigende Ringbahn tritt bei all seinen Spielen auch in in Erscheinung. Er baut Bahnen, die ringmäßig laufen und treibt seinen großen Reifen, so, daß der Weg, den er damit zurücklegt, in der Form eines Ringes verläuft. Das immer stärkere Interesse für den Verlauf und die Bezeichnung der Straßen hat sich zum Interesse für Geographie entwickelt. Er spielt, daß er auf der Landkarte reist. Dabei läßt sich feststellen, daß die Entwicklung von Wohnung zu Stadt, zu Land, zu Welt, die sich in den freiwerdenden Phantasien zeigt, auch in seinen Interessen, deren Kreis sich dadurch immer mehr vergrößert, wirksam ist. Ich will bei diesem Anlaß auf die außerordentliche Bedeutung der Spielhemmung auch von diesem Gesichtspunkt aus hinweisen. Was dabei an Interessen gehemmt und eingeengt wird, ergibt auch für das Lernen und die ganze weitere Entwicklung eine Verminderung der Möglichkeiten und Interessen.

wechseln diese Einteilungen. Dabei spielen auch Fahrstuhl, Karussell, die ausschließlich der Kaki- und Kinderbeförderung dienen, eine sehr große Rolle.

Hand in Hand mit der Deutung dieser und anderer Phantasien wird immer stärker bei ihm Orientierungssinn und Fähigkeit frei, was klar in seinen Spielen und Interessen zum Ausdruck kommt.

So erwies sich auch sein vorher stark gehemmter, nun ausgesprochener Sinn für Orientierung determiniert durch den Wunsch nach dem Eindringen in die Mutter, der Erforschung des Mutterleibes, dessen Ein- und Ausgänge, Befruchtung und Geburt[1].

Diese libidinöse Determinierung des Orientierungssinnes fand ich typisch, und zwar bestimmend für günstige Entwicklung oder aber zufolge Einsetzens der Verdrängung für die Hemmung des Orientierungssinnes. Die partiellen Hemmungen dieser Fähigkeit, z. B. vorhandenes Interesse für Geographie und Orientierung, zugleich aber größere oder geringere Unfähigkeit dazu, erwiesen sich mir als abhängig von den Momenten, die mir für das Zustandekommen der

1) In der Diskussion, die meinem Referat „Über die Hemmung und Entwicklung des Orientierungssinnes" (Mai 1921) in der Berliner Vereinigung folgte, wies Abraham darauf hin, daß dem Interesse an der Orientierung über den mütterlichen Körper das am eigenen Körper in einem sehr frühen Stadium vorausgehe. Dies ist zweifellos der Fall, aber diese frühe Orientierung scheint erst der Verdrängung mitzuverfallen, wenn das Interesse an der Orientierung über den Mutterleib verdrängt wird, und zwar zufolge der damit verbundenen Inzestwünsche —, da im Unbewußten die erwünschte Wiederkehr in den Mutterleib und dessen Erforschung nur auf dem Wege des Koitus erfolgt. Z. B. ließ Fritz einmal ein ganz winziges Spielhündchen, das wiederholt in seinen Phantasien den Sohn darstellte, auf dem Körper seiner Mutter entlang gleiten. Dabei phantasierte er von den Landschaften, die er nun durchwandere. Bei der Brust waren es Berge, in der Nähe der Genitalgegend ein großer Fluß. Aber plötzlich wurde das Hündchen von Knechten — Spielfiguren — gestört, die ihm irgendein Vergehen vorwarfen, er sollte etwas am Auto des Hausherrn verdorben haben und die Phantasie endete mit Streit und Kampf. Ein andermal phantasierte er wieder von den Reisen des Hündchens. Es hätte eine hübsche Gegend gefunden, wo er sich niederlassen wolle usw. Aber auch da endete die Sache böse, denn plötzlich erklärte Fritz, daß er das Hündchen niederschießen müsse, weil es ihm sein eigenes Blockhaus hätte nehmen wollen. Von dieser „Geographie des Mutterleibes" hatte es ebenfalls früher Andeutungen gegeben. Er bezeichnet mit noch nicht fünf Jahren jeden Abschluß, auch das Kniegelenk als eine „Grenze" (Eine Kinderentwicklung S. 263) und nennt die Mutter einen „Berg, den er besteigt" (S. 285).

Hemmung überhaupt wesentlich scheinen: Wann und in welchem Maße die Verdrängung gegen die für die Sublimierung bestimmten oder schon sublimierten Fixierungen einsetzt. Wird z. B. das Interesse nach Orientierung nicht verdrängt, so bliebe Lust und Interesse für Orientierung erhalten; wieviel sich dann von der vorhandenen Fähigkeit entwickelt, steht im Zusammenhang mit dem besseren oder schlechteren Gelingen der Sexualforschung.

Ich will hier auf die sehr große Bedeutung dieser Hemmung hinweisen, die nicht nur bei Fritz auf die verschiedensten Interessen und Disziplinen ausstrahlt. Außer dem Interesse für Geographie zeigte sie sich mir mit determinierend für die Fähigkeit zum Zeichnen[1] für das Interesse für Naturwissenschaften und alles, was mit Erforschung der Erde zusammenhängt.

Im Falle von Fritz ergab sich auch ein sehr inniger Zusammenhang zwischen dem Mangel an Ort- und Zeitorientierung.

Dem verdrängten Interesse nach den örtlichen entsprach auch das nach den zeitlichen Einzelheiten seines Aufenthaltes im Mutterleib. Es waren also die Fragen: „Wo war ich vor der Geburt, und wann war ich dort", miteinander verdrängt.

Die unbewußte Gleichsetzung von Schlaf, Tod und intrauterinem Leben zeigte sich in zahlreichen seiner Aussprüche und Phantasien und damit in Zusammenhang die Frage nach der Dauer dieser Zustände und derem zeitlichen Wechsel. Der Wechsel von intrauterinem zu extrauterinem Leben, als das Vorbild jeder Periodizität müßte so auch eine der Wurzeln des Zeitbegriffes und der Zeitorientierung determinieren[2].

Ich will hier noch auf ein Moment eingehen, das mir die Hemmung des Orientierungssinnes als eine sehr bedeutsame erscheinen läßt. Im Falle von Fritz zeigte sich, daß sein Widerstand gegen die Aufklärung,

1) Bei Fritz setzten z. B. die ersten, allerdings keineswegs von Begabung zeugenden Zeichenversuche in dieser Zeit ein und sie stellten Bahnlinien mit Haltestellen und Städte dar.

2) Ich begegne mich in dieser Folgerung mit Dr. Hollós („Über das Zeitgefühl". Zeitschrift VIII S. 421), der von anderen Gedankengängen ausgehend zu einem in diesem Punkt ähnlichen Ergebnis kam.

der sich in so innigem Zusammenhang erwies mit der Hemmung seines Orientierungssinnes, begründet war durch sein Festhalten an der infantilen Sexualtheorie des Magen-Darmkindes. Die Analyse ergab aber, daß das Festhalten an dieser analen Theorie ein Erfolg der Verdrängung infolge des Ödipuskomplexes war — und daß nicht die Unfähigkeit zufolge einer noch nicht erreichten Organisationsstufe, die genitalen Vorgänge zur Kenntnis zu nehmen, den Widerstand gegen die Aufklärung verursacht hatte. Es war also vielmehr umgekehrt: dieser Widersiand war es, der den Fortschritt zur genitalen Organisationsstufe verhinderte und die Fixierung an das Anale verstärkte.

In diesem Zusammenhang muß ich wieder auf die in den Kinderanalysen sich immer wieder bestätigende Bedeutung des Widerstandes gegen die Aufklärung hinweisen. Es ergibt sich daraus die Notwendigkeit, ihn als ein bedeutsames Symptom aufzufassen, als ein Anzeichen von Hemmungen, welche die ganze weitere Entwicklung bestimmen.

Die gleiche sexualsymbolische Besetzung zeigt sich des weiteren auch für sein Verhältnis zum Lernen bestimmend. Seine ausgesprochene Lernunlust erwies sich in der Analyse als reichgegliederte, in bezug auf die einzelnen Schulgegenstände durch die Verdrängung der Partialtriebe vielfach determinierte Hemmung. In ihrer Hauptdeterminante aber war sie, wie die des Gehens, der Sportbetätigung und des Orientierungssinnes, verursacht durch die auf Kastrationsangst beruhende Verdrängung der all diesen Interessen gemeinsamen sexualsymbolischen Besetzung, nämlich: Des Eindringens in die Mutter auf dem Wege des Koitus. In der Analyse von Fritz wurde deutlich das Fortschreiten dieser libidinösen Besetzung und damit auch der Hemmung von den frühesten Bewegungen und Bewegungsspielen aus auf den Schulweg, Schule, Lehrerin und weiterhin die in der Schule ausgeübten Tätigkeiten zu Tage gefördert.

Denn in seinen Phantasien waren auch die Zeilen Wege, das Heft war die ganze Welt und die Buchstaben fuhren auf Motorrädern — der Feder — in sie ein. Die Feder war aber auch ein Boot, das Heft ein See. Durch die zahlreichen, den verschiedenen Buchstaben geltenden

Phantasien, in denen diese in Freundschaft lebten oder kämpften und allerlei Erlebnisse hatten, zeigten sich auch die häufigen Fehler von Fritz determiniert, denen eine Zeitlang gar nicht beizukommen war, bis sie nach Auflösung durch die Analyse ganz mühelos wegblieben. Im allgemeinen sind die kleinen Buchstaben bei ihm die Kinder der großen. Das große (deutsche) 𝔖 ist bei ihm der Kaiser der „ſ" — es hat zwei Haken am Ende, damit man es von der Kaiserin, dem Schluß-𝔰 das nur einen Haken hat, unterscheidet.

Das gesprochene Wort erwies sich als für ihn mit dem geschriebenen identisch. Das Wort war für ihn der Penis, das Kind — die Bewegung der Zunge — und der Feder: der Koitus.

Ich will hier nur kurz hinweisen auf die aus Frühanalysen mir deutlich werdende allgemeine Bedeutung libidinöser Besetzungen auf die Entwicklung der Kindersprache und deren Eigentümlichkeiten und somit auf die Entwicklung der Sprache überhaupt. Orale[1], kannibalistische, anale, sadistische Fixierungen kommen dabei zur Sublimierung, die mehr oder weniger geglückt ist, je mehr die Fixierungen der früheren Organisationsstufen unter dem Primat der genitalen Fixierungen zusammengefaßt werden. Diser Vorgang, der die Abfuhr perverser Fixierungen ermöglicht, wird wohl in allen Sublimierungen nachzuweisen sein. Es ergibt sich zum Teil auch durch regressive und reaktive Verstärkungen und Verschiebungen zufolge Einwirkung der Komplexe eine unbegrenzte Vielfältigkeit von Möglichkeiten, was ja auch — um beim Beispiel des Sprechens zu bleiben — in den besonderen Spracheigentümlichkeiten des Einzelnen und der Entwicklung der Sprachen überhaupt zum Ausdruck kommt.

Im Falle von Fritz erwies sich, daß das Sprechen — zweifellos eine der frühesten Sublimierungen — von früh auf bei ihm gehemmt war. Das Kind, das ungewöhnlich spät zu sprechen begonnen hatte, nachher schweigsam veranlagt schien, wurde im Verlauf der Analyse zu

1) Ich verweise hier auf die interessanten Ausführungen von Dr. S. Spielrein. (Imago, VIII. Bd., 3. Heft) in denen sie in sehr einleuchtender Weise die Entstehung der kindlichen Worte Papa und Mama vom Saugakt ableitet.

einem besonders redelustigen Gesellen. Er kann sich nun nicht genug tun, im Erzählen selbst erfundener Geschichten, wobei eine Phantasieentfaltung in Erscheinung tritt, von der sich vor der Analyse keinerlei Ansätze zeigten: aber auch eine Freude am Aufsagen selbst, ein besonderes Verhältnis zu dem Wort an sich ist dabei unverkennbar. Hand in Hand damit geht auch ein starkes Interesse für Grammatik. Ich will nur kurz als Beispiel anführen, was ihm die Grammatik bedeutet. Er erzählt, daß „der Stamm selbst sich nicht bewegt, nur mit seiner Endung". — Er will seiner Schwester zum Geburtstag ein Heft schenken, in das er alles einschreibt, was das Ding tut. Was tut das Ding? „Das Ding springt, das Ding läuft, das Ding fliegt" usw. — Es war die Darstellung dessen, was das Glied kann, das er in das Heft einschreiben und damit auch in der Mutter betätigen wollte.

Die Bedeutung des Sprechens als genitale Aktivität, von der auch Abraham in einem Falle von Pseudologia berichtete, fand ich in allen Fällen mehr oder weniger wirksam. Sie scheint mir nebst der analen Determinierung typisch und wurde mir besonders deutlich auch im Falle eines stotternden, stark homosexuell fixierten Mädchens, der neunjährigen Grete, bei der das Sprechen und Singen auch der männlichen Aktivität die Bewegung der Zunge der des Penis entsprach. Sie empfand es als einen besonderen Genuß, auf dem Divan liegend gewisse französische Sätze aufzusagen und zwar machte es ihr „solchen Spaß, wenn die Stimme so auf und abging, wie jemand auf einer Leiter". Sie assoziiert dazu, daß die Leiter in der Schnecke angelehnt ist, ob aber dazu in der Schnecke Platz wäre? — Die Schnecke aber war ihr Name für ihr Genitale. — Das Komma, der Punkt sowohl wie die ihnen beim Reden entsprechende Pause bedeuteten, daß einmal „auf und ab" fertig ist und dann ein neues beginnt. Das einzelne Wort ist ihr das Glied, der Satz entspricht den Stößen des Gliedes beim Koitus und auch dem ganzen Koitus.

In vielen Fällen konnte ich feststellen, daß Theater und Konzert, kurz, jede Darbietung, bei der es etwas zu sehen und zu hören gibt,

immer den Koitus der Eltern bedeuten[1], — das Zuhören und Schauen die tatsächliche oder phantasierte Beobachtung — der fallende Vorhang die diese Beobachtungen verhindernden Gegenstände, wie Decke, Bettwand usw. Ich führe ein Beispiel an: Die kleine Grete erzählt von einer Theatervorstellung. Sie war zuerst betrübt, eine nicht genug gute Karte zu haben und etwas weiter ab von der Bühne sitzen zu müssen. Es zeigt sich aber dann, daß sie dadurch noch besser sah, als die der Bühne ganz nahe Sitzenden, weil diese die Bühne nicht ganz übersehen konnten. Die Assoziationen führen zu der Lage der Kinderbetten, die im Schlafzimmer der Eltern so standen, daß der kleinere Bruder zwar unmittelbar beim Ehebett schlief, dabei aber die Rückwand der Betten Beobachtungen erschwerte. Ihr Bett aber stand weiter entfernt, ermöglichte aber die volle Beobachtung des elterlichen Bettes.

Beim 13 jährigen, bis dahin unmusikalischen Felix entwickelte sich nach und nach im Verlauf der Analyse eine ausgesprochene Liebe für Musik. Diese Entwicklung ergab sich aus dem Bewußtwerden seiner Fixierung an frühinfantile Koitusbeobachtungen. Es erwies sich, daß die Geräusche, die er aus dem Ehebett der Eltern zum Teil erlauscht, zum Teil hinzu phantasiert hatte, grundlegend für ein sehr starkes, schon sehr früh gehemmtes musikalisches Interesse waren, das im Verlaufe der Analyse wieder frei wurde. Diese Determinierung des Musikinteresses und der musikalischen Begabung, die sich mir (nebst der analen) auch in andern Fällen bestätigte, halte ich für typisch.

Analog erwiesen sich mir bei Frau H. ein ausgesprochenes künstlerisches Verständnis für Farben, Formen, Bilder determiniert, mit dem Unterschied, daß die frühinfantilen Beobachtungen und Phantasien dabei dem, was es zu sehen gibt, gelten. In diesem Falle repräsentierte z. B. eine gewisse bläuliche Nuance auf Bildern direkt das männliche Element, es war eine Fixierung der Analysandin an die Farbe des erigierten Penis. Diese Fixierungen ergaben sich aus Koitusbeobachtungen, die zu Vergleichen mit der Farbe und Form des nicht erigierten Penis geführt hatten, ferner zu Beobachtungen über ein ge-

1) Siehe die in der Zeitschrift publizierten Träume.

wisses Wechseln der Färbungen und Formen zufolge verschiedener Beleuchtungen, der Kontrast zu den Schamhaaren usw. — wobei die anale Grundlage des Farbeninteresses immer wirksam ist. Diese libidinöse Besetzung des Bildes als Glied oder Kind, wie des Kunstwerks überhaupt, ferner des Malers, Künstlers und Schaffenden als Vater ist immer wieder festzustellen.

Ich führe hier für die Bedeutung des Bildes als Kind und Glied, der ich immer wieder in Analysen begegne, nur noch ein Beispiel an. Der fünfeinhalbjährige Fritz äußerte den Wunsch, die Mutter nackt zu sehn und daran anschließend: „Ich möchte auch deinen Magen sehn und das Bild, das in deinem Magen ist". Auf ihre Frage: „Meinst du, wo du drinnen warst?" erwidert er: „Ja ich möchte in deinem Magen nachschauen, ob kein Kind drinnen ist". (Eine Kinderentwicklung S. 287.) Zu dieser Zeit kam unter der Wirkung der Analyse seine sexuelle Neugierde freier heraus und seine Theorie des Magen-Darmkindes trat in den Vordergrund.

Die Fixierungen, die künstlerisch — intellektuellen sowohl, wie die später zur Neurose führenden, erwiesen sich mir, wie ich nun zusammenfassend bemerken will, von Urszenen oder Urphantasien aus auf das Stärkste mitdeterminiert. Bedeutungsvoll ist dann auch, welcher der Sinne dabei stärker angeregt wird, ob das Interesse mehr dem gilt, was es zu sehen oder dem, was es zu hören gibt. Das wird wohl auch determinierend sein dafür, — andrerseits aber wieder davon abhängen (wofür gewiss auch der konstitutionelle Faktor bedeutsam ist), ob sich jemand Vorstellungen auf visuellem oder akustischem Wege vergegenwärtigt.

Im Falle von Fritz war es die Bewegung des Gliedes, an die er fixiert war; bei Felix die Geräusche, die er hörte, bei anderen die Farbwirkungen, wobei selbstverständlich zur Entwicklung des Talentes oder der Neigung auch noch die speziellen früher ausführlich besprochenen Faktoren bedeutsam sind. Der bei der Fixierung an die Urszene oder Urphantasien vorhandene Grad der Aktivität, der für die Sublimierung an sich so bedeutsam ist, ist es zweifellos auch für

den Umstand, ob es zur Genese eines schaffenden oder reproduzierenden Talentes kommt. Denn er wirkt gewiß auch auf die Art der Identifizierung ein, nämlich, ob sie sich in der Bewunderung, Erforschung und Nachahmung der vorbildlichen Leistungen erschöpfen wird, oder aber, darüber hinaus sie durch eigene Leistungen zu übertreffen strebt. Im Falle von Felix konnte ich feststellen, daß das erste in der Analyse sich einstellende Interesse für Musik ausschließlich der Kritik des Komponisten und Dirigenten galt. Die nach und nach freier werdende Aktivität führte zu Bestrebungen, das Gehörte auch selbst nachzuahmen. In einem weiteren Stadium noch gesteigerter Aktivität tauchen Phantasien auf, die den jüngeren Komponisten in Vergleich zum älteren setzen. Wenn es sich auch in diesem Falle anscheinend nicht um eine schöpferische Begabung handelt, so gewährte mir doch die Beobachtung des Einflusses der freier werdenden Aktivität auf seine Einstellung in all seinen Sublimierungen einen Einblick in die Bedeutung der Aktivität für die Entwicklung des Talentes. Ich konnte aus seiner Analyse feststellen, was sich mir auch in anderen Analysen bestätigte, daß die Kritik immer ihren Ursprung in der Beobachtung und Kritik der väterlichen genitalen Leistungen hat. Bei Felix zeigte sich, daß er Zuschauer und Kritiker in einer Person war und sich auch in seiner Phantasie als Orchestermitglied bei dem Geschauten und Gehörten betätigte. Erst in einem viel späteren Stadium frei werdender Aktivität vermochte er sich selbst die väterliche Rolle zuzutrauen, hätte also — bei genügender Begabung — den Mut zum Komponisten erst dann finden können.

Ich fasse meine Ausführungen zusammen: Bewegungslust und Sprechen sind immer libidinös und zwar auch immer genitalsymbolisch besetzt. Diese Besetzung erfolgt über den Weg der frühen Identifizierung des Penis mit Fuß, Hand, Zunge, Kopf, Körper auf die durch diese ermöglichten Betätigungen, denen auf diese Weise Koitusbedeutung verliehen wird. Dann wären nach der Anlehnung der Sexualtriebe an die Icherhaltungstriebe bei der Ernährung die Bewegungslust und das Sprechen die nächsten Ichtätigkeiten, an die sich die Sexualtriebe anlehnen. Die Sprache hätte so nicht nur im Dienst von

Symbolbildung und Sublimierung gestanden, sondern wäre selbst das Resultat einer der frühesten Sublimierungen. Es scheint nun, daß, wo die Vorbedingungen zur Sublimierungsfähigkeit gegeben sind, von diesen primärsten Sublimierungen ausgehend, im Zusammenhang mit diesen die Fixierungen immer weitere Ichtätigkeiten und Interessen sexualsymbolisch besetzen. Freud legt dar, daß, was als ein Drang nach Vervollkommnung im Menschen erscheint, das Resultat der Spannung ist, die sich aus der Differenz zwischen der geforderten und durch alle Reaktions-Ersatzbildungen und Sublimierungen nicht zu stillenden Befriedigungslust ergibt. Dieses treibende Moment scheint mir wirksam für das, was Groddeck den Symbolisierungszwang nennt (Imago VIII, Heft 1), aber auch für eine ständige Weiterentwicklung der Symbole. Der Drang, immer weitere genetisch, d. i. sexualsymbolisch miteinander verknüpfte Ichtätigkeiten und Interessen durch Fixierungen libidinös zu besetzen und neue zu schaffen, wäre so der Motor für die Kulturentwicklung der Menschheit. — So erklärt es sich auch, daß wir die Symbole in immer komplizierteren Erfindungen und Betätigungen wirksam sehen, wie ja auch das Kind von seinen ursprünglichen primitiven Symbolen, Spielen, Betätigungen aus zu immer weiteren fortschreitet und die früheren fallen läßt.

Ich versuchte auch die außerordentliche Bedeutung jener Hemmungen nachzuweisen, die nicht neurotisch genannt werden können. Auch die praktisch an sich doch nicht bedeutungsvoll scheinenden, oft nur in der Analyse (in ihrem ganzen Umfang vielleicht nur in der Frühanalyse) als solche erkennbaren Hemmungen wie: verminderte Neigungen, unbedeutende Abneigungen, kurz in der verschiedensten Art maskierten Hemmungen des Gesunden, gewinnen eine sehr weitgehende Bedeutung, wenn wir sie von dem Standpunkt aus betrachten, mit wie weit gehenden Opfern an Triebkraft der Normale seine Gesundheit erkauft. „Wenn wir aber nicht nach einer Erweiterung des Begriffes der psychischen Impotenz, sondern nach den Abschattierungen ihrer Symptomatologie ausschauen, dann können wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß das Liebesverhalten des Mannes in unserer

heutigen Kulturwelt überhaupt den Typus der psychischen Impotenz an sich trägt." (Freud, Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens)

An einer Stelle der Vorlesungen (S. 422) erörtert Freud auch die für die Pädagogik sich ergebenden Möglichkeiten zur Prophylaxe. Freud kommt zur Folgerung, daß die strenge Behütung der Kindheit — an sich sehr schwierig — ohnmächtig gegen den konstitutionellen Faktor wäre, daß es aber auch Gefahren mit sich brächte, wenn sie ihr Ziel zu gut erreichen könnte. Diese Festellungen bestätigten sich mir vollauf im Fall des kleinen Fritz. Das Kind hatte von früh auf eine vorsichtige, durch analytische Erkenntnisse beeinflußte Erziehung gehabt — aber die Entstehung von Hemmungen und neurotischen Zügen war dadurch nicht hintangehalten worden. Andererseits aber zeigten sich mir dann in der Analyse gerade die Fixierungen, die zu den Hemmungen geführt hatten, als Grundlage reicher Fähigkeiten.

Wenn wir also einerseits die Bedeutung der sogenannten analytischen Erziehung — bei aller gebotenen Vermeidung von Schädlichkeiten — nicht allzu hoch anschlagen können, ergibt sich andererseits aus den hier angeführten Begründungen die Notwendigkeit der Frühanalyse als Behelf jeder Erziehung. Wir können die Faktoren, aus denen sich Sublimierung oder Gehemmtheit und Neurose entwickeln sollen, nicht verändern, — die Frühanalyse aber gibt uns die Möglichkeit, zu einer Zeit, da diese Entwicklungen sich noch vollziehen, deren Richtung grundlegend zu beeinflussen.

Ich versuchte nachzuweisen, daß die libidinösen Fixierungen bestimmend für die Genese von Neurose sowohl wie von Sublimierung sind und der Weg beider ein Stück gemeinsam verläuft. Ob er zur Sublimierung führt oder aber zur Neurose abbiegt, dafür wäre bestimmend die Wirksamkeit der Verdrängung. Hier aber setzen die Möglichkeiten der Frühanalyse ein: Indem sie in weitgehendem Maße an Stelle von Verdrängung die Sublimierung setzt, kann sie den Weg zur Neurose in den zu Fähigkeiten münden lassen.

17*

DIE DREI FRAGEN

Von Dr. S. SPIELREIN (Genf)

Es ist bisweilen interessant, psychoanalytische Erfahrungen durch andere psychologische Methoden bestätigt zu sehen. Im Wintersemester 1922/23 machte ich mit vierzehn meiner Schüler am Institut „Rousseau" folgendes Experiment: „Stellen Sie sich vor" — meinte ich — „Sie dürfen an die Gottheit, Schicksal, oder wie Sie es nennen wollen, drei Fragen richten, die Ihnen unbedingt beantwortet werden. Sie dürfen alles mögliche fragen, was das Diesseits und Jenseits betrifft; alle Fragen sind erlaubt; wählen Sie drei Fragen, die Sie am meisten interessieren." Die Fragen wurden von den Schülern in der gleichen Stunde schriftlich gestellt.

In einer Woche wollte ich wiederum, ebenfalls durch nichts beschränkte drei Fragen haben. Diesmal ließ ich aber die Schüler etwa 1—2 Minuten lang mit geschlossenen Augen verweilen; daraufhin mußten sie die ersten drei Fragen niederschreiben, wie sie ihnen gerade einfielen.

Erst nach Beantwortung dieser zweiten Frageaufgabe erklärte ich den Schülern den Zweck und das Resultat dieses Experimentes.

ERSTE SERIE. BEWUSST ÜBERLEGTE FRAGESTELLUNGEN[1]

Zweck des Lebens

1. Was ist der Sinn des Lebens? (1)
2. Was ist der Zweck des menschlichen Lebens? (1)
5. Was ist die Bedeutung des Lebens? (2)
6. Was ist der wirkliche Zweck der menschlichen Wesen auf dieser Erde? (1)
14. Was ist die wirkliche Bestimmung des Menschen? (3)

Diesseits oder Jenseits?

10. In die Zukunft schauen! (2)

1) Die vor jeder Frage stehende Zahl bedeutet die Versuchsperson; die nach der Frage stehende Zahl bezeichnet, ob die Frage von der VP. an 1., 2. oder 3. Stelle gestellt wurde. Die sachliche Einteilung der Fragen wurde nachher von mir gemacht.

Zukunft nach diesem Leben

2. Was ist der Tod? (2)
4. Wohin gelangt das Weltall? (2)
9. Gibt es ein Leben nach diesem Leben und wie soll man sich dieses Leben vorstellen? (2)
14. Was werden wir nach dem Tode? (1)

Persönliche Zukunft auf dieser Erde

3. Werde ich mein Ziel erreichen? (3)
5. Was wird meine Zukunft sein? (3)
10. Das Lebensgeheimnis kennen (um das Leben schaffen zu können)! (1)
13. Werde ich einmal Mutter? (1)

Krieg

3. Ist der Krieg unter den europäischen Mächten noch möglich und wann? (2)
7. Wird man die Kriege unter der mörderischen Form, wie sie jetzt geführt werden, vermeiden können? (2)
11. Wird man dazu kommen, den Krieg abzuschaffen? (3)
13. Werden die Leute ewig einander töten oder kommt es einmal zum Weltfrieden? (2)

Anderer Kampf
(Imperativfragen)

8. Abschaffen das Geld!
8. Abschaffen die Anziehungskraft der Erde!
8. Erreichen das Glück ohne Kampf und ohne Schmerz!

Religion und Moral
a) Zukunft

3. Vom religiösen Standpunkte aus: gibt es ein zukünftiges Leben? (1)
7. Eine absolute und echte Harmonie zwischen den Menschen — kann das einmal verwirklicht werden? (3)
11. Welchen Unterschied wird man machen, wenn es nach dem Tode ein Gericht geben sollte, zwischen denjenigen, die ohne jede Mühe Gutes tun und solchen die gewissenhaft handeln, sich viel Mühe geben und doch durch ihre Handlungen für die Menschheit schädlich sind? (1)
12. Jedes Wesen, das geboren wird — wird es einmal im Reiche der vollkommenen Liebe leben? (1)
14. Wird das Böse schließlich durch das Gute besiegt in der Menschheit? (2)

b) Ursachen und Mittel

6. Enthalten die Naturgesetze nichts Bestimmtes, woraus man eine allen gemeinsame Religion machen könnte? (2)
7. Was sind die Einflüsse, welche die Sublimation bedingen, welche diese möglich und sicher gestalten? (6)
12. Die Wesen auf dieser Erde, werden sie einmal selbst die Vollkommenheit schaffen? (2)

c) Überlegungen in bezug auf Religion und Moral

4. Hat die Religion absoluten oder relativen Wert? (3)
5. Existiert Gott? (1)
6. Ist die Liebe das Wesen des *élan vital* des Lebens? (3)
7. Weshalb existiert das Böse? (1)
11. Weshalb leben die Wesen, die leiden oder Leiden verursachen . . . bisweilen so lange, während andere im Vollbesitz der moralischen und geistigen Kräfte oft so jung sterben? (2)
13. Gibt es ein menschliches Wesen ohne jede Gefühlsregung? (3)

Die Dauer in Zeit und Raum

1. Ist der menschliche Geist unsterblich? (3)
7. Ist das All endlich oder unendlich? (5)
12. Das vollkommene Sein, wird es ewig dauern? (3)

Absolute und relative Wahrheit

1. Was ist die richtige Wirklichkeit? (2)
9. Ist es die Wissenschaft oder das moralische Gewissen, das die richtige Wahrheit enthält? (1)

Das Ich und die Anderen

2. Was bin ich? (3)
7. Gibt es menschliche Wesen auf anderen Planeten? (4)
9. Was gibt es außerhalb von unserem Kosmos? (3)
10. Gedanken anderer lesen können. (3)

Historische Frage

4. Bildung des Weltalls? (1)

Das Frageergebnis ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Von 14 Personen wurden im ganzen 45 Fragen gestellt, weil eine der Personen statt 3 sechs Fragen stellte. Unter diesen 45 Fragen beziehen sich 29 auf die Zukunft (darunter 3 Fragen der Dauer und 4 Zielfragen), 15 auf die Gegenwart (Was ist die richtige Wirklichkeit z. B.) und bloß eine einzige Frage auf die Vergangenheit (die Genese des Weltalls). Dieses zeigt wie sehr unser Geist final orientiert ist, jedenfalls im Jugendalter. Die Fragen nach Religion und Moral, 14 an Zahl, bilden ein Drittel aller Fragen, was vielleicht durch die spezielle calvinistische Umgebung in Genf begünstigt wird. Was nun merkwürdig ist, trotzdem ich mehrmals betonte, daß die Fragen sich auch mit dem Jenseits befassen dürfen — haben wir bloß 9 Fragen, welche die Dauer unseres Lebens auf dieser Erde überschreiten, d. h. bloß $^1/_5$ aller Fragen. Zwei Fragen gehen im Raum über die Grenzen unserer Erde. Mit den vorigen 9 Fragen wären es im ganzen 11, also bloß $^1/_4$ aller Fragen, die zeitlich oder räumlich über die Grenzen unteres irdischen Daseins gehen.

Die spontanen Fragen nach Augenschluß unterscheiden sich deutlich von den bewußt überlegten Fragen. An Fragen nach Augenschluß beteiligten sich bloß 6 Personen mit im ganzen 17 Fragen (eine Person wollte eine der drei Fragen nicht gestehen, so daß sie bloß 2 Fragen lieferte). Von diesen 17 Fragen beziehen sich alle ohne Ausnahme auf die Zukunft, und zwar auf die unmittelbare persönliche Zukunft auf dieser Erde. Keine Frage sieht in die Zukunft mehr als ein Jahr weit. Religiöse, moralische, philosophische, wissenschaftliche Interessen sind in keiner der spontanen Fragen vertreten — ein Beweis dafür, wie viel enger, persönlicher die Probleme unseres Seelenlebens werden, wenn wir uns vom bewußt gerichteten Denken entfernen und wie der mehr „soziale" Wissensdrang eine immer deutlicher dem Augenblick angepaßte egozentrische Wißbegierde wird.

EINIGE BEISPIELE DER ZWEITEN SERIE (SPONTANE FRAGEN NACH AUGENSCHLUSS)

Was können die anderen schreiben?
Welche Meinung kann Frau Dr. S. über uns haben?
Was kann sich diesen Sommer ereignen?

Was tut man zu Hause?
Wo ist meine Schwester Marie?
Gehen Marie und Henry nach I?

Wo werde ich nächstes Jahr sein?
Werde ich ein Klavier haben?

Ich möchte schon im nächsten Jahre sein.
Bereits . . . .[1] kennen.
Zeit haben zum Malen.

Die letzten drei Fragen sind gleichzeitig Wunschäußerungen oder Imperativfragen. Solche Wunsch- oder Imperativfragen liefert Nr. 8 in bewußt überlegten Fragen. Bei alle der Ähnlichkeit der beiden Fragetypen sind auch hier die spontanen Fragen viel enger persönlich und umfassen einen viel geringeren Zeitraum.

1) Es war zu undeutlich geschrieben; man sieht aber, daß auch diese als zweite gestellte Frage eine persönliche ist und auf dieser Erde bleibt.

EIN HYSTERISCHES SYMPTOM BEI EINEM ZWEIEINVIERTELJÄHRIGEN KINDE

Mitgeteilt von ANNA FREUD

Die kleine Begebenheit, über die ich im folgenden berichte, ist nicht von mir selbst beobachtet worden. Die Mutter des Kindes, Frau Hilda Sissermann, hat sie mir mitgeteilt und zur Veröffentlichung überlassen. Sie bürgt auch für die Korrektheit der Beobachtung. Frau Sissermann berichtet nun wie folgt:

Sie lebte zur Zeit des Vorfalls mit ihren Kindern in Tula, in einem Hause, in dessen Hof sich ein tiefer Schöpfbrunnen befand. Sie hatte allen Kindern wiederholt verboten, sich dem Brunnen allein zu nähern oder auch nur in seiner Umgebung zu spielen, und hatte ihnen zur Abschreckung die Gefahr des Hineinstürzens lebhaft geschildert. Eines Tages stand sie zufällig mit einem der Kinder, einem Knaben von $2^1/_4$ Jahren in der Nähe des Brunnens, als sich beim Schöpfen ein voller Eimer von der Kette löste und in den Brunnen stürzte. Dem Kleinen machte dieses Erlebnis sichtlich einen starken Eindruck. Er sprach darüber — so weit er das Sprechen überhaupt beherrschte —, folgendes: „Eimer war unartig, Eimer ist in Brunnen gefallen;" im aufgeregten Weiterreden machte er aus dem Eimer ein Kind und schließlich wurde er selber dieses Kind. Als die Mutter ihm, wieder ins Haus zurückgekehrt, sein Jäckchen ausziehen wollte, begann er plötzlich zu schreien und zu klagen, rief, der Arm tue ihm weh, man dürfe ihn nicht anrühren, er habe ihn beim Sturz in den Brunnen „zerbrochen". Die Mutter war überzeugt, daß es sich nur um eine Phantasie handeln könne, versuchte erst gütlich, dann mit Strenge ihren Willen durchzusetzen, aber ohne Erfolg. Schließlich erschreckte sie der Anblick des Armes, den das Kind krampfhaft gebogen hielt, so daß das Babyfett auf allen Seiten herausquoll und ihm ein geschwollenes Aussehen gab. Sie begann zu zweifeln, ob sie ihn nicht wirklich beim Führen gezerrt oder verstaucht haben könnte und ließ den Arzt rufen. Dieser, ein guter, sehr erfahrener Kinderarzt, meinte, ein Bruch ließe sich nicht feststellen, vermutete eine jedenfalls sehr schmerzhafte Zerrung und verordnete Umschläge. Während der Untersuchung schrie das Kind wie unter Qualen; das Jäckchen hatte man weggeschnitten. — Das Kind wurde zu Bett gebracht, saß im Bettchen und spielte, ohne jemals den Arm zu rühren; beim Versuch einer Berührung schrie es auf. Auch aus dem Nachmittagsschlaf erwachte es sofort, als die Mutter einen Versuch machte, den Arm zu berühren. Trotzdem waren der Mutter noch Zweifel an der Wirklichkeit der Verletzung geblieben. Als der

Kleine aus dem Nachmittagsschlaf erwachte, setzte sie sich mit einer Freundin an sein Bett und spielte so lange und hinreißend mit ihm, bis er immer lebhafter wurde, alles vergaß und beide Arme streckte, hob, drehte und senkte, um im Spiel den Flug der Vögel nachzuahmen. Von diesem Augenblick an war von einer Schmerzhaftigkeit des Armes nie wieder die Rede.

So weit gehen die Angaben der Mutter, noch mit der Hinzufügung, daß der Kleine in seiner weiteren Entwicklung nie wieder eine Neigung zu ähnlicher Symptombildung bemerken ließ.

Ein ganzes Stück von dem Mechanismus der Symptombildung liegt, wie mir scheint, in diesem Fall auf der Hand. Der kleine Junge hat wahrscheinlich wiederholt gewünscht, das Verbot zu übertreten und dem verlockenden Brunnen nahe zu kommen. Auf Grund dieses Wunsches bildet er dann die Schuldgefühle, die es ihm ermöglichen, sich an die Stelle des Eimers zu setzen und die für sein Gefühl an dem Eimer vollzogene Strafe auf sich selbst zu beziehen.

Ein zweites Stück des Mechanismus müßte man sich aber zu ergänzen trauen. Man ist vielleicht berechtigt anzunehmen, daß die Schuldgefühle, die das Spiel am Brunnen zum Inhalt haben, auf andere, ernsthaftere gestützt sind, die von der wirklichen, nicht bloß phantasierten Übertretung eines Verbotes herrühren, und zwar von der Übertretung des Onanieverbotes. Der Vorgang, den der Knabe am Brunnen vor sich sieht, das Loslösen des Eimers von der Kette und sein Sturz in die Tiefe, müßte ihm in diesem Fall die symbolische Ausführung der Kastrationsdrohung bedeuten: den Verlust eines schuldigen und geschätzten Körperteils, in erster Linie des Gliedes selber, in weiterer Verschiebung des Armes und der Hand, die an dem verbotenen Tun beteiligt waren. Das Symptom des Kindes erhielt von hier aus gesehen einen doppelten Sinn: daß der Arm steif und unbeweglich ist, wäre im Sinne moralischer Tendenzen die direkte Strafe für die Onanie und der Verzicht auf ihre weitere Ausführung; daß er aber eng an den Körper gepreßt und vor jedem Angriff von außen ängstlich behütet wird, müßte eine triebhafte Abwehr und Sicherung gegen die angedrohte Kastration bedeuten.

Wie weit die angedeuteten Verhältnisse für den vorliegenden Fall wirklich zutreffen, läßt sich aus der Entfernung und ohne Möglichkeit einer Nachprüfung natürlich nicht entscheiden.

BÜCHER

O. PFISTER: Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen. Verlag Ernst Bircher, Bern, 1922.

Dr. O. Pfister hat uns mit seinem neuesten Werk ein wertvolles pädagogisches Buch geschenkt. Was die bisherige Pädagogik fast stets übersehen hat, nämlich daß die Erziehung der Liebe und zur Liebe im Mittelpunkt des ganzen Erziehungswerkes stehen muß, hat Pfister klar erkannt und psychologisch ausreichend begründet.

Pfister zeigt in seinem einleitenden „Gang durch die Geschichte des Liebesproblems", daß schon vor Jahrtausenden große Denker, Religionsstifter, Dichter erkannten, daß die Liebe das Zentralproblem der Menschheitsentwicklung darstellt. Umsomehr müssen wir darüber erstaunen, daß tatsächlich bis heute so wenige Philosophen und Psychologen das Problem der Liebe zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gemacht haben. Im Altertum rückte dieser Aufgabe Plato, dessen Eroslehre von keinem Philosophen je wieder erreicht wurde, am nächsten. In der Neuzeit war es namentlich Pestalozzi, der die Bedeutung der Liebe für das Schicksal des Einzelnen und der Menschheit in wunderbar klaren Worten zum Ausdruck brachte und der vollbewußt die Weckung, Behütung und Lenkung der Liebe zum entscheidenden Moment der Erziehung machte. Aber auch er kann uns über die mannigfachen Schicksale und Fehlentwicklungen der Liebe nicht viel und vor allem nichts Beweiskräftiges sagen; darum kann er uns auch keinen Aufschluß geben über die Beseitigung eines im Liebesleben wurzelnden Übels. Pestalozzi kannte eben die Bedeutung des unbewußten Seelenlebens nur unvollkommen und die Mittel der psychologischen Tiefenforschung standen ihm noch nicht zur Verfügung.

Indem Pfister nach seiner glänzend geschriebenen historisch-kritischen Untersuchung den normalen und abnormen Erscheinungen und Entwicklungsgängen des Liebeslebens mit Hilfe der psychoanalytischen Methoden an zahlreichen Einzelfällen aufs sorgfältigste nachgeht und uns zeigt, wo und wie die eigentlichen Ursachen zu suchen sind und wie zu helfen ist, wird sein Buch

zur großen Auseinandersetzung der modernen Psychologie mit den gesamten Ergebnissen der historischen Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften.

Im ersten Teil des Buches werden an Hand einer Fülle von Beispielen die „tatsächlichen Entwicklungen und Fehlentwicklungen der Liebe des Kindes“ beschrieben. Nach diesem analytischen Teil geht der Verfasser über zur Synthese: „Die gestaltenden Mächte und Erlebnisse“. Der dritte Teil enthält die Nutzanwendungen unter dem Titel: „Zur Erziehung und Heilung der Liebe des Kindes“.

Den streng biologisch Eingestellten kann es vielleicht stören, daß im ersten Teil die Selbstliebe erst nach der Objektliebe behandelt wird. Ich begreife aber, daß in diesem für Eltern und Berufserzieher geschriebenen Buch praktische Rücksichten bestimmend sein mußten für die Wahl der Reihenfolge. Ich vermute, daß der Autor in einem nur für Wissenschaftler bestimmten Werk auch eine etwas andere Einteilung und Namengebung der Triebe (S. 218ff.) vorgenommen hätte. Die Nebeneinanderstellung des Selbsterhaltungs-, Fortpflanzungs- und Sozialtriebes ist besonders nach Freuds „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ nicht mehr verständlich. Der Definition des Begriffs „Sexualität“ (222) kann ich nicht beistimmen. Freud hat schon in seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ auf die Schwierigkeiten und Widersprüche hingewiesen, welche entstehen, wenn man, wie Pfister, unter „Sexualität“ nur die „Summe aller derjenigen physischen und psychischen Erscheinungen, die sich auf die Fortpflanzung oder die Betätigung der Fortpflanzungsorgane beziehen“, versteht. Seither haben gerade die Ergebnisse der Psychoanalyse die Richtigkeit der von Freud eingeführten Erweiterung des Begriffs „Sexualität“ immer wieder bestätigt. (Will man die Sexualität einmal auf etwas Genitales beschränkt wissen, so dürfte sich der Ausdruck „genitalsexuell“ oder noch besser „genitale Libido“ hierfür gut eignen.)

Die „Regression“ wird auf Seite 215 so erklärt: „Wird die seelische Entwicklung an irgendeinem Orte gehemmt, so werden Erlebnisse, ja sogar bei starker Stauung Betätigungsformen der Vergangenheit bis hinauf in die frühe Kindheit wieder lebendig . . .“ In diesem Sinn wird der Terminus „Regression“ in der psychoanalytischen Literatur gewöhnlich gebraucht und verstanden, wobei unter den entwicklungshemmenden Faktoren der Fixierung eine besonders wichtige Rolle zuerkannt wird. Wenn aber der Autor weiter unten sagt: „Manche Menschen . . . geraten scheinbar grundlos in Zorn, Verzweiflung, Haß, weil etwas aus der Gegenwart sie, ohne daß sie es merken, an frühere Erlebnisse erinnnert (vom Ref. gesperrt). Diesen gilt der jetzige Affekt in Wirklichkeit . . .“, so erweitert er den Begriff „Regression“ so stark, daß dessen Klarheit entschieden schwere Einbuße erleidet. Eine Wiederbelebung der in der Kindheit geschaffenen Engramme, z. B. in der Form, daß der dem Engramm zugehörige Affekt an ein gegenwärtiges Erlebnis abgegeben wird, ohne daß der entsprechende Vorstellungsinhalt bewußt würde, entspricht dem allgemeinen

psychologischen Gesetz, daß die Vergangenheit (Engramme) in jedem gegenwärtigen Erlebnis nachwirkt. Affektekphorien, wie die beschriebenen, erleben wir ungemein häufig. Mit dem Begriff „Regression“ möchte man aber doch einen vom Gewöhnlichen abweichenden Vorgang herausheben. Mir scheint deshalb, der Begriff „Regression“ habe innerhalb der Psychoanalyse nur dann einen Sinn, wenn er eingeschränkt wird auf die Bezeichnung eines Rückfalls in infantile oder phylogenetisch weitab liegende Phasen der Libido- oder Ichentwicklung. (Die spezifische Traumregression, d. h. der Vorstellungsablauf in Sinnesbildern, würde z. B. eine sehr tiefe Stufe der Ichentwicklung darstellen.) Das Sublimieren in die Religion scheint mir nur dann zweckmäßig zu sein, wenn der entsprechenden Libidolenkung von seiten des Analysanden ein starkes Bedürfnis und ein von Zweifeln nicht im geringsten angekränkelter Glaube entgegenkommt. Andernfalls führt die religiöse Sublimierung nur zu neuen schweren Konflikten. Auf das Erziehungsziel Pfisters (S. 300) dürften sich Pädagogen der verschiedensten Weltanschauungen verpflichten können. Es lautet: „Das Ziel der Erziehung besteht darin, dem Zögling zu demjenigen Ausbau seiner Kräfte zu helfen, bei welchem er liebend und im Bewußtsein einer durch seine höhere Natur gesetzten Verpflichtung der Menschheit die bestmöglichen Dienste zur Förderung ihres Wohles und Erreichung ihrer höchsten Bestimmung leisten will und kann.“ Sehr sympathisch berührt, daß Pfister hier „Grenzen“ des Wirkungsbereichs der Psychoanalyse sieht und daß er unumwunden die Möglichkeit von Mißerfolgen bei gewissen Fällen zugibt. Pfister hat mit diesem Buch ein Werk von bleibendem Wert geschaffen. Es liefert meines Erachtens das Fundament für die Zukunftspädagogik, welche die „Bewußtseins- und Tiefenerziehung zu einem einheitlichen Ganzen vereinigt.“

Furrer (Zürich).

Prof. Dr. PAUL HÄBERLIN: Kinderfehler als Hemmungen des Lebens. 277 S. Verlag Kober, Basel.

Der Verfasser bespricht zuerst die Liebeserpressungen der Kleinsten, er führt den Lutscher, Schreihals und den Geschwisterzank und ihre Ursachen vor. Dabei sagt er nichts, was die Psychoanalyse nicht längst schon erkannt und geschildert hätte. Doch vermeidet er dabei das verpönte Wort „sexuell“ und ersetzt es durch das weniger anrüchige „erotisch“. Über die Gründe zu diesem Vorgehen braucht sich kein Analytiker zu fragen. Häberlin hat mit der Umgehung jenes schockierenden Wörtleins erreicht, daß auch die kirchlich positiven Kreise mit ihm gehen, obschon die beiden Worte dasselbe bedeuten und der Verfasser unklar werden muß, sobald er über „Sexualfehler“ sprechen will; denn hier erhebt sich die Frage: was ist „sexuell“, was ist „erotisch“? Ist sexuell nur „genital“, wie uns der Autor zuerst glauben macht, wie kann er alsdann inaktive

Homosexuelle, psychisch-Homosexuelle als „sexuell Perverse" bezeichnen, da sich doch diese Kategorie gar nicht genital betätigt!

Die Hauptkapitel des Buches handeln über die Wirkungen der Schuld („Angst und Ängstlichkeit, andere Wirkungen der Schuld"). Hier geht der Verfasser am weitesten von den Anschauungen der psychoanalytischen Schule ab. Zwar hat er sich die psychoanalytischen Technik zu Eigen gemacht und gesteht in der Einleitung des Werkes ein, daß er Freud „für viele Anregungen zu danken habe", ihn trenne auf psychologischem Gebiete vor allem die „Behauptung und Betonung einer ‚formalen' Grundtendenz neben und außer den Trieben, eines sittlichen und kulturellen Urfaktors, eines geistigen Prinzips, das alle Triebregungen begleitet, überwacht und zu dirigieren trachtet und das im Gewissen in irgendeiner Form seinen urteilsmäßigen Ausdruck findet." Die Phänomene des realen Lebens seien aus der Auseinandersetzung jenes formalen Willens mit den Trieben zu verstehen. Überstarke Triebansprüche versündigen sich gegen die Gebote der „normativen Tendenz", gegen den „formalen Willen", daraus entsteht die Schuld, und die muß gesühnt werden. Das „Normative" ist etwas Gegebenes in der Organisation der Seele, gleichsam eine Macht hors concours, von Gott in den Menschen gelegt, damit er ein Füllhorn habe, um die Forderungen des Unendlichen, Absoluten, Objektiven, Seinsollenden, Göttlichen wahrzunehmen. Es ist neben Hunger und Liebe der eigentliche Kulturfaktor im Menschen, der Hauptantrieb zur Arbeit. Aus dem Schuldgefühl gegen die „normative Tendenz", hervorgegangen durch ungehorsame und zu anspruchsvolle Triebe, entspringen die Neurosen, so erklärt Häberlin.

Wir fragen uns, was das ist, was der Autor mit der Bezeichnung „normative Tendenz", „formaler Wille" aus dem Zusammenhang der Seele herausgreift. Wir würden uns wundern, wenn eine so wichtige Sache von der Psychoanalyse gänzlich übersehen worden wäre. Wir würden uns aber ebenso wundern, wenn sich die Seelenforschung, nachdem Freud die Dynamik als das Hauptgesetz der Seele entdeckt und bewiesen hat, nun bequemen müßte, einzugestehen, daß doch etwas Statisches da sei, eben der „formale Wille". Wir lernen als einen Teil des „Normativen" sehr bald zunächst die Vaterbindung kennen, aufgefaßt im weitesten Sinne und in ihrer ganzen ambivalenten Bedeutung (Freud: „Totem und Tabu", II). Es wäre aber ungerecht, und die Verehrer Häberlins wehren sich beleidigt dagegen, den „formalen Willen" nur als den Vaterkomplex aufzufassen. Häberlin investiert in ihm weiter die Idendifikation mit dem Vater und jene Strebungen der Selbstliebe, die Freud am Schluß seiner „Einführung in den Narzißmus" untersuchte, von der er auch in der „Massenpsychologie und Ich-Analyse" spricht (hauptsächlich im VII. Aufsatz, ferner dort, wo vom Ich-Ideal die Rede ist). Freud zeigt, und das ist der grundlegende Unterschied zu Häberlins Auffassung, daß das Gewissen genau so als eine dynamische Organisation aufzufassen ist wie der Sexualtrieb („Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie"). So aufgefaßt, werden uns auch die „gewissenlosen",

die „gemeinen und schändlichen“ Reaktionen des Gewissens erklärbar, wie wir sie bei den Verwahrlosten vorfinden. Häberlin könnte hier etwa sagen, daß die Verwahrlosten keine „normative Tendenz“ besitzen. Wie will er jedoch mit seiner Auffassung klarlegen, daß gelegentlich auch normale Kinder, über deren Gewissen und seinen Reaktionen im „objektiv“ guten Sinne kein Zweifel bestehen kann, als Gewissensreaktion Taten vollbringen können, die „objektiv“ gemein, vielleicht sogar verbrecherisch sind — die nichts weniger als der Forderung des Absoluten, Objektiven, Seinsollenden entsprechen? Hat der Verfasser diese Gewissensreaktionen übersehen, oder will er sie aus dem naheliegenden Grunde nicht kennen, weil sie ganz und gar nicht in den philosophischen Überbau seiner Psychologie passen?

Was Häberlin am Schluß seines Buches über Lüge und Betrug zu sagen weiß, läßt insofern unbefriedigt, als der Autor nicht so eingehend und begründend untersucht, wie in den vorhergehenden Kapiteln.

Wenn hier in der Hauptsache die Mängel des Buches aufgedeckt wurden, so soll nicht verschwiegen werden, daß Häberlins Psychologie ungleich mehr wert ist, als diejenige, die an den schweizerischen Seminarien und Lehramtschulen gelehrt wird. Häberlin wendet sich an die Pädagogen, und ich bin überzeugt, daß er dort viel Gutes stiftet in dem Sinne, daß manch ein Erzieher bestimmte Fälle, wie sie in der Schule jeden Tag vorkommen, anders beurteilt und vorsichtiger wird in der Anwendung der althergebrachten pädagogischen „Hilfen“, die manches Übel nur noch verschlimmerten.

Dr. Zulliger (Bern).

HANS ZULLIGER: Psychoanalytische Erfahrungen aus der Volksschulpraxis. Heft V der Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst. Ernst Bircher Verlag in Bern und Leipzig (1921). VIII u. 146.

An zahlreichen kleinen Fällen der täglichen Praxis — Fällen, die aus dem Verhalten der Kinder und dem eigenen gewonnen sind — zeigt der Verfasser, was der psychoanalytisch geschulte Lehrer an Einsicht in die Motive seiner Schüler und an Wirkungsmöglichkeiten den anderen voraushat. Die Beispiele und ihre Darstellung dürften dem populären Zweck der Sammlung, Kenntnis der Analyse zu verbreiten, wohl entsprechen. Kasuistisch bieten sie kaum Neues, und wollen es auch nicht. Sie zeigen, leider nur nebenbei und nicht ausdrücklich betont, daß mit 8—14 jährigen Kindern sehr wohl über eine Reihe von psychoanalytischen Grundtatsachen gesprochen werden kann, daß sie sie verstehen und anzuwenden vermögen, auf sich selbst und andere, auch ohne den „verderblichen, suggestiven Wirkungen“ des therapeutisch Analysierenden ausgesetzt zu sein. Zulliger zeigt somit für die Psychoanalyse, was für die Psychologie ganz allgemein auch hartnäckigen Gegnern bewiesen zu haben Berthold Ottos Verdienst ist. Zulliger tut sehr recht, scharf zu betonen, daß der Pädagoge nicht selbst zu analysieren habe,

sondern daß ihm lediglich obliegt, mit Hilfe der Selbstanalyse und des analytischen Wissens und Verstehens eine „andere Einstellung“ zu seinen Schülern zu erreichen. Wenn er freilich erwähnt, daß er „durch das Studium der Tiefenpsychologie neben neuen pädagogischen auch zu neuen ethischen und religiösen Einsichten und Anschauungen gekommen ist“, (S. 146), so muß man anmerken, daß letzteres kein notwendiges Resultat dieses Studiums ist, und daß seine neuen pädagogischen Anschauungen nicht „neu“ genug sind. Soweit sie sich von dem entfernen, was er — und alle — mit Recht abgelebte alte Anschauungen nennen, die entscheidenden Konsequenzen aus den Ergebnissen der Psychoanalyse deutet er, in diesem Buche wenigstens, nicht an. Er fügt in den gegebenen Rahmen der Schule die Psychoanalyse ein, diesen Rahmen selbst aber analytisch zu betrachten versäumt er — wie wir hoffen, bloß aus begreiflichen Rücksichten auf das Publikum, das ihm für diese Schrift vorschwebte. Aber dadurch wurde es unvermeidlich, daß nicht nur die Vertreter der alten Pädagogik, sondern auch solche einer neuen, freilich aus den entgegengesetzten Gründen und Einstellungen, an manchen Stellen der Schrift peinlich berührt werden. Es liegt eine zu große Kluft zwischen Schulluft und analytischem Verfahren und Denken, als daß man sich dieses in jener gern vorstellen möchte.

Dr. Siegfried Bernfeld (Wien).

Dr. HUG-HELLMUTH: Aus dem Seelenleben des Kindes. Schriften zur angewandten Seelenkunde. Herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud. Zweite, erweiterte Auflage, Leipzig und Wien. Franz Deuticke 1921.

Die zweite Auflage der für Psychologen und Pädagogen gleich wichtigen Schrift, die 1913 zuerst erschien, ist durch viel Material erweitert. Die Verfasserin ist sicher dazu berufen, uns einmal eine zusammenfassende Darstellung der seelischen Entwicklung des Kindes zu geben, wie sie sich unbefangener Beobachtung darbietet. Die Vorsicht, die Frau Dr. Hug-Hellmuth zeigt, indem sie vorzüglich das Material von Preyer, Shinn, Scupin, Sully u. a. heranzieht, war durchaus am Platz, allein jetzt ist die Latenzzeit der psychoanalytischen Kinderpsychologie fast abgelaufen und wir würden wünschen, daß daneben das durch die Psychoanalyse ans Licht gezogene Material in größerem Ausmaße benützt würde. Gerade die Autorin verfügt über so reiche und vielseitige Beobachtungen und Erfahrungen auf diesem Gebiete, daß man es bedauert, daß sie sich noch immer allzusehr von dem Material anderer Forscher abhängig gemacht hat. Neben der direkten Beobachtung des Kindes zeigt die Analyse Erwachsener in ihrer Rekonstruktion der Prozesse kindlichen Seelenlebens so überraschende und der Tradition widersprechende Tatsachen, daß auch diese Resultate analytischer Forschung mehr Berücksichtigung beanspruchen dürfen. Wir wünschen, daß in der nächsten Auflage des wertvollen Werkes, auch diese Einsichten ihre gebührende Beleuchtung erfahren. Solche Erweiterung wird sicher von seiten der

offiziellen Kinderpsychologie nicht unangefochten bleiben und die Angriffe, welche sich gegen die ersten Ergebnisse der Erforschung der kindlichen Psyche richteten, werden sich wiederholen. Dies kann den Fortschritt der Analyse nicht aufhalten. Goethe meinte, die Leute glauben immer, er sei noch in Erfurt, während er schon in Weimar war. Th. Reik (Wien).

E. OBERHOLZER: Phobie eines sechsjährigen Knaben, Schweizerische pädagogische Zeitschrift, Heft 1, 1922, Zürich, Orell Füßli.

Verfasser teilt die Phobie eines Schuljungen mit, die in dem günstigen Augenblick in Behandlung kam, da die Phobie zwar voll ausgebildet, aber noch nicht kompliziert war, und wegen ihrer Einfachheit und bündigen Schlüssigkeit geeignet ist, auch von pädagogischen Interessenten und psychoanalytisch Außenstehenden diskutiert zu werden. Die Publikation, die sich nicht scheut in die Tiefe zu gehen, ist vielfach beachtet worden.

Es handelt sich um die Folgen von Kastrationsdrohungen durch Vater und Bruder, wobei die Umgehung der Angstentbindung zur Phobie (Hund und Auto) führte. Nebst dem Vorgang der Affektverschiebung und der Bildung der Phobie (Überfall durch einen großen Bernhardiner mit $3^1/_2$ Jahren, der von den Angehörigen als Ursache der Phobie angesehen wurde, dem aber die Angst vor den Hunden erst $1^1/_2$ Jahre später, nach der Kastrationsdrohung des Vaters, ein Hund werde ihm noch das Schnäbeli abbeißen, gefolgt war; Auto: der zehn Jahre ältere Bruder, der ihn einmal beim Onanieren ertappte, hatte ihn damals, zur Zeit des Stimmbruchs, „hu, hu", wie ein „böses" Auto angefahren) wird gezeigt, aus welcher Grundlage die deletäre Wirkung früher Kastrationsdrohungen ersteht (Schuldbewußtsein, Liebe zum Genitale, primäre Unkenntnis der Geschlechtsdifferenz resp. die nachfolgende Entdeckung derselben, kindlicher Glaube an die elterliche Allmacht und Allwissenheit) und wie mit der dem Kleinen abgerungenen Auflösung der Weg zur Heilung aufgeschlossen war (Zerstörung der Autorität des älteren Bruders und Widerrufung resp. Versicherung durch den Vater, daß jene Drohung nichts mehr als ein schlechter Scherz gewesen sei, da in Wirklichkeit nichts derartiges geschehe, was der Kleine, der sich seit dem Zusammenstoß mit dem Vater keine Gelegenheit hatte entgehen lassen, nach den Genitalien seiner Kameraden zu spähen, aus seiner Erfahrung bestätigen konnte). Zugleich war die zwanghafte Unart des Buben behoben, weder Schuhe noch Strümpfe zu dulden, die nach dem Rezept mancher Zaubermittel ein Selbstschutz gewesen war: er hatte gehört, ein böser Hund habe einem anderen in die Ferse gebissen und offerierte den gefürchteten Hunden diesen Körperteil, um den wichtigeren zu retten. Dr. Grüninger (Zürich).

Eigentümer und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag. Ges. m. b. H., Wien VII., Andreasgasse 3. — Herausgeber: Prof. Dr. Sigm. Freud, Wien. — Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Otto Rank, Wien, I., Grünangergasse 3—5.
Druck von E. Haberland in Leipzig.